

Ein geheimer Keller. Ein uraltes Rätsel. Eine gefährliche Mission.

Beim Aufräumen des Schulkellers entdecken Lina, Tim, Emma und Ben eine geheimnisvolle Steinplatte mit der rätselhaften Inschrift: "Wenn der Fluss sein Licht verliert..." Schon beginnt das Abenteuer: Sie finden den ersten von sechs magischen Sternen und erfahren von der alten Loge der sechs Sterne.

Doch der Rhein vor ihrer Stadt wirkt tatsächlich dunkel und freudlos. Die vier Freunde müssen die restlichen Sterne finden und lernen dabei, dass wahre Magie in Freundschaft und Mut steckt. Können sie das Rätsel lösen und dem Fluss sein Licht zurückgeben – bevor die Weihnachtszeit in Dunkelheit versinkt?

## Die Loge der sechs Sterne

# DIE LOGE DER SECHS STERNE

Ein Adventsabenteuer für Lina, Tim, Emma und Ben



erzählt von Florian Emrich-Förster









Ben spricht nicht viel, aber wenn er etwas sagt, ist es oft der entscheidende Hinweis. Ben bemerkt Details, die anderen entgehen, und seine ruhige Art hilft der Gruppe, in stressigen Momenten die Fassung zu bewahren.

Emma liebt es, Dinge zu erforschen, sei es mit technischen Geräten oder durch Beobachtungen. Sie ist kreativ und findet oft beeindruckende Wege, Probleme zu lösen.



Tim ist der Denker und Tüftler der Gruppe. Er liebt es, Rätsel zu lösen, und hat eine besondere Vorliebe für Geschichte. Er ist ruhig und überlegt, und wenn es um knifflige Situationen geht, kann er oft die Lösung finden.

Lina ist die mutige Anführerin der Gruppe. Sie hat eine lebhaft Fantasia und liebt es, neue Abenteuer zu erleben. Sie ist entschlossen, neugierig und oft diejenige, die als Erste auf Entdeckungen stößt.





Der Wind strich kalt durch die schmalen Gassen von Uckendorf und ließ die Laternen am Dorfplatz flackern. Es war eine dieser Winternächte im Jahr 1910, in denen die Kälte sofort in die Finger kroch und die Stille sich wie eine dicke Schneedecke über alles legte.

In der neuen Kirche „Sieben Schmerzen Mariens“, die erst seit kurzer Zeit stand, brannte noch ein einzelnes Licht. Nicht oben im Kirchenschiff, sondern tief unten – in einem kleinen Kellerraum unter der Sakristei, den kaum jemand kannte.

Dort saßen sechs Gestalten um einen groben Holztisch. Eine Öllampe brannte in der Mitte und warf warmes Licht auf sie. Drei Erwachsene. Drei Schulkinder, etwas älter als die Kinder heute. Niemand sprach. Es war so still, dass man fast nur das Knacken der Lampe hören konnte.

Auf dem Tisch lagen kleine Päckchen. Manche waren schwer, manche ganz leicht. Sorgfältig geschnürt, ordentlich zusammengelegt. Die sechs arbeiteten konzentriert – ohne Worte, aber so, als wüssten sie genau, was zu tun war.

Ein Kind legte seine Schulmappe beiseite, um beide Hände frei zu haben. Eine der erwachsenen Personen zog einen Knoten noch fester. Eine andere hob ein Päckchen prüfend hoch. Es sah aus, als wäre jeder Handgriff eingeübt.



An der Wand stand eine kleine Laterne. Auf ihrem Glas waren sechs kleine Punkte eingeritzt – wie Sterne. Einer der Erwachsenen nahm sie vorsichtig in die Hand. Im Licht der Öllampe schimmerten die Punkte kurz auf, als hätten sie eine besondere Bedeutung.

Dann wurde die Öllampe gelöscht.

Schlagartig wurde es dunkel.

Nur einen Moment lang – dann flackerte die kleine Laterne auf. Ihr Licht war warm und ruhig. Sechs kleine Lichtpunkte tanzten über die Mauer, als wollten sie den sechs Gestalten den Weg zeigen.

Ohne ein Wort standen die Menschen am Tisch auf und gingen leise zur Treppe. Ihre Schatten wanderten über die Wand wie sechs stille Sterne.

Sie verließen die Kirche durch den Hintereingang. Niemand bemerkte sie, niemand hörte sie. Die kleine Laterne gab gerade genug Licht, um den Weg zu erkennen, aber nicht genug, um Aufmerksamkeit zu erregen.

Draußen in der Dunkelheit bewegte sich die Gruppe wie ein einziger, leiser Schatten. Von Haus zu Haus schlichen sie, durch enge Gassen und über gefrorene Wege. Die Sterne über ihnen waren hinter einer dünnen Wolkendecke versteckt, doch das Laternenlicht zeigte







ihnen den Weg.

Ab und zu kniete eine der Gestalten sich hin und legte ein kleines Paket vor eine Türschwelle. Ganz vorsichtig, damit es niemand bemerkte. Wenn die Laterne kurz heller wurde, spiegelte sich ihr Licht manchmal in einem Fenster – nur für einen Augenblick.

Sie sagten nichts. Sie riefen nicht. Sie hinterließen keine Spuren, außer einer leisen Frage: Wer war da unterwegs? Und warum?

Als der Himmel langsam heller wurde und der erste blasser Streifen Morgenlicht am Rand des Horizonts auftauchte, zogen sich die sechs genauso leise zurück, wie sie gekommen waren. Ein letzter Lichtpunkt huschte über den Weg.

Dann verschwanden sie in der stillen Dämmerung des neuen Tages.

Als wären sie nie dort gewesen.



1. Der Keller voller Staub.....	8
2. Die Inschrift im Licht.....	20
3. Der Rhein ohne Glanz.....	33
4. Das erste Zeichen.....	42
5. Der Streit um den Stern.....	51
6. Der verlorene Zettel.....	58
7. Die Begegnung am Rhein.....	66
8. Der zweite Stern.....	72
9. Die Spur führt nach Uckendorf.....	81
10. Die stille Glocke.....	89
11. Das Winterherz.....	97
12. Der Schein im Wasser.....	104
13. Die Wahrheit der Loge.....	111
14. Die Laterne der Wahrheit.....	119
15. Frau Rhenanias Geschichte.....	128
16. Licht im Keller.....	136
17. Der gefrorene Fluss.....	144
18. Das Herz im Wasser.....	149
19. Der gefrorene Mut.....	158
20. Das Erwachen des fünften Sterns.....	166
21. Der letzte Hinweis.....	173
22. Das alte Tor.....	180
23. Die gute Tat.....	187
24. Das Licht des Flusses.....	194
Das Ende der Geschichte      Heiligabend.....	205



## KAPITEL 1: DER KELLER VOLLER STAUB

Der Geruch von Staub und altem Holz hing schwer in der Luft. Der Keller des gelben Gebäudes der Gemeinschaftsgrundschule Niederkassel war ein Ort, den die meisten Kinder mieden. Es war der Teil des Schulgebäudes, über den selbst die Lehrer selten sprachen – niedrig, verwinkelt, mit bröckelndem Putz und Rohren, die in unregelmäßigen Abständen knackten, als würden sie miteinander flüstern.

Lina, Tim, Emma und Ben standen mitten in dem Raum und versuchten, sich einen Überblick über das Chaos zu verschaffen. Überall stapelten sich alte Kartons, Plastikkisten, kaputte Stühle und vergessene Bastelprojekte aus früheren Jahren. Eine einzelne Neonröhre summte und flackerte über ihnen.

„Also ehrlich“, murmelte Ben, während er mit dem Fuß gegen einen Karton stupste, aus dem getrocknete Tannenzweige ragten, „wenn hier gleich 'ne Mumie rauskommt, bist du schuld, Lina.“

„Ich glaub, die einzige Mumie hier unten bin ich, wenn ich noch länger diesen Staub atme“, antwortete Lina lachend und nieste so laut, dass der Schall von den nackten Wänden zurückgeworfen wurde.

Tim, der sich gerade über eine Holzkiste mit alten Farbtöpfen beugte, sagte trocken: „Technisch gesehen sind Mumien konservierte Organismen. Also wenn du





eine findest, ist das ein wissenschaftlicher Durchbruch."

"Danke, Professor," stöhnte Emma und wischte mit einem Lappen über eine Werkbank, auf der eine dicke Staubschicht lag. „Aber bevor jemand hier konserviert wird, sollten wir endlich fertig werden. Frau Berger will, dass der Keller bis Freitag leer ist."

Ben sah sich um, stemmte die Hände in die Hüften und grinste. „Leer? Dafür brauchen wir 'nen Gabelstapler. Oder Magie."

„Magie wär mir lieber," murmelte Lina. „Oder wenigstens Licht." Sie klopfte gegen den Lichtschalter, woraufhin die Neonröhre noch hektischer flackerte und den Keller in ein unheimliches, bläuliches Flirren tauchte.

Ein dumpfer Schlag aus der Tiefe der Rohre ließ sie alle kurz zusammenzucken.

„Was war das?" fragte Emma.

„Nur Druckausgleich," meinte Tim sofort. „Ganz normal."

„Ganz normal gruselig," murmelte Ben.

Sie lachten kurz, aber das Echo klang, als würde es von weit hinten aus einem anderen Raum zurückkommen. Für einen Moment war es still.

Lina zog den Zettel hervor, auf dem Frau Berger ihnen die Aufgabe notiert hatte: Alte Bastelmaterialien sortieren und brauchbare Sachen ins Lehrerzimmer bringen. Sie seufzte. „Wie konnten wir nur ja sagen?“

„Weil wir zufällig im Flur standen,“ antwortete Emma. „Und Frau Berger meinte: ‚Ach, ihr seht aus, als hättet ihr Zeit.‘“

„Na toll,“ sagte Ben. „Strafe für Hilfsbereitschaft.“

Sie begannen zu arbeiten – oder das, was man im Keller als Arbeit bezeichnen konnte. Tim untersuchte neugierig alte Geräte, Emma stapelte Kartons, Ben versuchte, möglichst viel Lärm zu machen, und Lina sortierte Bastelmaterialien, die offenbar aus dem letzten Jahrhundert stammten.

Nach einer halben Stunde waren ihre Hände grau vor Staub, und die Luft schmeckte nach Metall und Vergessenheit. Lina strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und blieb plötzlich stehen. Etwas hatte im hinteren Teil des Raums kurz aufgeleuchtet.

„Hey,“ sagte sie leise. „Da hinten. Seht ihr das?“

Ben hob die Taschenlampe, die er von zu Hause mitgebracht hatte. „Vielleicht ein Schatz?“

„Vielleicht eine Ratte,“ murmelte Tim.

„Oder ein Geheimgang,“ flüsterte Emma, halb im Scherz.



Lina ignorierte die Kommentare. Sie bahnte sich ihren Weg durch alte Möbel, kippte versehentlich eine Box mit Papiersternen um und stieß gegen ein Metallregal. Es quietschte protestierend, als sie es beiseiteschob. Dahinter lag ein Stück Boden, das anders aussah – glatter, dunkler, fast als wäre er aus einem anderen Material.

„Kommt mal her,“ rief sie. „Das müsst ihr sehen.“

Tim trat näher, hockte sich hin und wischte mit der Hand über den Boden. Eine Staubwolke stieg auf, und er hustete. Unter der grauen Schicht kam eine Steinplatte zum Vorschein – schwer, mit eingeritzten Linien.

„Das ist kein normaler Bodenbelag,“ sagte er nachdenklich. „Das wurde absichtlich gemacht.“

Ben beugte sich hinunter. „Oder jemand hat beim Bau der Schule ein Kunstprojekt verloren.“

Emma kniete sich dazu. „Warte mal – das sieht aus wie – Sterne?“

Tatsächlich: Sechs sternförmige Vertiefungen waren im Kreis angeordnet. In der Mitte befand sich ein runder Hohlraum, glatt und leer.

„Sieht aus wie ein Siegel oder so,“ meinte Lina fasziniert. Sie beugte sich näher, und als sie mit dem Finger über die Mitte strich, fühlte sie eine feine Gravur. „Hier steht was.“

Sie wischte den Staub beiseite und las laut: „Wenn der Fluss sein Licht verliert ...“

Einen Moment lang sagte niemand etwas.

Was soll das heißen?“ fragte Emma schließlich.

„Vielleicht ein altes Sprichwort?“ schlug Tim vor, aber seine Stimme klang nicht überzeugend.

„Oder ein Fluch,“ sagte Ben mit gespielter Gruselstimme.

„Hör auf,“ meinte Lina, doch ihr lief tatsächlich ein Schauer über den Rücken.

„Vielleicht gehört das zu irgendeiner Geschichte,“ sagte Emma. „Die Schule ist doch alt, oder?“

„Alt genug,“ nickte Tim. „Der Keller hier stammt noch aus der Zeit, bevor das Hauptgebäude gebaut wurde.“

„Vielleicht hatte sich hier eine alter Geheimbund getroffen,“ murmelte Ben. „Die sechs Sterne von Niederkassel' oder so.“

„Du hast zu viele Filme gesehen,“ sagte Lina, aber sie musste lächeln.

Gerade als sie aufstehen wollte, flackerte das Licht der Neonröhre wieder. Dann erlosch es für einen Herzschlag. In der Dunkelheit hörten sie ein tiefes Brummen, das durch die Rohre vibrierte – wie ein weit entfernter Gong. Das Licht kehrte zurück, doch die





Kinder starrten sich an.

„Bitte sag mir, das war Physik,“ sagte Ben schließlich.

„War es,“ erwiderte Tim schnell. „Bestimmt nur Druckausgleich. Nichts Mystisches.“

„Oder das Geistersignal,“ murmelte Emma.

Sie lachten nervös. Dann rief oben eine Stimme: „Kinder! Kommt ihr bitte hoch?“ Es war Frau Berger. „Ich erkläre euch gleich das Adventsprojekt!“

Ben seufzte. „Gerettet. Vom Unterricht.“

„Ich sag euch,“ flüsterte Lina und sah noch einmal auf die Steinplatte, „wir kommen wieder.“ Dann folgten sie der Stimme ihrer Lehrerin die Treppe hinauf.

Das Klassenzimmer im ersten Stock war das genaue Gegenteil des Kellers: hell, warm und belebt. Es roch nach Kreide, Holz und Tannennadeln. An der Wand hing bereits ein Adventskalender aus buntem Papier. Frau Berger, eine Frau mit kurzem, rot gefärbtem Haar und einem Schal, der fast so lebendig wirkte wie sie selbst, stand am Lehrerpult.

„So, meine Lieben!“ rief sie mit einem Lächeln. „Dieses Jahr gestalten wir wieder unser Adventsprojekt. Thema: Weihnachten früher und heute! Jede Gruppe darf ihr eigenes Unterthema wählen.“



Sofort begann das Gemurmel im Raum. Ideen flogen hin und her – Krippen, Weihnachtsbräuche, Plätzchenrezepte. Nur Lina starrte nachdenklich auf ihr Heft.

„Vielleicht,“ flüsterte sie, „machen wir was über alte Weihnachtstraditionen am Rhein.“

Ben grinste. „Oder über Geheimbünde. Viel spannender.“

Emma tippte ihm gegen den Arm. „Frau Berger wollte Weihnachten, nicht Gruselgeschichten.“

Tim hob den Kopf. „Aber was, wenn das zusammenhängt? Der Satz im Keller spricht vom Fluss und vom Licht. Vielleicht ist das eine alte Sage von hier.“

Lina lächelte. „‚Wenn der Fluss sein Licht verliert‘ – das klingt doch poetisch. Das könnte unser Titel sein.“

Ben sah sie skeptisch an. „Du willst das echt als Schulprojekt nehmen?“

„Warum nicht?“ sagte Lina. „Das ist kreativ – und vielleicht finden wir raus, was das bedeutet.“

„Oder wir holen uns Hausverbot im Keller,“ murmelte Ben.

In diesem Moment klopfte es an der Tür. Frau Bratka, die Sekretärin, steckte den Kopf herein. „Frau Berger, der Kopierer hat wieder einen Papierstau. Herr Emrich-Förster ist schon dran, aber es qualmt.“

„Natürlich,“ seufzte Frau Berger. „Ich bin gleich wieder da, Kinder. Keine Papierflieger!“

Kaum war sie draußen, grinste Ben. „Wetten, der Schulleiter hat wieder alles auseinandergebaut?“

„Bestimmt,“ meinte Tim. „Letzte Woche wollte er doch den 3D-Drucker in einen Schneeflocken-Automaten umbauen.“

Emma lachte. „Am Ende leuchten alle Schneeflocken pink.“

„Blinken passt doch,“ sagte Lina. „Licht gehört zu Weihnachten. Und vielleicht auch zum Rhein.“

„Jetzt wirst du schon poetisch,“ neckte Ben, aber er grinste. „Ich find's cool. Lass uns das machen.“

Als Frau Berger zurückkam, mit rußigen Händen und einem Lächeln, sagte sie: „So, wo waren wir? Ach ja – kreativen Ideen. Ich bin gespannt, was ihr euch ausdenkt. Vielleicht überrascht ihr uns ja mit etwas ganz Besonderem.“

Lina, Tim, Emma und Ben sahen sich an. Irgendwie wussten sie, dass sie bereits mitten in ihrem Projekt steckten.

Nach dem Unterricht blieb Lina noch kurz im Klassenraum. Das Licht der tiefstehenden Sonne fiel durch das Fenster und ließ den Staub im Raum glitzern. Sie setzte sich auf ihren Platz, öffnete ihr Heft und schrieb: Wenn der Fluss sein Licht verliert... Daneben zeichnete sie sechs kleine Sterne.

Die Tür quietschte. Tim kam herein, um seinen Rucksack zu holen. „Schreibst du schon das Projekt?“

„Nur eine Idee,“ sagte Lina. „Ich kann's nicht vergessen.“

Er nickte. „Dann finden wir raus, was es bedeutet.“

Draußen lachte jemand laut. Frau Jerono verabschiedete gerade ihre Klasse. Durch das offene Fenster drang der Geruch von Regen und nassem Laub herein. Der Tag neigte sich dem Ende zu – doch für die vier Freunde begann gerade etwas Neues.

Und tief unten im Keller, unter der alten Steinplatte, vibrierte für den Bruchteil einer Sekunde ein leises, kaum hörbares Summen.





## KAPITEL 2: DIE INSCHRIFT IM LICHT

Der nächste Morgen roch nach Regen. Über dem Schulhof hingen schwere Wolken, und die Fahrräder glänzten von feinen Tropfen. Lina stand am Geländer vor dem Altbau und wartete auf die anderen. In ihrem Rucksack steckte eine neue, starke Taschenlampe, die sie heimlich aus Papas Werkzeugkiste mitgenommen hatte. Als Ben angedüst kam, rutschte sein Vorderrad fast auf dem nassen Pflaster weg.

„Whooooa!“ Er fing sich gerade noch so. „Melde: Straße rutschig. Mut vorhanden.“

„Helm vorhanden?“ fragte Tim, der mit Emma hinter ihm auftauchte.

„Voll,“ sagte Ben und klopfte auf seinen Fahrradhelm. „Außerdem hab ich Snacks. Für den Fall, dass wir im Keller eingeschlossen werden.“

„Sehr beruhigend,“ meinte Emma, doch sie musste lachen.

Sie schlüpfen durch den Seiteneingang hinein. Die Flure waren um diese Uhrzeit noch leer, nur aus dem Musikraum drang eine einzelne Gitarre – Frau Nickels probte offenbar schon ein Adventslied. Der Ton schwappte wie eine Welle durch das Treppenhaus.

Schnell, bevor die erste Stunde beginnt,“ flüsterte Lina. „Nur fünf Minuten. Ich will den ganzen Satz lesen.“

Die Treppe in den Keller knarrte vertraut. Der Geruch von Staub und kaltem Stein hüllte sie ein wie gestern. Lina schaltete die Taschenlampe an – das helle Licht schnitt durch die Dämmerung. Auf dem Boden zeichnete sich die Steinplatte ab, als hätte sie auf sie gewartet.

„Okay,“ sagte Tim und kniete sich hin. „Wo stand der Rest?“

„Hier, zwischen den Sternen.“ Lina leuchtete auf die feinen Ritzlinien. Die Buchstaben waren flach und unregelmäßig, als hätte jemand sie mit einem Nagel eingeritzt. Emma beugte sich vor und hielt den Atem an, damit kein Staub herüberwehte.

„Da!“ rief sie leise. „Ich sehe mehr.“

Lina fuhr mit dem Finger den Linien nach. „Wenn der Fluss sein Licht verliert – und dann warte –, ruft die Loge der sechs Sterne von Uckendorf.“ Sie hob den Blick. „Das steht da. Ganz sicher.“

Ben piffte durch die Zähne. „Loge! Das hab ich doch gesagt. Geheimbund!“

„Beruhig dich,“ meinte Tim, aber sein Gesicht war genauso gespannt wie die anderen. „Von Uckendorf das ist doch der Ortsteil mit der Kirche, oder?“

Emma nickte. „Sieben Schmerzen Mariens'. Meine Oma war da mal zur Messe.“





Ben rieb sich die Hände. „Dann ist ja klar, was wir tun: Wir gründen die neue Loge. Passwort: Kekse.“

„Ernsthaft, Ben,“ seufzte Lina. „Wir brauchen Infos. Und Beweise.“

„Und Unterricht,“ erinnerte Emma sie und deutete auf die Uhr. „Wir haben noch sieben Minuten.“

„Eine Sache noch,“ sagte Lina. Sie leuchtete die sternförmigen Vertiefungen rundherum ab. „Gestern hatte ich das Gefühl, dass “

In dem Moment flackerte die Neonröhre. Ein kurzer Brummtön wanderte durch die Rohre über ihnen. Nicht so laut wie gestern, aber deutlich. Die vier hielten unwillkürlich inne.

„Druckausgleich,“ nuschelte Tim automatisch, und doch klang es mehr nach Gewohnheit als nach Sicherheit.

„Schon klar,“ sagte Ben. „Physik mit Grusel-Extra.“

„Komm,“ entschied Emma. „Wenn wir zu spät kommen, werden wir Fragen beantworten müssen.“

Sie stiegen die Treppe wieder hinauf. Im Flur begegneten sie Frau Bratka, die mit einem Arm voll Kopierpapier vorbeihastete. „Guten Morgen, ihr Vier! Bitte nicht rennen!“ rief sie im Vorbeigehen und lächelte. Ben steckte gerade noch rechtzeitig den Schokoriegel zurück in die Tasche.

In der ersten Stunde erklärte Frau Berger das Adventsprojekt genauer. „Ihr arbeitet in Gruppen,“ sagte sie und schrieb an die Tafel: Weihnachten früher und heute. „Sucht euch einen Schwerpunkt. Bräuche, Symbole, Musik, Essen, was immer euch interessiert aber belegt eure Informationen gut. Quellen angeben nicht vergessen!“

Ben meldete sich. „Gilt auch Geheimbundforschung?“

Ein paar Kinder kicherten. Frau Berger hob die Augenbrauen. „Wenn du damit eine historische Gruppe meinst und verlässliche Quellen findest: warum nicht? Aber bitte ohne gruselige Masken in der Schule.“

„Mist,“ flüsterte Ben an Lina gewandt. „Ich hatte schon ein Outfit.“

In der Pause setzten sich die vier an einen Tisch in der Ecke des Klassenraums. Lina legte die Taschenlampe auf den Tisch, als wäre sie ein geheimer Schlüssel. „Also: Wir haben einen vollständigen Satz. Und ein Wort, das alles verändert: ‚Loge‘.“

„Und ‚Uckendorf‘,“ ergänzte Emma. „Das ist konkret. Vielleicht finden wir was im Netz.“

„Ich hol uns ein iPad,“ sagte Tim. „Vielleicht kann uns Frau Bratka ausnahmsweise eins ausleihen.“



„Ich komme mit,“ sagte Ben. „Damit du nicht versehentlich Wikipedia hackst.“

Sie sausten hinunter ins Sekretariat. Der Flur war voller Kinder, die sich auf dem Weg in die Pause aneinander vorbeischieben. An der Tür zum Büro war ein Schild mit einer Schneeflocke aus Papier angebracht, die bunt beklebt war: Bitte lächeln auch im Dezember!

„Guten Morgen, Frau Bratka,“ begann Tim höflich. „Könnten wir für das Adventsprojekt ein iPad ausleihen?“

„Natürlich,“ sagte sie und zog eine Schublade auf. „Tragt euch nur kurz in die Liste ein.“ Sie hielt inne. „Ach, und wenn ihr Herrn Emrich-Förster seht er sucht die neue Drucker-App. Sagt ihm, sie ist direkt auf Seite eins.“

Ben nickte ernst. „Wir sind seine IT-Abteilung. Ehrenamtlich.“

Auf dem Rückweg begegneten sie dem Schulleiter tatsächlich im Flur. Er balancierte drei Kabel und ein Tablet. „Kinder! Habt ihr zufällig die Drucker-App gesehen?“

„Seite eins,“ sagte Ben, ohne zu zögern.

Herr Emrich-Förster blinzelte, wischte und grinste. „Ha! Gefunden. Ihr seid Gold wert.“

„Wir werden oft mit Hochglanzpapier bezahlt,“ murmelte Ben, und Tim stieß ihn lachend an.

Zurück im Klassenraum setzten sie sich in eine leere Fensterreihe. Draußen perlten Tropfen am Glas hinunter. Tim öffnete den Browser und tippte konzentriert: Loge der sechs Sterne Uckendorf, dann Uckendorf Loge Sterne Rhein, dann Uckendorf Geschichte sechs Sterne.

„Nichts,“ brummte er nach ein paar Minuten. „Nur ein paar Ergebnisse zu Sternsängern und eine Autobewertung, die gar nichts damit zu tun hat.“

„Versuch mal ohne ‚Loge‘,“ schlug Emma vor. „Sechs Sterne Uckendorf Geschichte.“

Tim probierte es. Wieder fast nichts. Ein alter Presseartikel über die Renovierung eines Kirchenfensters tauchte auf, aber ohne Sterne. „Das ist frustrierend.“

„Vielleicht ist es wirklich nur eine alte Geschichte in unserer Schule,“ sagte Lina. „Oder ein Rätsel, das jemand eingebaut hat.“

„Oder wir denken wie Historiker,“ meinte Emma. „Wenn es um Licht und den Rhein geht – was fällt euch zu Weihnachten ein?“

„Kerzen,“ sagte Tim.

„Laternen,“ sagte Lina.

„Lichterketten, die meine Mutter jedes Jahr entwirrt,“ sagte Ben.

„Vielleicht ist ‚Licht‘ nicht nur Deko,“ überlegte Emma. „Vielleicht steht es für etwas. Hoffnung. Hilfe. Oder so.“

Frau Berger klatschte in die Hände. „So, ihr Lieben, nächste Stunde: Kunst. Wir treffen uns im Kunstraum.“

„Perfekt,“ flüsterte Lina. „Da nehmen wir heimlich “

„Nichts Heimliches,“ unterbrach Tim und hob den Zeigefinger. „Wir gehen nach der Schule wieder runter. Mit Erlaubnis.“

Ben sah dramatisch leidend aus. „Mit Erlaubnis. Da stirbt jedes Abenteuer ein kleines bisschen.“

In der großen Pause strich der Wind über den Hof. Die Pflützen spiegelten den bleigrauen Himmel, und irgendwo roch es nach nassem Laub. Die vier setzten sich auf die niedrige Mauer neben dem Fahrradständer. Ein paar Erstklässler spielten Fangen, und aus der Ferne hörte man den Chor des Musikraums, der „Leise rieselt der Schnee“ probte ein bisschen schief, aber mit Begeisterung.

„Also,“ sagte Lina und zog die Beine an. „Ich fände ‚Weihnachten und das Licht am Rhein‘ als Thema gut. Das ist weit genug, um alles zu verbinden die Inschrift, unsere Schule, Uckendorf.“





Werkavchlon und  
zöd.  
Aus LICHT om  
RHEIN

„Klingt gut,“ sagte Tim. „Und wir können experimentieren: Spiegelungen auf dem Wasser, Lichtwinkel, Physikzeugs.“

„Und Interviews!“ Ben zuckte mit den Augenbrauen. „Ich könnte Leute fragen, wie früher Weihnachten war. Vielleicht kennt jemand eine Geschichte über den Rhein.“

„Ich kümmere mich um Geschichten,“ sagte Emma. „Alte Bräuche, Legenden. Vielleicht gibt es in der Bibliothek was.“

„Dann mach ich die Leitung,“ grünte Lina. „Jemand muss ja die Sterne zusammenhalten.“

Ein Windstoß fuhr über den Hof, und es roch plötzlich stärker nach Regen und etwas anderem. Frisch, ein bisschen wie feuchte Luft am Wasser. Ben sah zum Himmel. „Das ist Rhein-Geruch.“

Tim schnaubte. „Gerüche sind sehr subjektiv.“

„Aha,“ sagte Ben. „Subjektiv riecht's nach Fluss.“

Lina schloss für einen Moment die Augen. In ihrem Kopf sah sie die Steinplatte, die sechs Vertiefungen, den leeren Kreis. „Vielleicht hat der Fluss wirklich ein Licht. Nicht so wie eine Lampe. Mehr wie ein Gefühl.“

„Ein physikalisch schlecht messbares Gefühl,“ gab Tim zurück, aber er lächelte dabei.

„Also gut,“ begann Lina. „Unser Thema bleibt: Weihnachten und das Licht am Rhein. Wir gliedern es in drei Teile: 1) Geschichte und Bräuche Emma, 2) Technik und Physik Tim, 3) Interviews Ben. Ich koordiniere und sammle alles. Einverstanden?“

„Jawoll, Chefin,“ salutierte Ben.

„Wir brauchen einen Einstieg, der alle mitnimmt,“ sagte Emma. „Etwas, das nicht gleich ‚Geheimloge!‘ schreit.“

„Wie wäre es mit einer Frage?“ schlug Tim vor. „Kann ein Fluss Licht verlieren? Dann zeigen wir Bilder vom Rhein bei Tag und Abend, Spiegelungen, erklären das mit dem Winkel der Sonne, und “

„ und erzählen, dass Licht auch eine Geschichte sein kann,“ ergänzte Lina. „Dass Menschen Licht machen mit Laternen, Kerzen, freundlichen Taten. Und dass es Zeiten gab, in denen das besonders wichtig war.“

Ben nickte langsam. „Wenn ich Frau Klein in der Nachbarschaft frage, erzählt sie bestimmt was. Sie hat mir mal gesagt, dass früher Kinder im Advent Kerzen zum Fluss getragen habenn.“

„Perfekt,“ sagte Emma. „Ich such in der Schulbibliothek nach alten Zeitungsartikeln. Vielleicht gibt es was zu Uckendorf oder Bilder von der Kirche.“



„Und ich baue 'ne Mini-Licht-Versuchsreihe," sagte Tim. „Winkel, Wasser, Reflektion. Wenn wir Glück haben, sieht das cool aus."

Ein Windstoß wirbelte trockene Blätter über den Hof. Es roch nicht mehr nur nach Regen sondern ganz eindeutig nach Rhein. Ben atmete tief ein. „Subjektiv bestätigt."

Lina lachte. „Dann los. Morgen früh treffen wir uns wieder im Keller. Und heute Nachmittag sammelt jeder sein Material. Deal?"

Sie schlugen ein einer nach dem anderen. Noch ahnten sie nicht, wie nah ihnen das „Licht des Flusses" bereits war. Doch als sie den Hof verließen, blieb Linas Blick für einen Moment am Himmel hängen. Zwischen den Wolken öffnete sich eine helle Lücke, und ein dünner Sonnenstrahl fiel auf die nassen Pfützen.

Die Wasserflächen funkelten kurz nicht stark, nicht lange. Nur so, als hätte jemand ganz sanft an einem unsichtbaren Schalter gedreht.

### Kapitel 3     Der Rhein ohne Glanz

Der Wind pfiff kühl über den Schulhof, als Lina ihr Fahrrad aufschloss. Es war Mittwochnachmittag, der Unterricht war vorbei, und die vier hatten sich entschieden, zum Rhein zu fahren – offiziell für ihr Projekt, in Wahrheit aber, um weiter am Geheimnis zu forschen. Aus dem Musikraum wehte eine Gitarre herüber; Frau Nickels probte „Es ist für uns eine Zeit angekommen“ und winkte ihnen kurz mit dem Plektrum zu.

„Also,“ sagte Ben, als sie auf dem Radweg losrollten, „das ist jetzt Feldforschung. Wir prüfen, ob der Fluss sein Licht verloren hat.“

„Oder ob du zu viel Kakao hattest,“ murmelte Emma, die wie immer ihren Helm korrekt festgeschnallt hatte.

Tim fuhr vorneweg und rief über die Schulter: „Wissenschaftlich betrachtet reflektiert Wasser Licht. Winkel der Sonne, Wellen, Partikel – easy. Aber heute –“ Er sah zum Himmel, wo dichte Wolken wie zerknülltes Papier hingen. „– haben wir eher Laborbedingungen für trübes Wetter.“

„Heute sieht der Fluss müde aus,“ sagte Lina leise.

Am Zaun zur Straße stand Hausmeister Sagenschneider, den eine Kiste mit Werkzeug halb verdeckte. „Nicht rasen!“, rief er, ohne unfreundlich zu klingen. „Die Kurve am Rheindamm ist glatt.“

„Jawohl! Feldforschung, aber sicher,“ rief Ben und salutierte mit zwei Fingern.

Sie erreichten das Rheidter Werth. Der Pfad zum Ufer war matschig, die kahlen Weiden rauschten im Wind. Am alten Steg knarrten Bohlen, und irgendwo klapperte lose Metallkante gegen Holz. Das Wasser lag grau und unbewegt da – kein Glitzern, kein Funkeln, nur das monotone Rauschen der Strömung, dumpf wie fernes Atmen.

„Uff, voll die Stimmung für Selfies,“ sagte Ben und hob einen flachen Stein auf. „Achtung, Testreihe.“ Er warf – doch es bildeten sich keine sauberen Ringe, nur ein dumpfer Platscher, der sofort im Grau verschluckt wurde. „Komisch. Keine Wellen.“

„Strömung und zäher Oberflächenfilm,“ sagte Tim, kniete am Rand und tippte vorsichtig mit der Fingerspitze ins Wasser. „Oder –“

„Oder beleidigt,“ warf Ben ein. „Wenn man einen Fluss ständig mit Müll füttert, verliert der halt die Laune.“

Emma sah auf die breite Fläche. „Vermutlich hast du recht – nicht mit der Laune, aber mit dem Müll.“

„Vielleicht hat der Fluss einfach schlechte Laune,“ versuchte Ben es noch einmal, dieses Mal mit einem schiefen Grinsen.

„Flüsse haben keine Laune," sagte Emma automatisch.

Lina ließ den Blick über das Wasser gleiten. „Vielleicht schon, wenn man sie vergisst."

Sie holte ihr Handy heraus. „Projektfotos." Der Auslöseton klackte mehrmals, doch jedes Bild zeigte dasselbe: eine matte, fast gläserne Oberfläche ohne Lichtpunkte. Sie zoomte, und das Grau schien in sich selbst zu leuchten – aber kalt, ohne Wärme.

„Irgendwas stimmt hier nicht," sagte sie. „Früher war das Wasser heller. Ich weiß es."

„Winter," erklärte Tim. „Tiefer Sonnenstand, andere Streuwinkel, Partikeltrübung. Reine Physik."

„Physik ist so langweilig," murmelte Ben. „Ich will einen Fluch auf 'ner Messingplatte. Oder wenigstens blinkende Geister."

„Du hast zu viele Filme gesehen," sagte Emma, doch sie schob sich näher an den Rand, als würde sie lauschen. „Es ist stiller als sonst."

Ein Schwall kalter Luft drückte vom Fluss herauf. Ein Jogger mit reflektierendem Schal nickte ihnen kurz zu, stopfte Kopfhörer tiefer ins Ohr und lief weiter Richtung Fähre – die an diesem Nachmittag nicht fuhr, die Leinen schlaff, das Deck leer.





„Schau, der Steg,“ sagte Lina. „Da stand ich mal mit Papa, als die Sonne unterm ging. Alles war gold.“

„Heute ist alles Bleistiftgrau,“ sagte Ben. „Mag auch was.“

„Nicht für unser Thema,“ antwortete Lina. „Wir wollen zeigen, dass Licht Geschichten schreibt.“

Tim holte ein kleines Notizheft hervor. „Protokoll: Datum, Uhrzeit, Bewölkung, Beobachtung keine sichtbare Glitzerung. Ben, mach 'nen Skizzenplan vom Ufer.“

„Ich kann nur Wolken und Strichmännchen,“ sagte Ben, zückte aber trotzdem einen Stift und zeichnete ernsthaft den Steg, die Weide, die Linie des Wassers. „Künstlerische Freiheit inklusive.“

Ein paar Meter weiter stand eine ältere Frau mit rotem Wollschal und fütterte Tauben. Sie sumnte leise, die Melodie trug in Böen zu ihnen herüber. Als Lina sie ansah, nickte die Frau fast unmerklich wie eine stille Erlaubnis und wandte den Blick wieder dem Fluss zu.

„Interview?“ flüsterte Emma.

„Feldforschung,“ korrigierte Ben, steckte den Skizzenstift in die Mütze und stapfte hinter ihr her.

Die Frau drehte sich zu ihnen um. Ihr Gesicht war voller feiner Linien, und ihre Augen waren hell nicht blau, eher die Farbe von Wasser, wenn kurz die Sonne durchbricht.

„Guten Tag,“ begann Lina höflich. „Wir machen ein Schulprojekt über Weihnachten am Rhein. Und über das Licht des Flusses.“

Die Frau lächelte, als hätte sie genau das erwartet. „Das Licht des Flusses? Ein gutes Thema. Früher hieß es, der Rhein trägt das Licht der Menschen. Wenn sie freundlich zueinander sind, spiegelt er es. Wenn sie's vergessen, wird er trüb.“

Die Kinder wechselten Blicke.

„Das klingt wie ein Märchen,“ sagte Emma.

„Märchen sind Erinnerungen, die laufen gelernt haben,“ erwiderte die Frau. Sie streute die letzten Körner. „Passt gut auf, was ihr sucht. Der Fluss vergisst nichts.“ Dann ging sie langsam den Weg hinauf.

„Okay, das war gruselig-poetisch,“ sagte Ben. „Gibt's dafür im Projekt Extrapunkte?“

„Vielleicht,“ meinte Lina. Der Satz aus dem Keller hallte in ihr nach: Wenn der Fluss sein Licht verliert Sie machte noch ein Foto aus irgendeinem Grund genau in dem Moment, als die Frau den roten Schal fester umlegte. Auf dem Display schimmerte für einen







Atemzug ein hauchdünner, heller Streifen auf dem Wasser und verschwand wieder.

Der Rückweg führte sie über die Rathausstraße zurück zur Schule. An der Ecke bog Frau Bierwirth mit Einkaufstaschen aus der Bäckerei, nickte ihnen zu und hielt benutzte Papierstern-Schablonen hoch. „Wer mag, darf morgen im Kunstunterricht neue schneiden!“ rief sie. Ben meldete sich spontan: „Ich! Für die Loge äh, das Projekt.“

„Projekt,“ korrigierte Emma und rollte mit den Augen, aber sie grinste.

Im Fahrradständer schlossen sie ab. Herr Emrich-Förster kam gerade aus dem Büro, eine Rolle Verlängerungskabel unterm Arm. „Kinder! Wer von euch kennt sich mit LED-Festbeleuchtung aus?“

„Er,“ sagte Lina und zeigte auf Tim.

Der Schulleiter leuchtete. „Wunderbar. Ich will die Mensa energiesparend in Szene setzen.“

Tim errötete ein bisschen stolz. „Ich komme morgen vorbei, Herr Emrich-Förster. Für unser Thema brauche ich sowieso Beispiele zu Licht und Technik.“

„Win-Win,“ nickte der Schulleiter und eilte davon.

Abends, in Linas Zimmer, lagen die Fotos wie kleine Fenster auf dem Bett. Jedes zeigte die matte Fläche des Flusses. Nur eines – das nach dem Gespräch – trug

diesen schmalen Schimmer.

Lina zoomte so weit, bis die Pixel tanzten. Wenn der Fluss sein Licht verliert – Sie schrieb den Satz in ihr Notizbuch und malte darunter sechs kleine Sterne, ordnete sie zu einem Kreis und ließ in der Mitte ein Loch. Daneben kritzelte sie: „Uckendorf? Kirche?“

Ihr Handy brummte. Eine Nachricht von der Klassengruppe „Projekt-Stern“:

Ben: Breaking News: Ich interviewe morgen Frau Klein vom Kiosk. Sie weiß ALLES über früher.

Tim: Ich baue Spiegel-Setup und bringe eine Taschenlampe mit. Beweisaufnahme „Licht auf Wasser“.

Emma: Ich checke Bibliothek. Stichworte: Rhein, Advent, Uckendorf, Legenden.

Lina: Ich sammle Fotos + schreibe Einleitung: „Der Fluss ohne Glanz“.

Sie legte das Handy beiseite. Draußen fiel Wind gegen das Fenster, und in der Ferne hörte sie das tiefe Tuten eines Schiffes. Das Geräusch kroch wie eine Erinnerung durch den Raum.

„Wir bringen dir dein Licht zurück,“ flüsterte sie und löschte das Licht. Im Dunkeln glomm ihr Notizbucheintrag nach – nur in ihrem Kopf, aber warm.

Am nächsten Morgen erzählten sie in der Klasse kurz von ihrem Projekttitel. „Weihnachten und das Licht am Rhein – Untertitel: Der Fluss ohne Glanz“, erklärte Lina. „Wir untersuchen, was ‚Licht‘ früher für die Menschen hier bedeutete und warum es uns heute manchmal zu fehlen scheint.“

Frau Berger legte den Kopf schief. „Ein ungewöhnlicher Blick. Gefällt mir. Aber denkt an eure Quellen. Fragt ältere Menschen, schaut in die Bibliothek, dokumentiert eure Experimente. Und bitte keine Nachtaktionen am Fluss.“

„Natürlich nicht,“ sagte Tim schnell und trat Ben gegen den Fuß.

„Außerdem,“ fügte Frau Berger hinzu, „überlegt, was ihr für die Präsentation braucht: Bilder, Versuche zum Mitmachen, vielleicht ein kurzes Audio von Wassergeräuschen. Und “ sie lächelte „vielleicht ein kleines Stück Text, das ihr vorlest.“

„Krieg ich hin,“ sagte Emma. „Ich schreibe eine Doppelseite: Was Licht für den Rhein bedeutete. Mit Zitaten. Und ohne Geister.“

„Schaaaade,“ flüsterte Ben und bekam von Lina einen Seitenhieb.

Am Abend klebten sie im Bens Zimmer die ersten Seiten ihrer Projektmappe zusammen. Titelblatt: Wenn der Fluss sein Licht verliert – Weihnachten und das Licht am Rhein. Darunter vier Felder: Geschichte (Emma), Technik (Tim), Interviews (Ben), Bilder & Erzähltext (Lina). Bens Mutter kam ins Zimmer, blieb kurz stehen, las und nickte anerkennend.

„Das klingt sehr spannend,“ sagte sie. „Es freut mich sehr, dass ihr so fleißig für die Schule lernt.“

Ben flüsterte, als sie gegangen war: „Natürlich, nur für die Schule. Nur für die Schule.“

„Wenn die wüsste,“ sagte Emma – und konnte sich ein Lachen nicht verkneifen.

Draußen begann es, ganz sacht, zu schneien. Die Flocken blieben nicht liegen, aber sie machten die Luft heller. Auf dem Rückweg zur Bushaltestelle hob Lina das Gesicht in den feinen Fall. Für den Bruchteil eines Augenblicks meinte sie, der Schnee würde vom Fluss her leicht glimmen.

Vielleicht bildete sie sich das ein. Vielleicht auch nicht.



## Kapitel 4: Das erste Zeichen

Der Freitag zog sich endlos hin. Schon den ganzen Tag über war Lina unruhig gewesen. In jeder Pause hatte sie zum Fenster hinausgeschaut, als könnte sie dort unten durch die Erde hindurch den alten Keller sehen. Seit sie den Satz auf der Steinplatte gelesen hatten, ging er ihr nicht mehr aus dem Kopf: Wenn der Fluss sein Licht verliert – Was, wenn das wirklich ein Zeichen war?

Frau Berger erzählte gerade im Sachunterricht von alten Weihnachtsbräuchen am Rhein. „Früher,“ sagte sie, „haben die Menschen im Advent Kerzen zum Wasser getragen. Das Licht sollte den Fluss segnen – und den Menschen Mut geben für die dunkle Jahreszeit.“

Das Wort „Mut“ traf Lina wie ein Funke. Sie kritzelte es in ihr Heft, umkreiste es zweimal und starrte auf die Buchstaben. Mut. Das war es. Vielleicht war das der Schlüssel.

Als die Schulglocke endlich läutete, war sie die Erste, die ihre Tasche griff. „Also,“ flüsterte sie zu Tim, Emma und Ben, „wir gehen runter. Heute. Wir finden raus, ob die Platte noch mehr zeigt.“

„Runter? In den Keller?“ Ben zog die Augenbrauen hoch. „Nach Schulschluss? Ich erinnere: Da unten hat's letzte Woche gesummt wie 'ne Geisterorgel.“

„Wir haben keine Zeit, bis Frau Berger's Projekt fertig ist,“ beharrte Lina. „Wenn da wirklich was ist, dann müssen wir's sehen.“

Emma sah sie an, halb beeindruckt, halb besorgt. „Das ist streng genommen verboten.“

„Physikalisch betrachtet,“ sagte Tim trocken, „ist das Risiko überschaubar, solange keine losen Stromleitungen existieren.“

„Na, super,“ meinte Ben. „Dann los, überschaubares Risiko!“

Am Nachmittag war das Schulgebäude still geworden. Nur aus dem Musikraum drang eine leise Gitarre; Frau Nickels probte ein Weihnachtslied. Auf dem Flur roch es nach Wachs und kaltem Putzmittel.

„Schnell, bevor jemand kommt,“ flüsterte Lina. Sie huschten an der Tür zum Lehrerzimmer vorbei. Drinnen lachten Frau Grommes und Frau Jerono über irgendetwas. „Bis Montag!“ hörte man noch Frau Bratka rufen, dann fiel die Tür ins Schloss.

Sie eilten weiter, hinunter zum Kellereingang. Der Metallgriff fühlte sich eiskalt an.

„Ich kann's kaum glauben, dass wir das wirklich tun,“ murmelte Emma. „Wenn Frau Berger uns erwischt “



„Dann sagen wir, wir erforschen historische Bodenplatten,“ flüsterte Ben. „Wissenschaft! Keine Angst.“

Tim schaltete die Taschenlampe ein. „Wissenschaft ist gut. Aber wir nennen es lieber Projektarbeit.“

„Mut ist besser,“ sagte Lina leise. „Und genau den brauchen wir jetzt.“

Der Keller empfing sie mit kalter, staubiger Luft. Das Neonlicht flackerte träge. An den Wänden hingen alte Werkzeuge, die aussahen, als wären sie seit Jahrzehnten vergessen.

„Na dann,“ sagte Ben und pustete Staub von einer Werkbank. „Willkommen in der Unterwelt.“

Tim leuchtete auf die Steinplatte, die sie beim letzten Mal entdeckt hatten. „Sechs Vertiefungen. Kreis in der Mitte. Keine Veränderungen.“

„Sieht trotzdem anders aus,“ meinte Lina. „Als würde sie warten.“

Ben beugte sich hinunter. „Oder als würde sie uns gleich auffressen.“

Emma gab ihm einen leichten Stoß. „Hilf lieber beim Putzen.“



Gemeinsam wischten sie den Staub von der Platte. Das Licht der Taschenlampe glitt über die Gravuren, und feine Linien traten hervor.

„Hier die eine Vertiefung ist tiefer,“ sagte Tim. Er tippte dagegen, und ein metallisches Geräusch antwortete. „Da steckt was.“

Lina kniete sich hin, kratzte mit dem Fingernagel in der Spalte. Etwas glitzerte. „Da! Ich hab's gesehen!“

Sie nahm ein kleines Schraubenzieherchen aus Tims Werkzeugbeutel. Vorsichtig hebelte sie an der Kante. Ein dünner, messingfarbener Gegenstand kam zum Vorschein, von Staub bedeckt, aber klar erkennbar. Ein Stern. Sechs Zacken, glatt poliert, schwerer, als er aussah.

„Ein echter Stern,“ flüsterte Emma. „Vielleicht gehört er zum Siegel.“

Tim drehte ihn im Licht. „Alt. Handgearbeitet. Und guck mal, die Rückseite da ist ein Symbol eingraviert. Eine winzige Flamme.“

„Flamme, Licht, Mut,“ murmelte Lina. Sie lächelte. „Das passt. Vielleicht steht jeder Stern für eine Tugend. Und der erste ist Mut.“

Ben nickte langsam. „Mut. Wie in: Wir sind vier Minderjährige, die in einem dunklen Keller alte Steine untersuchen. Ich glaub, wir erfüllen die Kriterien.“

Sie stellten vier kleine Kerzen auf. Die Flammen warfen warme Kreise auf die kalten Wände.

„Wenn er hier reinpasst“ sagte Lina und legte den Stern in die erste Vertiefung.

Ein kaum hörbares Klicken. Dann absolute Stille. Die Kerzen flackerten, als hätte jemand tief eingeatmet.

„Äh, Leute?“ flüsterte Ben. „Das Licht bewegt sich.“

Tatsächlich: feine, glühende Linien zogen sich über die Steinplatte, verbanden die Sterne miteinander, die noch gar nicht da waren. Es war, als erwachte etwas. Das Leuchten war nicht grell, sondern sanft, warm wie flüssiges Gold.

Emma trat einen Schritt zurück. „Das ist unglaublich“

„Das ist Physik,“ sagte Tim. „Irgendeine Reaktion vielleicht Phosphor oder so.“

„Das ist Mut,“ sagte Lina entschlossen. „Er leuchtet, weil wir's gewagt haben.“

Ben sah sie an, diesmal ohne Witz. „Vielleicht hast du recht. Vielleicht wollte der Stern nur, dass jemand mutig genug ist, ihn zu finden.“

Langsam verblasste das Licht. In der Mitte blieb ein kleiner Punkt zurück, der noch nachglühte. Wie ein Herz aus Licht.

Sie standen minutenlang schweigend da. Niemand wollte den Moment zerstören. Schließlich atmete Emma leise aus. „Ich glaub, ich hab noch nie was so Schönes gesehen.“

Tim nickte. „Der Stein speichert Energie. Wärme, Licht alles, was wir ihm geben.“

„Oder Vertrauen,“ meinte Lina. „Mut erzeugt Licht.“

Als sie schließlich die Kerzen ausbliesen, lag der Keller wieder still da. Doch etwas hatte sich verändert. Die Luft war wärmer, weicher. Es war, als läge unsichtbar eine Erinnerung darin.

„Ich nehm den Stern lieber mit,“ sagte Lina. „Nur, falls jemand ihn findet und wegräumt.“

„Dann mach ihn sauber,“ meinte Ben. „Und versteck ihn gut. Nicht, dass Frau Berger denkt, wir haben Deko geklaut.“

„Ich hab eine Idee,“ sagte Tim. „Wir bauen eine Nachbildung fürs Projekt. Dann fällt's keinem auf, wenn wir den echten beschützen.“

Emma nickte begeistert. „Das passt perfekt! Unser Thema ist Mut im Dunkeln – das Symbol ist der Stern. Wir zeigen, dass Mut Licht schafft!“

Ben grinste. „Und das nennen wir dann Kunst mit Risiko.“





Sie verließen den Keller. Auf halber Treppe begegneten sie Frau Heidenreich-Köller, die gerade einen Stapel Mappen trug. „Na, ihr vier? Noch hier?“ fragte sie freundlich. „Nicht zufällig im Keller, oder?“

„Wir äh haben Bastelmaterial gesucht,“ sagte Emma schnell.

Die OGS-Leiterin lächelte wissend. „Na, dann hoffe ich, ihr habt was gefunden, das euch inspiriert. Manchmal liegen die besten Ideen unter Staub.“ Sie zwinkerte und ging weiter.

Draußen war es inzwischen dunkel geworden. Schneeflocken fielen leise, und über der Schule glommen die ersten Lichterketten. Die Kinder blieben kurz auf dem Hof stehen.

Lina hielt den Metallstern in der Hand. Das Licht der Laterne spiegelte sich darin. „Der erste Stern steht für Mut,“ sagte sie. „Wir haben ihn geweckt.“

„Und er hat uns geprüft,“ fügte Emma hinzu. „Vielleicht müssen wir beweisen, dass wir das wert sind.“

Ben grinste. „Dann hoff ich, dass der nächste Stern für Pizza steht.“

Tim lachte, doch sein Blick blieb ernst. „Vielleicht ist das kein Zufall. Wenn das wirklich ein Siegel ist, dann dann brauchen wir noch fünf Sterne. Und Mut ist nur der Anfang.“

Lina nickte. „Und vielleicht ist das, was der Fluss verloren hat, nicht nur Licht, sondern Mut der Menschen.“

Am nächsten Morgen stellten sie ihren Zwischenschritt im Unterricht vor. Frau Berger hörte aufmerksam zu, während Lina erklärte: „Ein Teil unseres Projektthemas ist Mut im Dunkeln – wenn Licht den Weg zeigt. Wir wollen zeigen, dass Mut manchmal bedeutet, Dinge zu tun, auch wenn man Angst hat. Wie die Menschen früher, die ihre Kerzen an den Rhein brachten.“

„Ein schöner Gedanke,“ sagte Frau Berger. „Mut ist eine Form von Licht. Und ohne Licht wäre Weihnachten nicht Weihnachten.“

Sie lächelte sie an. „Vielleicht kann euer Projekt anderen Mut machen.“

Die vier tauschten Blicke. Keiner sagte etwas, aber alle wussten: Das hatte es bereits – angefangen mit ihnen selbst.

Später, nach dem Unterricht, saßen sie wieder zusammen, um an ihrem Projektposter zu malen. Ben zeichnete Sterne, Emma schrieb mit Schönschrift den Titel, Tim klebte Fotos vom Rhein auf. Lina legte den echten Stern daneben – nur für einen Moment.

Das Licht aus dem Fenster fiel genau darauf. Ein goldener Strahl glitt über die Metallfläche, und für einen Atemzug sah es aus, als glühte er wieder.

„Er lebt,“ flüsterte Lina.

„Oder er erinnert sich,“ sagte Emma.

Und tief unter der Schule, wo Staub und Stein still von längst vergangenen Zeiten erzählten, summt die Steinplatte leise wie ein Herzschlag, der Mut in Licht verwandelte.

## Kapitel 5 Der Streit um den Stern

Am Montagmorgen lag Frost auf dem Schulhof, und jeder Schritt knirschte leise auf dem gefrorenen Kies. Lina zog die Jacke enger um sich, den Rucksack fest am Rücken. Tief darin, in ein Stück Stoff gewickelt, lag der Metallstern. Sie hatte ihn am Wochenende mehrmals hervorgeholt, nur um ihn zu betrachten. Das kühle Gewicht in ihrer Hand hatte etwas Beruhigendes und zugleich Beunruhigendes. Ein Geheimnis, das ihr Herz schneller schlagen ließ.

Ben kam mit seinem Fahrrad angerollt, stellte es in den Ständer und grinste. „Na, Chefin der Sternenloge, hast du dein Artefakt gut versteckt?“

„Pst!“, zischte Lina. „Wenn du so weitermachst, weiß es gleich die halbe Schule.“

„Ich find, du solltest stolz sein. Wir sind die Einzigen, die sowas entdeckt haben!“

„Entdeckt, nicht geklaut,“ mischte sich Emma ein, die gerade mit Tim den Hof überquerte. Sie hielt eine Mappe unter dem Arm, prall gefüllt mit Notizen. „Ich hab die Inschrift sauber abgeschrieben. Vielleicht kann Frau Berger uns helfen, den Ursprung zu finden.“

„Oder uns Hausarrest verpassen,“ murmelte Ben.

Tim seufzte. „Wir müssen uns entscheiden: Wollen wir forschen oder verstecken? Beides geht nicht.“



Lina schwieg. In ihr rangen zwei Stimmen Neugier und Angst. Schließlich nickte sie langsam. „Wir fragen vorsichtig. Ohne alles zu verraten.“

Im Klassenzimmer roch es nach Kreide und Mandarinen. Frau Berger hatte die Fenster weit geöffnet, und kalte Luft zog herein. Sie schrieb noch einmal an die Tafel, welche Gruppe an welchem Thema arbeitete.

„Euer Thema gefällt mir,“ sagte Frau Berger. „Ich hoffe sehr, dass die Zusammenarbeit gut klappt. Unterschiedliche Meinungen gehören dazu.“

Ben verschränkte die Arme. „Na, davon haben wir genug.“

„Ich hab übrigens ein Zitat gefunden,“ sagte Emma vorsichtig. „Es passt perfekt zu unserem Thema.“ Sie zog den Zettel aus der Mappe und reichte ihn nach vorne.

Frau Berger las laut: „Wenn der Fluss sein Licht verliert, ruft die Loge der sechs Sterne von Uckendorf.“ Sie runzelte die Stirn. „Das klingt ungewöhnlich. Woher stammt das?“

Emma schluckte. „Aus alten Schulnotizen. Ich dachte, es wäre interessant.“

„Das ist es,“ sagte Frau Berger. „Ich nehme das kurz an mich, um nachzusehen, woher dieser Satz stammt. Wissenschaftler sagen dazu, dass sie die Quelle suchen. Das ist die Stelle, wo der Satz zuerst aufgeschrieben

wurde. Keine Sorge, du bekommst ihn morgen wieder."  
Sie steckte das Blatt in eine transparente Mappe.

Ben funkelte Emma an. Lina spürte die Spannung in der Luft – dünn wie Eis, kurz bevor es bricht.

In der Pause standen sie auf dem gefrorenen Schulhof. Die Sonne hing bleich über den kahlen Bäumen. „Warum hast du das getan?“ fuhr Ben Emma an. „Das war unser einziger Beweis!“

„Ich wollte ehrlich sein,“ entgegnete Emma. „Wir hätten es sowieso erklären müssen.“

„Du hättest wenigstens fragen können,“ sagte Tim. „So sieht es aus, als hätten wir was verheimlicht.“

„Weil wir das ja auch haben,“ rief Ben. „Den Stern! Den Keller! Alles!“

Lina hob die Hände. „Hört auf! Wir müssen ruhig bleiben. Frau Berger hat's bestimmt nicht böse gemeint.“

„Na klar,“ spottete Ben. „Und morgen hängt der Zettel im Lehrerzimmer an der Pinnwand.“

Tim verdrehte die Augen. „Du übertreibst.“

„Ich bin der Einzige, der überhaupt merkt, wie gefährlich das werden kann!“

Lina funkelte ihn an. „Gefährlich ist, wenn wir uns zerstreiten.“

„Dann fang du mal an, uns zusammenzuhalten,“ sagte Ben scharf und stapfte davon.

Der restliche Vormittag verlief zäh. Im Musikunterricht sangen sie Weihnachtslieder. Frau Jerono dirigierte fröhlich, doch die vier sangen kaum mit. Ben sang absichtlich schief, Emma schwieg, Tim war abwesend, und Lina summite nur leise. Sogar Frau Jerono merkte es. „Ihr klingt heute, als wär der Advent abgesagt,“ sagte sie und lächelte aufmunternd. „Na los, etwas mehr Glanz in den Stimmen!“ Aber der Glanz war weg.

Nach der Stunde nahm Frau Berger Lina beiseite. „Ist alles in Ordnung in eurer Gruppe?“

„Ja,“ sagte Lina zu schnell.

Frau Berger legte den Kopf schief. „Leiten heißt nicht, alles allein zu tragen. Denk daran.“

Lina nickte, aber in ihr wuchs das Gefühl, dass alles gerade auseinanderfiel.

In der zweiten Pause saß Ben auf der Mauer am Fahrradständer. Eine kleine Wunderkerze flackerte in seiner Hand. „Experiment: Wie schnell Hoffnung abbrennt,“ murmelte er.

Tim trat zu ihm. „Lösch das. Ist verboten.“







„Natürlich. Alles ist verboten.“

„Ich wollte nur das Richtige tun,“ sagte Emma, die hinter ihnen stand.

„Dann hättest du geschwiegen,“ schnaubte Ben.  
„Regeln retten niemanden, sie machen nur Licht aus.“

Er trat die Wunderkerze aus und ging. Niemand folgte ihm.

Am Nachmittag saßen nur noch drei in der Lernzeit der OGS. Frau Berger verteilte Aufgaben. „Tim, Lampenrecherche. Emma, Bräuche und Quellen. Lina, Koordination. Ben ist zum Interview mit Frau Klein er meldet sich später.“ Dann lächelte sie: „Und bewahrt eure Quellen gut auf. Sonst sucht ihr sie am Ende verzweifelt.“

Lina spürte, wie Emma unruhig wurde. „Mein Zettel “ flüsterte sie.

„Morgen bekommst du ihn zurück,“ versprach Frau Berger. „Ich sehe mir heute Abend alte Schulchroniken an. Vielleicht finde ich den Ursprung.“

„Danke,“ sagte Emma leise, aber sie klang nicht erleichtert.

Nach Schulschluss stand Ben schon am Tor.  
„Interview eins: Frau Klein sagt, ich soll morgen wiederkommen. Interview zwei: Herr Dahl meint, Wasser spiegelt nur, wenn's was zu spiegeln gibt.“ Er klappte

sein Notizbuch zu. „Ich mach das jetzt allein. Dann geht wenigstens was voran.“

„Ben“ begann Lina.

„Spar's dir,“ unterbrach er. „Ich hab keine Lust auf Diskussionen.“

Tim trat vor. „Niemand will dich ausschließen. Aber wir müssen ehrlich arbeiten.“

„Ehrlich heißt bei dir: gar nichts sagen. Bei Emma: alles verraten. Und bei Lina: alle retten. Läuft.“

Er drehte sich um und stapfte davon.

„Ben!“ rief Lina, doch er ging weiter.

Der Himmel färbte sich grau. Auf dem Rückweg begegneten sie Herrn Emrich-Förster, der eine Rolle Lichterketten trug. „Na, ihr drei? Ihr seht aus, als hättet ihr Wolken über'm Kopf,“ scherzte er.

„Projektstress,“ sagte Tim knapp.

„Dann macht Licht draus,“ meinte der Schulleiter und zwinkerte. „Ich bring auch gleich Sterne in die Mensa.“

Seine Worte hallten in Lina nach. Sterne in der Mensa. Ein Stern im Keller. Sie dachte an den kalten Metallstern in ihrem Rucksack – an das Leuchten, das sie gemeinsam gesehen hatten, und an das Schweigen, das nun blieb.



Am Abend zu Hause öffnete Lina die Projektgruppe am Handy. Ben: „Interview-Notizen fertig. Ich mach den Rest allein.“ Tim: „Liste zu Lampen folgt morgen.“ Emma: „Bibliothek morgen. Frage nach Uckendorf.“

Lina tippte: „Treffen 7:45 Keller?“ Dann löschte sie das Wort Keller wieder. Stattdessen schrieb sie: „Vor Unterricht Projektbesprechung?“ Niemand antwortete.

Sie legte das Handy beiseite. Draußen fiel leiser Schnee. Das Licht der Straßenlaternen tanzte auf den Flocken. Der Stern lag sicher in ihrem Rucksack – kalt, schweigend, wie ein Versprechen.

Lina sah hinaus. Wenn der Fluss sein Licht verliert  
Die Worte klangen in ihr nach. Sie wusste: Morgen  
würde sie hinuntergehen. Allein.



## Kapitel 6: Der verlorene Zettel

Der Morgen lag trüb über der Schule. Nebel hing zwischen Fahrradständern und Kastanie, und die Fenster im Altbau waren von innen beschlagen. Auf dem Flur roch es nach nassem Stoff und Kreide. Emma stand vor Frau Bergers Klassenzimmertür und wartete, bis der erste Andrang vorbei war. Ihr Herz klopfte. Sie hatte kaum geschlafen.

### Der Zettel.

Gestern hatte Frau Berger ihn „nur kurz“ einstecken wollen, um nach der Quelle zu suchen. Heute früh, als Emma sie daran erinnerte, blätterte Frau Berger in ihrer Mappe und blätterte noch einmal. Leer. „Ich habe ihn gestern im Lehrerzimmer auf den Stapel für die Chronik gelegt – er muss da sein“, hatte sie gesagt. Doch im Lehrerzimmer: nichts. Der Zettel war verschwunden.

Verlust brennt leise. Emma spürte ihn im Bauch, wie kalte Luft.

In der ersten Stunde herrschte eine seltsame Stille. Lina saß mit verschränkten Armen da und hielt den Blick trotzig auf die Tafel gerichtet. Tim zeichnete in sein Heft kleine Schaltpläne – Batterien, Schalter, Glühbirnen –, als könnte Ordnung die Lücke füllen. Ben spielte den Clown: flüsterte Kommentare, ließ seinen Stift „versehentlich“ vom Tisch rollen, grinste zu laut.

Niemand lachte. Frau Bergers Stimme blieb ruhig, aber ihre Mappe blieb geschlossen.

Als die Pausenglocke schellte, standen die vier gleichzeitig auf und gingen in vier verschiedene Richtungen.

Emma blieb im Flur zurück. Wenn der Zettel weg ist, brauche ich andere Notizen. Der Gedanke war so klar, dass er Mut machte. Sie schob die Mappe unter den Arm, sah nach links Richtung Lehrerzimmer und nach rechts Richtung Kellerzugang. Sie entschied sich für die Stufen nach unten.

Am Treppenabsatz war es kühler. Kondenswasser perlte an den Rohren, irgendwo tickte ein altes Thermostat. Emma zog den Schal enger und kramte einen Stift hervor. „Nur schauen. Nur notieren“, sagte sie sich. Keine Geheimaktionen, nur Ersatz für das, was verloren war.

Als sie die Kellertür aufdrückte, kam ihr jemand entgegen.

„Halt, langsam, da ist 'ne Kiste im Weg.“ Herr Sagenschneider, Mütze im Nacken, schob gerade einen Rollwagen mit Werkzeug die Rampe hinunter. Ein Bündel Kabelbinder rutschte beinahe herunter. Emma fing es auf.

„Danke dir.“ Er musterte sie kurz, nicht streng, eher neugierig. „Was treibt dich in den Keller, Frau “



„Emma“, sagte sie. „Ich suche Notizen. Für unser Adventsprojekt.“

„Notizen im Keller, soso.“ Er schmunzelte. „Zettel verschwinden hier schneller als Schrauben.“

„Mir ist wirklich einer verloren gegangen“, gab Emma zu. „Ein Satz über den Fluss und das Licht.“

„Ach, Kind,“ sagte Sagenschneider und wuchtete den Wagen an ihr vorbei, „Keller sind wie Menschen manche haben mehr drunter, als man sieht.“

Emma holte Luft. „Sagen Sie mal, gibt es hier vielleicht geheime Gänge, die naja, die äh irgendwohin führen?“

Der Hausmeister hielt inne. „Unter dem Altbau gab's mal 'nen Gang, der bis zum alten Pumpenhaus ging zugeschüttet, lang her.“ Er deutete mit dem Kinn nach Süden. „Da, wo jetzt die Bäume am Zaun stehen. Bevor ich hier angefangen hab, hat man das dicht gemacht.“

Emma tat so, als würde sie nur artig nicken; in Wahrheit schrieb sie heimlich: Altbau Gang altes Pumpenhaus (zugeschüttet). Ihre Finger zitterten vor Aufregung.

„Wenn du was suchst, such gut,“ fügte Herr Sagenschneider hinzu, „aber mach kein Museum draus. Und zieh die Tür hinter dir zu zieht wie Hechtsuppe.“



„Mach ich“, sagte Emma. Ihr Blick glitt unwillkürlich hinüber zur Abstellraumtür, hinter der die Steinplatte lag. Sie blieb stehen. Nur Notizen, kein Risiko. Sie holte tief Luft, schrieb: Keller: Steinplatte, 6 Sterne, Mitte leer. Geräusch: Summen? Dann steckte sie den Stift weg und ging wieder hoch.

Oben im Klassenzimmer war die Temperatur höher, die Stimmung nicht. Lina tat, als sehe sie Emma nicht. Tim schob seine Schaltkreis-Skizzen zu Frau Berger: „Für den Experimentetisch.“ Ben jonglierte zwei Radiergummis und kommentierte mit gedämpfter Stimme: „Und jetzt: die Show ohne Applaus.“

„Ben, bitte“, sagte Frau Berger ohne aufzublicken. „Schreibe deine Interviewfragen sauber ab. Und du, Emma, du siehst blass aus. Alles gut?“

„Ja“, sagte Emma. „Ich mache nur neue Notizen.“

Ihre Hand lag auf der Mappe. Darin: kein Zettel, aber ein Pfeil, der plötzlich Richtung Pumpenhaus zeigte.

Es war Projektzeit. Die Klasse summt leise wie ein Bienenstock. Tim zeichnete eine kleine Reihenschaltung und flüsterte: „Mit Spiegel und Taschenlampe kriegen wir auf Wasser schöne Lichtmuster.“ Lina nickte knapp, schrieb „Präsentationsstruktur“ auf ein neues Blatt und unterstrich die Überschrift so fest, dass die Spitze brach. Ben stand auf: „Ich geh noch schnell rüber zu Frau Klein, Kiosk. Interview. Wenn das hier überhaupt wen



interessiert."

„Bringt was mit also Antworten“, sagte Frau Berger und hielt ihm die Tür auf. „Und vergesst nicht: Wer erzählt, was früher war, bringt Licht zu heute.“

Ben rollte mit den Augen und verschwand in den kalten Nachmittag.

Die Scheibe vor Frau Kleins Kiosk war von Atem beschlagen. Es roch nach Lakritz und belegten Brötchen. „Na, Ben?“, rief sie und stellte ein Tablett ab. „Schon wieder Schulzeit und trotzdem bei mir? Das nenn ich Engagement.“

„Interview, Frau Klein“, sagte Ben und klappte seinen Block auf. „Frage eins: Was haben die Leute früher im Advent am Rhein gemacht?“

„Kerzen getragen“, kam die Antwort ohne Nachdenken. „Die Kinder sind mit Laternen runter zum Wasser. Manche haben die Lichter auf kleine Holzbrettchen gestellt, damit sie nicht ausgehen. Das muss immer sehr schön gewesen sein.“

Ben notierte und staunte innerlich, wie natürlich die Geschichte klang. „Und warum?“

„Weil's dunkel war. Und weil Licht Hoffnung ist. Das muss man dem Rhein manchmal zeigen, damit er's widerspiegelt.“ Sie lächelte. „Schreib das ruhig so auf.“

Ben tat es. Widerwillig beeindruckt. Als er ging, steckte Frau Klein ihm ein Pfefferminzbonbon ein. „Für klare Gedanken.“

Draußen war es kälter geworden. Ben steckte die Hände tief in die Taschen und murmelte: „Licht zeigen, damit es zurückkommt.“ Er wollte es nicht mögen aber er mochte es.

Emma beugte sich über ihr Heft. Altbau Gang Pumpenhaus (zu). Darunter schrieb sie: Frag: Lageplan? Alte Fotos? Der Stuhl neben ihr blieb leer. Linas Heftseiten raschelten. Tim markierte das Wort Spiegel doppelt. Keiner sagte etwas.

„Kurze Durchsage“, sagte Frau Berger, „alle Projektgruppen: Bitte benennt eine Sache, die ihr heute herausgefunden habt, und eine offene Frage.“

Lina hob den Kopf. „Wir haben die Gliederung. Offene Frage: Was bedeutet das ‚Licht‘ am Rhein konkret für die Menschen?“

Tim: „Herausgefunden: Mit Spiegel kriegen wir am Wasserschalenmodell Glitzer, auch bei wenig Sonne. Offene Frage: Wie zeigen wir das groß auf einem Poster?“

Emma räusperte sich. „Herausgefunden: Unter dem Altbau gab es wohl früher einen Gang Richtung altes Pumpenhaus. Offene Frage: Gibt's dazu Pläne?“



Mehrere Köpfe drehten sich. Frau Berger sah kurz überrascht, dann interessiert aus. „Spannend. Das wäre etwas für die Schulchronik. Aber Vorsicht: Wir bleiben in öffentlichen Bereichen, ja?“ Ihr Blick war liebevoll streng. „Gute Recherche, Emma.“

Lina sah Emma zum ersten Mal an diesem Tag richtig an. In Emmas Heft stand kein großer Satz, nur kleine Pfeile. Aber sie zeigten eine Richtung.

In diesem Moment kam Ben wieder herein, die Wangen rot von der Kälte. „Herausgefunden“, sagte er knapper als beabsichtigt: „Frau Klein: Kinder trugen Kerzen zum Fluss. Manchmal auf Brettchen. Offene Frage: Wie kriegt man das heute noch hin legal.“ Er legte das Pfefferminz auf den Tisch, als wäre es ein Siegel.

„Sehr gut“, sagte Frau Berger. „Das sind echte Bausteine. Jetzt macht daraus Licht im übertragenen Sinn.“

„Ja“, sagte Ben und setzte sich. Er sah niemanden an.

Als die Stunde vorbei war, blieb Emma noch kurz sitzen. Der Verlust des Zettels brannte nicht mehr ganz so kalt. Ein neuer Faden lag da: Pumpenhaus. Unbeabsichtigt hatte Herr Sagenschneider ihnen eine Richtung gegeben.

Auf dem Flur hörte man ihn jetzt irgendwo über ihnen ein Lied pfeifen, während Metall gegen Metall klirrte. Emma lächelte schmal, schob das Heft in die Mappe und stand auf.

„Wir treffen uns morgen“, sagte Lina in den Raum hinein, nicht ganz so trotzig wie am Morgen. „Vor der Schule. Keine Kelleraktion. Nur Planen.“

Tim nickte. Ben zuckte mit einer Schulter, ließ das Pfefferminz wortlos in Emmas Hand fallen und ging. Es war keine Versöhnung. Aber es war ein Schritt.

Emma drehte das Bonbon zwischen den Fingern. Verlust des Zettels = Orientierung weg, schrieb sie später zu Hause an den Rand der Seite. Sagenschneider = neue Richtung. Sie malte einen kleinen Pfeil vom Altbau zum Pumpenhaus und daneben sechs winzige Sterne nicht leuchtend, nur skizziert.

Manchmal, dachte sie, zeigt sich Licht zuerst als Weg.

## Kapitel 7: Die Begegnung am Rhein

Der Nachmittag hing wie ein graues Tuch über Niederkassel, als Lina ihr Fahrrad aus dem Ständer zog. Sie brauchte frische Luft. Seit Tagen fühlte sich alles zwischen ihr, Tim, Emma und Ben so angespannt an wie ein ungelöster Knoten. Der Streit um den Zettel, der verschwundene Satz, die Unsicherheit – es nagte an ihr.

Am Zaun entdeckte sie Ben. Er lehnte dort, die Hände tief in den Taschen, als wartete er auf etwas, das er nicht benennen konnte. Seine Mütze war vom Wind schief gedrückt, und neben ihm lag sein Fahrrad, halb im Gras.

„Zum Fluss?“, fragte er, obwohl sie noch kein Wort gesagt hatte. „Ja“, antwortete Lina. Ben nickte. „Ich auch. Wegen... na ja. Wegen allem.“ Sie sah ihn kurz an. Keine Sticheleien. Kein Trotz. Nur Müdigkeit. „Dann fahren wir zusammen.“ „Nur wenn du nicht anfängst, alles zu analysieren“, brummte Ben. „Ich analysiere gar nicht. Ich frage nur.“ „Das ist noch schlimmer.“ Beide mussten unwillkürlich schmunzeln. Ein Anfang.

Sie fuhren los. Die Luft war klar, die Kälte biss in die Wangen, und auf der Rathausstraße klackten ihre Mäntel im Fahrtwind. Über den Gärten hing Dunst, und zwischen den Hecken leuchteten die ersten Adventslichter wie kleine Inseln.

Auf dem Deich pfiff der Wind kräftiger. Rechts glitt der Rhein als breites, graues Band dahin, schwer und langsam. Zwischen kahlen Weiden blitzte das Wasser manchmal silbrig auf.

„Weißt du noch im Sommer?“, rief Ben über den Wind. „Da war das hier ein Abenteuerweg für Cowboys.“ „Du bist zweimal vom Fahrrad gefallen“, erinnerte Lina. „Einmal.“ „Zweimal. Beim zweiten Mal hast du behauptet, es wäre ein Stunt.“ „War es auch!“, sagte Ben und lachte. Ein echtes Lachen, das den Wind kurz übertönte. „Jetzt ist es eher grau“, meinte Lina. „Wie ein Bleistift ohne Spitze.“ „Oder wie Tims Laune, wenn man ihn beim Rechnen unterbricht.“ Lina schmunzelte. Die Kälte fühlte sich plötzlich weniger schwer an.

Der Deich machte eine Kurve, und vor ihnen öffnete sich das breite Bild des Rheinufers am Rheidter Werth. Weiden ragten wie verzweigte Schattenfinger in den Himmel, und auf den Holzbohlen des alten Stegs lag ein dünner Frostfilm.

„Labor Rheidter Werth“, sagte Ben und stellte sein Rad an eine Weide. „Bereit für Nicht-Ergebnisse?“ „Vielleicht gibt's heute eins“, sagte Lina. Sie gingen auf den Steg. Das Holz knarrte bei jedem Schritt. Unter ihnen zog der Rhein bleiern vorbei – kaum Wellen, nur ein langsames, tiefes Atmen. „Und jetzt?“, fragte Ben. „Wir glotzen einfach aufs Wasser?“ „Ja.“ Ben verzog das Gesicht, blieb aber stehen.



Eine Bewegung am Ufer ließ beide den Kopf drehen. Auf einer halb vermoosten Bank saß eine Frau. Älter, mit einem silbernen Schal, der im Wind wie flüssiges Licht wirkte. Um sie herum flatterten Tauben, als gehörten sie zu ihr.

Die Frau streute sanft Körner in den Sand. Ohne sich umzudrehen, sagte sie klar und ruhig: „Ihr sucht das Licht, das der Fluss verloren hat.“ Lina erstarrte. Ben machte einen Schritt rückwärts. „Bitte sag, das war Zufall“, flüsterte er. „Sie kann uns unmöglich gehört haben“, sagte Lina leise.

Die Frau erhob sich langsam und wandte ihnen das Gesicht zu. Ihre Augen schimmerten wie Wasser in einer Windpause – nicht blau, nicht grau, eher durchsichtig.

„Man nennt mich Frau Rhenania“, sagte sie. „Oder Maria. Oder gar nicht. Namen sind wie Boote – wichtig ist, wohin sie fahren.“ „Kennen wir Sie?“, fragte Lina. „Nur, wenn ihr zuhört“, sagte sie. „Der Fluss spricht manchmal. Und heute flüstert er sehr laut.“ Ben verschränkte die Arme. „Ähm... wir wollten nur gucken.“ „Das tun alle, die etwas verloren haben“, antwortete sie. „Ihr sucht die Träne des Flusses.“ „Die was?“, fragte Ben. „Die Träne des Flusses. Ein Tropfen Licht, der nur sichtbar wird, wenn Menschen füreinander da sind.“ „Und das soll's wirklich geben?“, fragte Lina. „Es gibt vieles“, sagte die Frau. „Manche Lichter brennen nur, wenn man sie teilt.“ Lina flüsterte: „Wie Freundschaft.“



Frau Rhenania nickte. „Genau wie Freundschaft.“

Sie führte die beiden ein paar Schritte näher ans Wasser. Die Sonne senkte sich inzwischen schnell, das Licht wurde flach und golden.

„Seht hin“, sagte Frau Rhenania. „Wenn der Tag weicher wird, zeigt der Fluss manchmal, was in ihm schlummert.“

Der Wind glitt über das Wasser, glättete es. Die Strömung machte einen feinen Bogen. Und dann geschah es. Ein schmaler, fast silberner Streifen glitzerte quer über der Oberfläche – so fein, dass man blinzeln musste, um sicher zu sein, ihn zu sehen. Kein Brechungsfehler, kein Sonnenreflex wie sonst, sondern ein stiller, klarer Faden.

Lina hielt den Atem an. Es fühlte sich an, als würde etwas in ihr ganz weich werden. Ben flüsterte: „Vielleicht will der Fluss uns was sagen.“ „Er sagt, dass er sich erinnert“, sagte Frau Rhenania. „Auch wenn ihr es nicht tut.“ Der Streifen verblasste, sank in die Dämmerung, und das Wasser wurde wieder grau. „Ich... ich kann's kaum glauben“, murmelte Lina. „Glauben ist nicht nötig“, meinte Frau Rhenania. „Hinschauen reicht.“

Die Kälte stieg nun deutlicher vom Fluss herauf, und die Frau zog den silbernen Schal fester um ihre Schultern. „Ihr arbeitet an einem Projekt“, sagte sie beiläufig. „Über Licht. Über den Rhein. Über



Weihnachten." Ben riss die Augen auf. „Woher ?“ „Wer Tauben füttert, hört viel“, sagte sie. „Und Kinder tragen ihre Fragen wie Laternen. Man sieht sie von weitem.“

Ben trat einen Schritt näher. Seine Stimme klang vorsichtig, aber warm. „Würden Sie vielleicht ein Interview geben? Als Zeitzeugin. Für unser Projekt natürlich.“ „Natürlich“, sagte Frau Rhenania und lächelte. „Ich habe viele Geschichten. Der Fluss auch.“ Lina strahlte. „Tim und Emma werden das super finden.“

Ben kniff die Augen zusammen, als wüsste er nicht, ob er das hören wollte. Dann sagte er: „Ich erzähl's ihnen morgen.“ „Macht das“, sagte Frau Rhenania. „Und passt auf dem Deich auf. Er ist glatt und manchmal braucht man eine Hand, die einen hält.“

Damit wandte sie sich ab, ging langsam den Pfad entlang. Der silberne Schal schimmerte noch einen Moment, dann verschwand er zwischen den Weiden.

Der Rückweg fühlte sich anders an. Nicht frei von Spannung, aber wärmer. Auf halber Strecke rutschte Lina auf einer Eisspur aus – doch bevor sie fiel, packte Ben ihren Rucksack und stabilisierte sie. „Siehst du“, sagte er, „Hände.“ „Hände“, wiederholte Lina. „Wie sie es gesagt hat.“ Ben grinste. „Wenn du das im Projekt erwähnst, sag nicht, dass ich dich gehalten hab.“ „Zu spät.“





Am nächsten Morgen lag Reif auf dem Schulhof. Atemwolken standen über den Köpfen der Kinder. Aus dem Musikraum hörte man Frau Nickels die ersten Akkorde von Es ist für uns eine Zeit angekommen stimmen.

Ben wartete an der Treppe, sein Heft unterm Arm. Als Lina, Tim und Emma kamen, trat er nervös von einem Fuß auf den anderen. „Ich muss euch was sagen“, begann er. Tim hob den Kopf. Emma drückte ihre Mappe fester an sich. Lina nickte leicht. „Gestern am Fluss“, sagte Ben, „haben wir eine Frau getroffen. Sie heißt Frau Rhenania. Sie weiß Sachen über den Rhein und über uns, glaube ich.“ Tim runzelte die Stirn. „Über uns?“ „Naja, über Freundschaft. Und über Licht. Und sie sagt, der Fluss erinnert sich, wenn Leute füreinander da sind.“ Emma flüsterte: „Wie Freundschaft?“ „Genau das“, sagte Lina. Ben holte Luft. „Ich möchte sie interviewen. Für das Projekt natürlich.“ Tim überlegte kurz, dann sagte er: „Das wäre richtig gut. Eine Zeitzeugin am Rhein – das passt perfekt.“ Emma nickte. „Ich schreibe Fragen auf.“ Lina lächelte. „Dann machen wir's zusammen.“

Für einen Moment standen sie einfach da. Kein Händeschütteln, kein großes Versprechen. Nur vier Kinder, die wieder in dieselbe Richtung sahen. Und hinter den Häusern glitzerte der Rhein, ganz kurz, als hätte er etwas verstanden.

## Kapitel 8: Der zweite Stern

Die Schulbibliothek roch an diesem Morgen nach alten Seiten, Staub und einer Spur Zimt von der Fensterbank, auf der jemand am Vortag einen Adventstee abgestellt hatte. Emma stand zwischen zwei hohen Regalen und hielt ein schweres, dunkelgrünes Jahrbuch in den Händen. Ihre Finger zitterten ein wenig vor Aufregung oder Kälte, sie wusste es nicht.

Sie hatte geschlagen, geblättert, gesucht. Und dann war ihr Blick an einer Seite hängen geblieben, vergilbt, aber sorgfältig beschrieben: Chronik 1910 Die sechs Sterne der Loge.

Darunter in akkurater Handschrift: Licht bringt Licht.

Emmas Herz klopfte so laut, dass es zwischen den Regalen zu hören sein musste.

Sie zog ihr Handy aus der Tasche und schaute auf die letzte Nachricht in der Projektgruppe: „Vor Unterricht Projektbesprechung?“ Lina. Niemand hatte reagiert.

„Ich muss es ihnen zeigen“, flüsterte Emma. „Egal, ob sie's hören wollen oder nicht.“

Sie machte ein Foto von der Seite, schloss das Jahrbuch vorsichtig und eilte zur Tür der Bibliothek.

Draußen auf dem Flur standen die drei anderen. Zufällig. Oder vielleicht nicht.

Ben lehnte an der Wand und klickte nervös an seinem Kugelschreiber. Tim stand daneben und blätterte in einem Heft mit Stromkreisen. Lina hielt ihren Rucksack vor sich, als wäre er ein Schutzschild.

Alle drei sahen auf, als Emma erschien. „Ähm“, begann sie. „Könnt ihr kurz kommen? Ich ich hab was gefunden.“ „Wo?“, fragte Ben misstrauisch. „In der Bibliothek.“ „Oh. Der geheime Ort des Wissens“, murmelte Ben ironisch. Niemand bewegte sich. Lina seufzte leise. „Können wir bitte einfach hingehen? Nur fünf Minuten.“ Tim nickte. „Wir schulden uns das zumindest.“ Ben zuckte mit den Schultern. „Von mir aus.“

In der Bibliothek angekommen, war der Moment seltsam angespannt. Drei Stühle standen um einen kleinen Tisch, aber niemand setzte sich. Schließlich schob Ben einen Stuhl mit dem Fuß zurecht und stieß ihn dabei um. Laut.

Der Knall hallte im Raum nach. Ben wurde knallrot. „Ups.“ Tim prustete los. Lina hielt sich die Hand vor den Mund und kicherte. Emma grinste, obwohl sie es nicht geplant hatte. Für einen seltenen Augenblick lachten sie alle vier. Unbeholfen. Erleichtert. Der Knoten lockerte sich. „Okay“, sagte Emma und wedelte mit dem Jahrbuch. „Jetzt seid ihr wach. Passt auf.“



Sie schlug die Seite auf. Der Geruch alter Tinte stieg ihnen entgegen. „Was ist das?“, fragte Lina. „Ein Eintrag von 1910“, erklärte Emma. „Die sechs Sterne der Loge

Licht bringt Licht.' Genau das steht hier.“ Tim beugte sich näher. „Das ist echt alt.“ „Und echt spannend“, sagte Ben, der nun so tat, als hätte er alles zuerst bemerkt. „Gib mal her.“ Er las und runzelte die Stirn. „Also gab es diese Sterne schon damals. Und die Loge auch.“ „Das heißt“, murmelte Tim, „dass der Satz aus dem Keller kein Fantasiequatsch ist.“ „Nein“, sagte Emma leise. „Es ist Geschichte.“

Lina schloss das Buch langsam. „Dann sollten wir aufhören, uns gegenseitig zu verdächtigen.“ Ben nickte widerwillig. „Vielleicht.“ Tim sah zwischen ihnen hin und her. „Vielleicht? Ach komm, das war eben unser erstes Gruppenlachen seit Tagen.“

Emma atmete tief ein. „Ich will mich entschuldigen. Für die letzten Tage. Ich hätte fragen sollen, bevor ich Frau Berger den Zettel gebe.“ Ben scharrte mit dem Fuß. „Ich hab auch Mist gebaut. Ich hab euch nicht zugehört. Und alles dramatisiert.“ Tim zog eine Augenbraue hoch. „Ein bisschen nur.“ Ben schnaubte. „Na gut. Viel.“ Lina lächelte. „Dann lass uns's anders machen. Keine Alleingänge mehr. Ab jetzt nur gemeinsam.“

Sie streckte ihre Hand aus. Zögernd legten erst Tim, dann Emma und schließlich Ben ihre Hände dazu. „Gemeinsam“, wiederholte Emma. „Okay“, murmelte

Ben. „Aber wenn wir sterben, sag ich ‚Ich hab's euch gesagt.'“ „Keiner stirbt“, lachte Lina. „Wir gehen nur in den Keller.“ „Das ist ja fast dasselbe“, sagte Ben und schulterte seinen Rucksack.

Gemeinsam beugten sich die Kinder über die Chronik und fuhren mit den Fingern die vergilbten Seiten entlang. Die Luft wirkte plötzlich schwerer, als halte etwas Unsichtbares den Atem an. Als Ben das schwere Jahrbuch kippte, löst sich ein ungewöhnlich klares, fast hell klingendes Klirren im Buchrücken – zu deutlich für eine Büroklammer. „Habt ihr das gehört?“, flüsterte Lina. „Das klingt nicht nach Papier.“ „Vielleicht 'ne uralte Heftklammer“, versuchte Ben zu witzeln, aber seine Stimme kippte leicht.

Zwischen Stoffbindung und Karton blitzte etwas Metallisches auf. Ein Lichtreflex huschte über die Seite, viel stärker, als ein blasser Lampenschein sein dürfte.

Tim zog vorsichtig daran, und ein schmaler, kalter Gegenstand rutschte heraus: ein zweiter Metallstern nahezu identisch mit dem ersten, nur matter, als wäre er seit Jahrzehnten im Dunkeln gelegen und hätte gewartet. „Der sieht aus, als hätte ihn jemand absichtlich versteckt“, murmelte Tim. „Oder als wäre er weggesperrt worden“, sagte Lina leise. „Vielleicht für den Moment, in dem wir ihn brauchen.“





Ben starrte auf den Stern. „Komisch“, sagte er. „Ich hab das Gefühl, wir hätten ihn schon früher sehen müssen. Als ob er sich jetzt erst zeigt.“

Emma hielt ihn behutsam in den Händen. „Der war die ganze Zeit hier drin“, flüsterte sie. „Als wollte er gefunden werden.“

Im Gang draußen fuhr ein Windstoß durch die Türspalte, obwohl kein Fenster geöffnet war. Die Seiten der Chronik raschelten wie eine Warnung oder wie eine Einladung.

Auf dem Weg zum Keller begegneten sie Frau Heidenreich-Köller, die einen Arm voll Bücher trug. „Ihr schon wieder im Rudel?“, lachte sie. „Das sieht man gern. Lernt ihr fleißig?“ „Projektarbeit“, sagte Tim schnell. „Aha. Und welche Bodenplatten untersucht ihr diesmal?“, fragte sie schmunzelnd. Ben verschluckte sich fast. „Wir? Bodenplatten? Niemals!“ Lina schob ihn weiter. „Wir melden uns später, Frau Heidenreich-Köller!“ „Tut das“, antwortete sie und verschwand mit wehender Schalkante im Lehrerzimmer.

Die vier erreichten die Kellertreppe. Es roch nach Metall, nach alter Farbe und einem Hauch feuchter Luft. Lina zog den Stern aus ihrem Rucksack, eingewickelt in ein Stück Stoff. „Bereit?“, fragte sie. „Nein“, sagte Ben. „Ja“, sagten Emma und Tim gleichzeitig. „Dann sind wir eine perfekte Mischung“,



meinte Lina und öffnete die Tür.

Der Abstellraum wirkte genau wie immer: Regale voller Kartons, alte Matten, Werkzeuge. Die Steinplatte lag ruhig im Halbdunkel. Staub tanzte in der dünnen Lampe an der Decke. „Los“, flüsterte Lina. „Lasst uns das tun, bevor jemand kommt.“

Sie gingen gemeinsam zur Platte. Der Stern in Linas Hand fühlte sich nun wärmer an – oder bildete sie sich das ein? „Hier“, sagte Tim und deutete auf die Vertiefung. „Die Form passt genau.“

Lina setzte den Stern vorsichtig hinein. Er rutschte wie ein Puzzleteil an den richtigen Platz. Einen Moment geschah nichts. Dann – ein Summen. Ganz schwach. Emma schnappte leise nach Luft. „Hört ihr das?“ Ben trat einen Schritt zurück. „Wenn das explodiert, bin ich weg.“ „Es explodiert nicht“, sagte Tim. „Das ist vermutlich Temperaturunterschied. Oder elektromagnetisches Feld.“ „Ja klar“, sagte Ben. „Mit Steckdose aus dem Jahr 1900.“ Lina hob langsam die Hand. „Seht hin.“

Unter dem Stern begann ein Glühen. Sanft, goldfarben. Als würde Licht durch Stein atmen. Die Linien zwischen den Vertiefungen leuchteten wie Fäden, die sich ausbreiteten.

Emma trat näher. „Es lebt.“ „Es reagiert“, sagte Tim, obwohl er klang, als würde er selbst kaum glauben, was er sah. „Egal was es ist“, sagte Lina ruhig. „Es will, dass wir zusammen sind.“ Ben nickte langsam. „Okay das ist offiziell das Krasseste, was ich je gesehen hab.“ Die Platte leuchtete noch heller, dann verebbte das Licht sanft wie ein Atemzug, der zur Ruhe kommt. „Der zweite Stern“, flüsterte Emma. „Er ist erweckt.“

„Wir müssen das filmen“, sagte Tim plötzlich. „Spinnst du?“, fragte Lina. „Wenn das jemand sieht“ „Projekt-Rekonstruktion“, erklärte Tim. „Wir filmen's nicht als Beweis, sondern als Nachinszenierung. Dann denkt jeder, es sei eine Simulation.“ Ben grinste. „Das ist genial.“ „Ich weiß“, sagte Tim. „Ich bin technisch gesehen genial.“ „Technisch gesehen nervst du“, sagte Ben. „Aber das ist trotzdem gut.“

Sie stellten Emmas Handy auf eine alte Box, drückten Aufnahme und ließen das Glühen noch einmal entstehen. Der Stern reagierte sofort als hätte er verstanden.

Als die Aufnahme beendet war, wickelte Lina den zweiten Stern behutsam in das gleiche weiche Stoffsäckchen, in dem bereits der erste lag. „Damit wir keinen mehr verlieren“, sagte sie leise. Die anderen nickten feierlich fast und Ben hielt das Säckchen einen Moment, als spüre er die Wärme der beiden Metallsterne durch den Stoff hindurch.



Als sie fertig waren, rannte Ben fast vor Freude die Kellertreppe hoch.

In der Klasse zeigte Tim das Video Frau Berger. „Schaut mal“, sagte er. „Wir haben eine projektnahe Rekonstruktion gemacht. Licht im Keller – so könnte früher ein Ritual ausgesehen haben.“

Frau Berger sah sich die Aufnahme aufmerksam an. „Ihr habt wirklich Herzblut in dieses Thema gesteckt“, sagte sie. „Das sieht großartig aus.“

Sie spulte die Aufnahme noch einmal zurück. „Aber sagt mal – diese Lichtbewegungen, diese Übergänge wie habt ihr diese Effekte denn hinbekommen? Das wirkt ja fast professionell!“

Ben richtete sich ein wenig zu stolz auf. „Äh, ganz einfach. Neueste KI. Da gibt's so ein Tool, da gibst du ein, was du willst, und zack sieht's aus wie Hollywood.“ Tim nickte eifrig. „Ja – superpraktisch für Simulationen. Spart voll viel Zeit.“ „Aha!“, sagte Frau Berger beeindruckt. „Also moderne Technik für historische Rekonstruktionen. Das ist wirklich klug.“ „Danke“, sagte Lina, und Emma nickte stolz. Ben verschränkte die Arme. „Wir arbeiten jetzt zusammen“, sagte er leise. „So richtig.“ Frau Berger lächelte. „Das sieht man.“ Sie ahnte nichts.



In der Mittagspause saßen die vier auf der Mauer beim Pausenhof, eng beieinander wie ein kleines Schutzschild gegen die Winterkälte. „Was jetzt?“, fragte Emma. „Dritter Stern“, sagte Ben. „Aber erst recherchieren“, meinte Tim. „Und nicht streiten“, fügte Lina hinzu. „Nie wieder“, sagte Emma entschieden. „Naja“, korrigierte Ben, „realistisch gesehen vielleicht irgendwann wieder. Aber dann schnell wieder gut.“ Sie lachten.

Der Wind fuhr über den Schulhof, wirbelte ein paar Blätter auf und trug einen feinen, warmen Hauch mit sich, obwohl es eigentlich kalt war.

Es fühlte sich an wie ein Anfang.

## Kapitel 9: Die Spur nach Uckendorf

Am nächsten Morgen war der Himmel über Niederkassel milchig, als hätte jemand eine dünne Schicht Kreide über das Blau gewischt. Die Kälte hing schwer über dem Schulhof, und aus den Klassenzimmern drang gedämpftes Stimmengewirr. Emma stand vor dem Lehrerzimmer und rang mit ihrem Mut. Frag einfach. Mehr als Nein sagen kann sie nicht. Sie holte tief Luft und klopfte.

„Herein!“, rief Frau Berger. Emma öffnete die Tür. Der Raum roch nach Kaffee, Papier und dem typischen Lehrerzimmerduft: ein bisschen Stress, ein bisschen Schokolade. Frau Berger sah auf. „Emma! Was gibt's denn?“

„Ich wollte fragen, ob ich für unser Projekt ins Schularchiv darf. Wegen alter Dokumente und so. Ich dachte, vielleicht gibt es Sachen, die früher über den Rhein oder Weihnachten aufgeschrieben wurden.“

Frau Berger lächelte ein warmes, echtes Lächeln. „Darüber freue ich mich sehr. Du arbeitest wirklich gründlich. Ich begleite dich kurz, damit du den Schlüssel bekommst.“ In Emmas Brust löste sich ein Knoten.

Das Schularchiv lag im Altbau, hinter einer schweren Tür mit einer wackeligen Glasfüllung. Der Raum war schmal, kälter als der Rest der Schule, und roch nach

Metall, Staub und alten Geschichten. Regale standen dicht an dicht. Kartons, Mappen, vergilbte Ordner.

„Hier ist es“, sagte Frau Berger und reichte Emma einen kleinen Schlüssel. „Schau dich gern um, aber fass bitte nichts an, was beschädigt wirkt. Manches ist über hundert Jahre alt.“ „Versprochen“, sagte Emma. „Ich bin in der Nähe, falls du Hilfe brauchst.“ Frau Berger nickte und ließ sie allein.

Emma war einen Moment einfach still. Man konnte fast hören, wie die Vergangenheit atmete. Sie öffnete den ersten Karton: Klassenlisten von 1968. Der zweite: Fotos von Schulfesten aus den 80ern. Der dritte: ein Bündel Chroniken, sauber beschriftet. Und dann sah sie es.

Ein schmaler, dunkler Einband, von einem dünnen Film aus Staub überzogen, lag zwischen den anderen Chroniken, als würde er darauf warten, entdeckt zu werden. Die Tinte der handgeschriebenen Aufschrift „Chronik des Jahres 1911“ wirkte verblasst, aber nicht kraftlos – eher wie eine Stimme, die lange geschwiegen hatte und nun bereit war, wieder gehört zu werden.

Ihr Herz rutschte in den Bauch, als hätte jemand in ihr einen kleinen Anker gelöst. Vorsichtig – beinahe ehrfürchtig – öffnete sie das Buch. Die Seiten knisterten unter ihren Fingern wie dünne, getrocknete Blätter, die jeden Moment zerbröseln könnten, wenn

man sie falsch berührte. Zwischen Einträgen über Schulausflüge, strengen Winterfrost und dem damals neu angeschafften Kohlebecken stach ein gefaltetes Blatt hervor: sauber hineingelegt, aber schon am Rand eingerissen.

Emma zog es heraus und entfaltete es langsam. Eine Karte. Aber nicht irgendeine Karte. Der Stil war alt, die Linien mit Tinte gezogen, die stellenweise verlaufen war. Kreise markierten vermutlich alte Wege oder Gebäude. Dazwischen schlängelten sich schmale Striche, vielleicht Pfade oder Grenzen. Kleine Symbole – ein Stern, ein Halbkreis, zwei gekreuzte Linien – standen an verschiedenen Stellen. Manche schwer zu deuten, andere so klar, dass sie sofort ins Auge fielen.

Ein dicker Pfeil zog sich über die Mitte der Karte, als hätte jemand unbedingt sicherstellen wollen, dass niemand übersieht, wohin er führt. Daneben standen in krakeliger Handschrift Worte, die trotz ihres Alters erstaunlich deutlich lesbar waren:

Uckendorf    Loge    Winterherz

„Winterherz“, flüsterte Emma und strich mit dem Finger über das Wort. Die Tinte dort war leicht verblasst, aber noch fühlbar im Papier, als hätte jemand mit Nachdruck geschrieben. „Was soll das heißen?“





Der rechte Teil der Karte war durch einen großen, braunen Kaffeefleck so sehr beschädigt, dass kaum etwas zu erkennen war. Doch am äußeren Rand, wo die Tinte gerade noch dem Schicksal entkommen war, zeichnete sich die grobe Kontur eines Gebäudes ab eckig, hochgezogen, mit einem deutlichen Turm.

Eine Kirche. Und Emma wusste sofort, welche: Sieben Schmerzen Mariens in Uckendorf. Für einen Moment hielt die Welt den Atem an. Emmas Finger kribbelten, als würde die Karte selbst flüstern. Dann klappte sie das Buch zu, stopfte die Karte hinein, drehte sich um und stürmte aus dem Archiv.

Sie fand Tim zuerst im Technikraum natürlich. „Tim!“, rief sie. „Du musst sofort mitkommen!“ Tim sah auf, irritiert, die Hand noch an einem Kabel. „Was?! Was ist passiert? Brennt's?“ „Nein! Besser!“ Tim blinzelte. „„Besser‘ und ‚Tim, du musst sofort mitkommen‘ passen normalerweise nicht zusammen.“ „Diesmal schon!“

Zehn Minuten später standen auch Lina und Ben in der Bibliothek. Ben hatte noch Krümel vom Pausenbrot im Gesicht. „Okay“, sagte er. „Wenn jemand stirbt, sag's uns jetzt.“ „Niemand stirbt“, sagte Emma. „Aber schaut.“

Sie schlug die Karte auf. Tim beugte sich vor und schnappte nach Luft. „Eine Karte! Endlich was Handfestes!“

Ben pfiff. „Wow. Das sieht ernst aus.“ Lina strich mit dem Finger über die Worte. „Uckendorf. Loge. Winterherz.“ „Und da“, sagte Emma und deutete auf die Zeichnung. „Das muss die Kirche sein.“ „Dann müssen wir dorthin“, sagte Lina entschlossen. „Na klar“, grinste Ben. „Nachmittagsausflug zur Kirche. Ganz normaler Mittwoch.“ Tim runzelte die Stirn. „Winterherz. Vielleicht ein Ort. Oder ein Symbol.“ Emma überlegte. „Vielleicht war die Loge gar kein Geheimbund. Vielleicht waren es Menschen, die Gutes getan haben.“ „Dann haben sie's ziemlich kompliziert beschrieben“, meinte Tim.

Ben lehnte sich zurück. „Na ja, Gutes tun ist manchmal auch kompliziert.“ Es wurde still. Ein gutes Still.

Als der erste Schwung Aufregung vorüber war, brachte Lina die Gruppe wieder auf den Boden. „Wenn wir zur Kirche wollen, brauchen wir einen Grund“, sagte sie. „Einen offiziellen.“ „Projektarbeit“, sagte Emma sofort. „Ja!“, rief Tim. „Weihnachten früher Architektur, Traditionen, Symbole.“ „Fotos für die Präsentation“, ergänzte Lina.

Ben hob die Hand. „Und ich interviewe den Pfarrer. Der hat bestimmt spannende Geschichten.“ „Ob er weiß, was Winterherz bedeutet?“, fragte Emma. „Vielleicht“, sagte Lina. „Aber wir müssen das klug anstellen.“







Also machten sie sich auf die Suche nach Frau Berger.

Sie fanden sie im Kunstraum, wo Frau Berger gemeinsam mit Frau Schubert stand. Beide beugten sich über ein großes Waschbecken, in dem Pinsel aller Größen im Wasser lagen – dicke Borstenpinsel, feine Detailschreiber, sogar ein paar, deren Stiele noch voller getrockneter Aquarellfarbe waren. Frau Schubert strich mit geübter Hand die Farbe aus den Spitzen, während Frau Berger die gereinigten Pinsel sorgfältig auf ein altes Tuch legte.

„Frau Berger?“, begann Lina vorsichtig. Beide Lehrerinnen drehten sich um. Frau Schubert lächelte warm. „Na, ihr vier? Wieder im Einsatz?“ „Ja“, sagte Lina. „Also – wir wollten fragen – ob wir für unser Projekt nach Uckendorf zur Kirche dürfen. Um dort Fotos zu machen. Und vielleicht auch den Pfarrer zu sprechen.“

Frau Berger stellte den Pinsel ab, den sie gerade auswrang. Sie musterte die vier Kinder, und ihr Blick war nicht streng – eher prüfend, besorgt und stolz zugleich. Einen Augenblick lang sagte sie nichts, sodass Lina unwillkürlich schluckte.

Dann lächelte sie. „Ich finde euren Einsatz wirklich großartig. Ihr arbeitet engagiert, verantwortungsbewusst und als Team – das freut mich sehr.“ Ben wirkte kurz, als wolle er ein „Natürlich!“ hinterherschieben, aber er

ließ es bleiben.

„Aber“, fuhr Frau Berger fort, „wenn ihr zur Kirche wollt, müsst ihr euch unbedingt vorher anmelden. Beim Pfarrer oder im Gemeindebüro. Und ihr geht nur im Hellen, verstanden?“ Alle vier nickten eifrig.

„Außerdem“, fügte sie hinzu und hob einen Finger, „brauchen wir vorher das Einverständnis eurer Eltern. Ohne Erlaubnis dürfen wir so einen außerschulischen Besuch nicht machen – auch nicht im Rahmen eines Projekts.“ Emma nickte sofort. „Ich frage meine Mutter heute direkt.“ „Ich auch“, sagte Tim.

Ben hob beide Hände. „Kein Problem. Meine Eltern unterschreiben sowieso alles, wenn ich ‚Projektarbeit‘ sage.“ Frau Schubert lachte leise, und selbst Frau Berger musste schmunzeln. „Dann hoffe ich, dass es nicht zu sehr nach Abenteuer klingt.“ „Wir? Nie!“, sagte Ben mit einem unschuldigen Gesichtsausdruck, der absolut niemanden überzeugte.

Frau Berger tauschte einen kurzen Blick mit Frau Schubert – einer dieser stillen Blicke, die Erwachsene manchmal haben, wenn sie gleichzeitig Sorge und Vertrauen empfinden. „Gut“, sagte sie schließlich. „Dann macht das so. Meldet euch an, holt die Erlaubnis der Eltern – und bleibt bitte vernünftig.“ „Versprochen!“, riefen die vier fast gleichzeitig. „Na, dann“, sagte Frau Berger und nahm wieder einen der Pinsel in die Hand.

Nach dem Unterricht radelten sie ein Stück gemeinsam. An der Kreuzung trennten sich ihre Wege. Lina fuhr zuletzt nach Hause, die Kälte stach ihr in die Finger. Ihre Gedanken rasten. Winterherz. Uckendorf. Die Kirche. Zwei Sterne im Stoffsäckchen. Zuhause war es warm. Sie setzte sich an ihren Schreibtisch, zündete eine kleine Kerze an und schlug ihr Notizbuch auf.

Sie schrieb: Wenn das Licht verschwindet, geh dorthin, wo Hoffnung begann. Darunter zeichnete sie sechs kleine Sterne und eine Kirche. Dann legte sie den Stift weg, sah aus dem Fenster und dachte an das, was morgen kommen würde. Die Spur war klar. Sie mussten nach Uckendorf.

## Kapitel 10: Die stille Glocke

Der Nachmittag war klar und kalt, als Lina, Tim, Emma und Ben ihre Fahrräder an den Ständern vor der Kirche „Sieben Schmerzen Mariens“ abstellten. Der Turm ragte scharf gegen den Himmel, sein grauer Bruchsteinsockel schimmerte im Winterlicht. Die Kirche wirkte zugleich alt und vertraut – als wäre die Kirche immer schon hier gewesen, tief verwurzelt im Boden Uckendorfs.

Ben rieb sich die Hände. „Ganz schön zugig hier. Hoffentlich hat der Pfarrer die Heizung an.“ „In Kirchen zieht's immer“, sagte Tim sachlich. „Große Räume, hohe Decken, Thermik.“ „Thermik bringt mir auch keine warmen Finger“, maulte Ben, doch er grinste dabei.

Lina drückte gegen die schwere Holztür. Sie war kühl und glatt unter ihren Fingern, und als sie aufschwang, roch es nach Wachs, Holz und etwas, das sie nicht benennen konnte – vielleicht Stille.

Im Kirchenschiff brannte nur wenig Licht. Die farbigen Fenster warfen gedämpfte Muster auf den Steinboden. Ganz vorn, vor dem Altar, stand ein Mann in dunkler Jacke und Schal. Er hob den Kopf, als sie eintraten.

„Ah, ihr seid die Projektgruppe aus Niederkassel!“ Pfarrer Schäfer, ein Mann mit freundlichem Gesicht und grauem Bart, breitete die Arme aus, als würde er alte Freunde begrüßen. „Herzlich willkommen. Schön, dass ihr euch für die Geschichte unserer Kirche interessiert.“





„Danke, dass Sie sich Zeit nehmen“, sagte Lina höflich.  
„Natürlich nehme ich mir Zeit“, sagte der Pfarrer. „Wenn junge Menschen Fragen haben, dann sollte man zuhören. Und dieser Ort hat viele Geschichten.“

Er führte sie ein paar Schritte durch das Kirchenschiff. Die schweren Holzbänke knarrten leise im Luftzug. Das Licht der Kerzen flackerte kaum merklich.

„Diese Kirche wurde in den Jahren 1908 bis 1909 erbaut“, erklärte er, „als Neubau an der Stelle, an der schon vorher eine kleinere Kapelle gestanden hatte. Man wollte damals ein größeres Gotteshaus für das wachsende Dorf schaffen. Die Menschen hier in Uckendorf waren sehr stolz darauf, und viele Familien haben mit Spenden oder ihrer eigenen Arbeitskraft geholfen. Interessant ist, dass dieser Bau also genau in die Zeit fällt, aus der auch eure alten Schulunterlagen stammen. Vielleicht berühren sich die Geschichten von Schule und Kirche mehr, als man denkt – wer weiß?“ Lina und Emma tauschten einen Blick. Zur gleichen Zeit. Genau das.

Die Kinder fragten neugierig nach der früheren Kapelle, und Pfarrer Schäfer lächelte, als freue er sich über ihr echtes Interesse. „Ja“, begann er, „bevor diese große Kirche hier gebaut wurde, stand an genau dieser Stelle eine kleine Kapelle. Stellt euch einen winzigen Raum vor, kaum größer als euer Klassenraum, aber ohne Heizung und ohne bunte Fenster.“ „War die auch schon der Maria mit den sieben Schmerzen gewidmet?“, fragte Emma.

„Ganz genau“, sagte der Pfarrer. „Die Menschen hier haben schon sehr lange eine besondere Verbindung zu ihr. Aber die Kapelle war irgendwann zu klein. Das Dorf wuchs, immer mehr Familien zogen her, und an Sonn- und Feiertagen wurde es so eng, dass manche Leute draußen stehen mussten.“

Ben riss die Augen auf. „Draußen? Im Winter? Ohne Sitzplatz?“ Pfarrer Schäfer lachte. „Ja, damals gab es weder Sitzheizung noch Livestream. Deshalb haben die Uckendorfer beschlossen: Wir brauchen eine richtige Kirche. Und so entstand dieses Gebäude hier.“ Tim hob die Hand, als wäre er im Unterricht. „Und was war davor? Also vor der kleinen Kapelle?“

„Ah“, sagte der Pfarrer und strich sich über den Bart. „Das ist eine spannende Frage. Vor langer, langer Zeit wir reden von mehreren Jahrhunderten soll es hier in der Gegend ein kleines Kloster gegeben haben. Ein einfaches, stilles Kloster, vermutlich von Zisterziensern geführt. Die haben gerne Orte gewählt, die etwas abseits lagen. Man sagt, das Kloster stand an einem alten Handelsweg, wo heute nur noch Felder sind.“ „Gab es davon noch etwas?“, fragte Lina.

„Heute nicht mehr viel“, antwortete er. „Nur Reste im Boden, alte Steine, die Forscher gefunden haben. Aber solche Orte hinterlassen Spuren nicht nur im Boden, sondern manchmal auch in Geschichten.“

„Geschichten? Welche denn?“, fragte Ben sofort.

Pfarrer Schäfer zwinkerte. „Ach, ihr wisst doch selbst: Früher haben die Menschen mehr erzählt als aufgeschrieben. Vielleicht begann dort eine Gemeinschaft, die sich um andere kümmerte. Vielleicht gaben sie Zeichen oder Traditionen weiter. Vielleicht, ganz vielleicht, ist etwas davon im Dorf geblieben, auch wenn das Kloster längst verschwunden ist.“ Emma schluckte. „Meinen Sie – so etwas wie die Loge?“

Der Pfarrer hob überrascht die Augenbrauen. „Die Loge? Nun, das wäre eine sehr spannende Theorie. Aber da müsst ihr wohl selbst weiterforschen.“ „Und was wir heute sehen“, fuhr der Pfarrer fort, „hat sich nicht viel verändert. Die Fenster wurden später ergänzt, einige Statuen restauriert, aber der Grundton der Geist – ist derselbe.“

Ben sah sich um und pfiff leise. „Also – geschichtsträchtig ist es hier auf jeden Fall.“ Tim nickte fasziniert. „Und kühl.“ „Kommt“, sagte Pfarrer Schäfer. „Ich möchte euch etwas Besonderes zeigen.“

Er führte sie zum hinteren Ende der Kirche, wo eine schmale Tür in den Turm führte. Der Weg war eng und roch nach feuchtem Stein. Die Stufen knarrten leicht, als sie nach oben stiegen. „Ich zeige selten jemandem den Glockenturm“, sagte der Pfarrer, während er voranging. „Aber für euer Projekt ist das genau das Richtige.“ „Gibt es dort oben eine richtige Glocke?“, fragte Ben neugierig. „Oh ja“, sagte der Pfarrer. „Aber nicht die, die ihr erwartet.“



Der Raum unter dem Dach war schattig, nur durch eine kleine Luke fiel Winterlicht hinein. Im Zentrum hing eine Glocke groß, grau, unbenutzt. Staub lag auf dem Rand, und Spinnweben klebten in den Ecken. „Das ist die alte Glocke“, sagte Pfarrer Schäfer und legte eine Hand auf den kalten Metallrand. „Sie wurde nie offiziell eingeweiht. Man nennt sie manchmal die stille Glocke.“ „Warum still?“, fragte Emma.

„Weil sie nie geläutet hat“, erklärte er. „Es heißt, sie läutet nur im Herzen. Sie wurde bei einem Transport beschädigt – ein kleiner Unfall, kurz bevor sie hochgezogen wurde. Danach beschloss man, eine neue zu gießen. Diese hier blieb als stummer Zeuge.“ Tim beugte sich vor. „Und wieso zeigen Sie uns gerade die? Ist sie besonders?“ „Seht selbst.“

Er deutete auf die Außenseite der Glocke. Erst glaubten die Kinder, es seien Kratzer – zufällige Spuren aus Metall und Zeit. Doch dann erkannte Lina es. Sechs Sterne. Nicht eingeritzt wie zufällige Kritzeleien, sondern bewusst geschlagen. Ein Kreis aus sechs Symbolen, fast identisch mit jenen, die sie im Keller gefunden hatten. Einer davon allerdings war beschädigt – ein tiefer Riss durchzog ihn, als hätte eine unsichtbare Kraft versucht, ihn herauszulösen.

„Das“, hauchte Lina. „Das ist wie auf der Steinplatte.“ Emma nickte langsam. „Die gleichen Sterne.“ Ben trat näher und strich mit dem Finger über das Metall. „Einer ist kaputt.“ „Beschädigt“, korrigierte Tim automatisch. „Der Metallrand ist gebrochen, vielleicht durch den Unfall?“



„Vielleicht“, sagte Pfarrer Schäfer. „Oder vielleicht ist er einfach älter, als er sein sollte.“ Die Kinder sahen ihn fragend an.

Der Pfarrer lächelte leicht. „Manche Dinge erklären sich nicht. Manche Dinge erzählen sich.“ Er schaltete das Licht im Turm aus – ein einfacher Knopf an der Wand. Der Raum wurde dunkler. Die Glocke wirkte nun massiver, geheimnisvoller.

Und genau in diesem Moment – nur für einen Atemzug – schien der beschädigte Stern aufzuleuchten. Ein kurzes, mattes, aber deutlich sichtbares Glimmen, als würde das Metall eine Erinnerung ausatmen. „Habt – habt ihr das gesehen?“, flüsterte Ben hastig. „Ich schwör, das hat geblinkt!“ Tim schüttelte den Kopf. „Das war bestimmt nur eine Reflexion vom Fenster. Ein Sonnenrest oder –“ „Oder eine Erinnerung“, murmelte Emma. Niemand widersprach.

Der Pfarrer trat einen Schritt zurück und sah die Glocke an, als würde er sie seit Jahren kennen – und zugleich wieder neu betrachten. „Sie heißt die stille Glocke, weil sie nur im Herzen läutet“, sagte er. „So steht es in einem alten Kirchenbuch.“

Lina betrachtete den beschädigten Stern, und plötzlich fühlte sie etwas, das sie nicht benennen konnte: Ehrfurcht, vielleicht. Oder Verbundenheit. Leise sagte sie: „Vielleicht müssen wir sie hören, bevor sie klingt.“

Pfarrer Schäfer nickte langsam. „Vielleicht.“



Sie durften Fotos machen. Ben knipste wild drauflos, als wäre er der offizielle Pressefotograf. Tim filmte sogar kurz, während er technische Bemerkungen über Metalllegierungen murmelte. Emma zeichnete die Sterne sorgfältig in ihr Notizheft. Lina hielt das Stoffsäckchen mit den beiden echten Sternen fest in der Tasche – als würden sie im gleichen Rhythmus wie die Glocke atmen.

„Für euer Projekt könnt ihr diese Glocke sehr gut nutzen“, sagte Pfarrer Schäfer, als sie wieder im Kirchenschiff standen. „Kirchenglocken und Weihnachtsbräuche – ein schönes Thema. Und Geschichte zum Anfassen.“ „Danke, dass Sie uns alles gezeigt haben“, sagte Lina. „Es war – wirklich wichtig.“ Der Pfarrer sah sie lange an. „Manchmal führt euch der Weg genau dahin, wo ihr sein sollt. Vertraut darauf.“ Ben wollte etwas Witziges sagen, aber der Satz des Pfarrers war zu groß für einen Spruch. Also nickte er nur.

Zurück in der Schule warteten sie gespannt auf Frau Bergers Reaktion. Sie stellte gerade bunte Sterne als Dekoration an die Fenster. „Und?“, fragte sie, als sie die Kinder sah. „Wie war euer Besuch?“ Tim zeigte ihr das Foto der Glocke. „Wir haben etwas Historisches dokumentiert!“ Frau Berger staunte. „Das ist ja fantastisch! Eine alte Glocke mit Symbolen – oh, das passt wunderbar zu eurem Projekt. Sehr schön! Geschichte zum Anfassen.“ Emma strahlte. Lina auch. Ben murmelte: „Und zum Weiterfragen.“ Tim nickte ernst. „Wir sind noch nicht fertig.“ „Das dachte ich mir“, sagte Frau Berger schmunzelnd.



Am Abend, zuhause, nahm Lina ihr Notizbuch hervor. Das Licht ihrer kleinen Schreibtischlampe tauchte das Zimmer in warmen Schein. Sie schrieb: Die stille Glocke      Hoffnung, die darauf wartet, gehört zu werden. Darunter zeichnete sie sechs Sterne. Fünf ganz. Einer beschädigt. Und daneben schrieb sie: Manchmal beginnt Hoffnung leise.

## Kapitel 11 Das Winterherz

Es war das Ende eines dieser Schultage, die sich wie Kaugummi anfühlten – endlos, laut, vollgepackt. Die letzten Klingeltöne hallten noch durch den Flur, als Lina, Tim, Ben und Emma erschöpft auf dem Schulhof zusammenkamen. Um sie herum strömten noch immer Kinder aus allen Türen, Jacken halb offen, Rucksäcke schlackernd, Stimmen wie ein wildes Durcheinander aus Lachen, Rufen und Abschiedsgrüßen. Doch die vier standen beisammen wie eine kleine Insel – müde, aber entschlossen. „Wir müssen noch mal hin“, sagte Lina bestimmt. „In die Kirche. Da ist noch mehr, das wir nicht gesehen haben.“

Ben schob den Rucksack auf die andere Schulter. „Ich dachte, wir haben alles gesehen. Glocke? Check. Sterne? Check. Mysteriöses Kribbeln im Bauch? Doppel-Check.“

Emma schüttelte den Kopf. „Das mit der Karte – das mit den sechs Sternen – es ergibt noch kein vollständiges Bild. Vielleicht finden wir dort noch etwas, das auf die Loge hinweist.“

Tim seufzte, aber auf eine Art, die verriet, dass er sowieso einverstanden war. „Na gut. Außerdem brauche ich noch ein paar Beispielaufnahmen für die Lichtbrechung im Kirchenschiff.“

„Du brauchst keinen Grund“, sagte Ben. „Du willst es einfach.“ Tim grinste. „Okay, ja.“

Also fuhren sie los – diesmal ohne offizielle Führung, nur sie vier, ihre Neugier und ein Gefühl, das sich wie ein lockender Faden durch den Bauch zog.

Als sie an der Kirche ankamen, lag sie still im späten Nachmittag, als hätte sie selbst den Atem angehalten. Der Himmel über Uckendorf war inzwischen wolkiger geworden, doch ab und zu brach ein Sonnenstrahl durch und tauchte den Turm in ein goldenes Leuchten. Drinnen wirkte alles noch sanfter – gedämpft durch die farbigen Glasfenster, die in rubinrot, blau und bernsteinfarben schimmerten.

Lina, Ben, Emma und Tim standen wieder im Kirchenschiff. Sie hatten den Turm und die stille Glocke hinter sich gelassen, doch der Moment ließ sie noch nicht los. Irgendwas vibrierte in der Luft, wie ein Gedanke, der noch nicht fertig gedacht war.

„Also“, begann Ben und klatschte in die Hände, „wir brauchen Fotos. Fürs Projekt. Und Beweise. Und “  
„Nicht alles muss ein Beweis sein“, unterbrach Emma ihn sanft, während sie ihr Notizbuch öffnete. Ben zog die Stirn kraus. „Naja – aber Fotos sind trotzdem cool.“

Lina ging ein paar Schritte nach vorne zum Altar. „Ich will noch mal genau schauen. Irgendwas – ruft hier.“

Tim schnaubte. „Licht ruft nicht. Höchstens die Raumakustik. Oder Luftdruck.“ „Du bist der einzige Mensch auf der Welt, der alles mit Luftdruck erklären will“, murmelte Ben. „Nicht alles. Nur das Meiste.“

Lina hörte die beiden kaum. Sie sah nach oben, zu den farbigen Fenstern. Die Nachmittagssonne lag flach, aber genau im richtigen Winkel. Rubinrotes Licht glitt wie ein flüssiger Streifen über den Boden – langsam, wie eine gleitende Hand. „Emma?“, rief sie leise. „Komm mal her.“ Emma trat neben sie. Ihr Blick folgte Linas ausgestreckter Hand. „Das Licht –“

Der rubinrote Streifen wanderte weiter und traf schließlich auf die Wand neben dem Altar. Genau auf ein Steinrelief, das sie zuvor gar nicht bemerkt hatten.

„Was ist das?“, fragte Ben und kam nach vorn. Tim stellte sich neben ihn. „Sieht alt aus. Richtig alt.“

Das Steinrelief zeigte sechs Sterne, kreisförmig angeordnet. Doch diesmal waren sie anders als auf der Steinplatte im Keller oder auf der stillen Glocke. Hier waren sie feiner gearbeitet – und in der Mitte lag keine Vertiefung, sondern eine stilisierte, aufsteigende Flamme.

Eine Flamme aus Stein. Und das rubinrote Licht fiel genau darauf. Emma holte tief Luft. „Das sind wieder die sechs Sterne –“ „Und das in der Mitte“, flüsterte Lina, „das ist das Winterherz.“





Ben hob die Kamera seines Handys. „Moment, ich mach ein Foto.“ Er hielt drauf. Klick. Noch einmal. Klick. Dann betrachtete er die Aufnahmen und runzelte sofort die Stirn. „Hä? Das Licht ist nicht drauf.“ „Wie nicht drauf?“, fragte Tim. Ben hielt das Handy hoch. Die Fotos zeigten das Relief aber der rote Lichtfleck fehlte. Nicht blass. Nicht verschoben. Einfach nicht da.

Emma blinzelte. „Mach noch eins.“ Ben tat es. Klick. Nichts. „Okay, das ist jetzt unheimlich“, sagte er.

Tim kniff die Augen zusammen. „Das ist Physik. Irgendwas mit Winkel, Glasbogen, Restlicht. Vielleicht ist das Licht zu schwach für die Kamera, oder der Sensor gleicht es aus. Oder “ „Oder es wollte nicht fotografiert werden“, sagte Emma ruhig. Tim schnaubte. „Bitte sag mir, dass du das nicht ernst meinst.“

Emma zog die Schultern hoch. „Ich sag nur, was passiert ist.“ Lina ging näher ans Relief. Der rubinrote Lichtfleck zitterte, als würde er leben. „Vielleicht geht's nicht darum, dass es da ist, sondern wem es sich zeigt.“

Ben schob sich neben sie. „Ich schwör, das Ding guckt uns an.“ In diesem Moment schob sich eine Wolke vor die Sonne. Der Lichtfleck erlosch schlagartig. Der Altarraum wirkte dunkler. Kühler. Normaler. „Toll“, sagte Ben. „Magie aus.“

Doch keine drei Sekunden später rückte die Wolke weiter – und der Lichtfleck erschien wieder. Exakt am selben Punkt. Exakt auf der Flamme. Die Kinder sagten nichts. Nichts schien angemessen.

„Wisst ihr, was das sein könnte?“, fragte Emma schließlich, die Stimme kaum hörbar. „Das Winterherz“, sagte Lina wieder. „Klingt poetisch“, meinte Tim und hob die Schultern. „Aber es ist trotzdem nur Physik. Sonne, Glas. Alte Kirchen sind voll von so was.“ „Aber warum passiert es nur, wenn wir hier sind?“, fragte Emma. Tim öffnete den Mund – aber keine Erklärung kam heraus. Lina lächelte leicht. „Weil wir's sehen wollten.“ Ben atmete tief aus. „Okay – das war jetzt ein bisschen cool. Poetisch, aber cool.“

Sie verbrachten noch einige Minuten damit, das Relief aus allen Blickwinkeln zu betrachten. Tim erklärte zwischendurch weiter mögliche Lichtbrechungen – er konnte nicht anders. Ben machte gefühlt hundert Fotos, von denen jedes einzelne den Lichtfleck verschwieg. Emma notierte alles, was sie sah und fühlte. Lina stand einfach nur da und sah zu, wie das Licht kam und ging. Wie Hoffnung.

Schließlich hörten sie Pfarrer Schäfers Schritte. „Ihr seid wieder da“, sagte er freundlich. „Lebt ihr euch schon ein? Oder hat euch die Glocke verzaubert?“ Die vier sahen sich an, dann lachten sie. „Wir haben noch etwas gefunden“, sagte Emma vorsichtig. „Dort drüben.“

Der Pfarrer trat näher, betrachtete das Relief und hob überrascht die Augenbrauen. „Ah. Das alte Herzrelief.“ „Herz?“, fragte Ben. „Ich dachte, das ist 'ne Flamme.“ „Man hat es früher Herzflamme genannt“, erklärte Pfarrer Schäfer. „Es steht für das Licht, das nicht von außen kommt, sondern von innen. Manche nennen es auch Hoffnung.“ Lina lächelte. Hoffnung. Yup. „Und das Licht?“, fragte Emma. „Ist das normal?“

Der Pfarrer sah das rötliche Schimmern an und lächelte ein wenig geheimnisvoll. „Kirchen haben ihre Momente. Das Licht fällt an manchen Tagen genau so ein, dass es Dinge betont, die sonst übersehen werden.“

„Aber nur bei uns“, murmelte Ben. „Wie bitte?“, fragte der Pfarrer. „Nichts!“, rief Ben schnell und grinste etwas zu breit. Pfarrer Schäfer schüttelte lachend den Kopf. „Ihr seid eine besondere Gruppe. Ich bin gespannt, was ihr aus all dem macht.“

Als sie die Kirche schließlich verließen, öffnete Lina die schwere Tür und blieb abrupt stehen. „Oh!“ Emma prallte fast in sie hinein. „Was ist oh!“ Es schneite. Ganz leise, ganz ruhig. Zunächst nur einzelne Flocken, dann immer mehr, bis die Luft voller kleiner weißer Punkte war. Der erste Schnee des Winters. Ben streckte sofort die Zunge raus. „Jawoll! Wintermodus aktiviert!“





Tim hob die Hand, ließ eine Flocke darauf landen und betrachtete sie mit wissenschaftlicher Ernsthaftigkeit. „Sechseckig“, sagte er. „Perfekte Struktur.“ „Alles hat sechs Ecken bei dir“, lachte Ben. „Schnee hat immer sechs Ecken“, korrigierte Tim. „Kristall“ – „Tim“, unterbrach Lina weich. „Es schneit.“ Er sah sie an – und nickte. Ohne Erklärung. Ohne Physik. Einfach so.

Sie standen einen Moment lang schweigend da, ließen den Schnee auf ihre Jacken fallen und irgendwo zwischen Himmel, Kirche und Glocke fühlte es sich an, als würde der Winter gerade für sie beginnen.

„Ich weiß, was wir als Titelbild für unsere Präsentation nehmen“, sagte Emma plötzlich. „Bitte nicht die kaputte Glocke“, meinte Ben. „Nein“, sagte Emma. „Das Fenster. Das rubinrote Licht. Auch wenn man es auf Fotos nicht sehen kann.“ Lina nickte. „Ja. Das ist perfekt.“ Tim überlegte kurz. „Dann brauchen wir einen Titel – wie wäre es mit: Wenn Licht Geschichte schreibt?“ Emma strahlte. „Genau das.“ Ben rieb sich die Hände. „Okay. Und wie geht's weiter?“ Lina sah in den fallenden Schnee, der im Kirchhof wirbelte wie leise Musik. „Wir finden das Winterherz.“ Die anderen nickten. Der Schnee fiel weiter. Und irgendwo tief drinnen, unter Turm, Sternen und Stein, schien etwas aufzuwachen.

## Kapitel 12: Der Schein im Wasser

Der Schnee hatte längst aufgehört, als die vier Freunde auf dem Schulhof ankamen. Auf ihren Jacken glitzerten noch kleine Eiskristalle, die aussehen wie winzige Sterne. Es war später Nachmittag, die tiefstehende Sonne färbte die Fenster des Schulgebäudes bernsteinfarben, und aus dem Hauptgebäude drang die vertrauten Geräusche der Reinigungskräfte.

Lina schob ihr Fahrrad in den Ständer und sah kurz zur Schule hinauf. Irgendetwas fühlte sich anders an. Nicht unheimlich – eher erwartungsvoll. Als hätte der Tag, der mit Licht und Schnee in Uckendorf so sonderbar gewesen war, noch nicht alles erzählt.

„Das mit dem Relief – das war kein Zufall“, murmelte Emma und wischte sich eine Schneeflocke von der Nase. „Es war Physik“, beharrte Tim – aber nur halbherzig. „Glas, Sonne, Winkel und –“ Ben unterbrach ihn mit einem breiten Grinsen. „Ja, ja, wir wissen's. Wenn bei dir mal ein Toast hochspringt, sagst du wahrscheinlich auch: ‚Es war die Thermodynamik!‘“

Tim öffnete den Mund zum Kontern, doch Emma hob die Hand. „Leute. Was auch immer es war – wir haben etwas gesehen, das nicht jeder sieht.“ Lina nickte. „Und ich glaube – das Winterherz hat uns etwas gezeigt. Oder wollte, dass wir etwas finden.“

Ben schnaubte. „Ja. Und jetzt sind wir wieder hier. In unserer schnöden Schule. Das Winterherz hätte uns wenigstens noch einen warmen Kakao hinterlassen können.“ „Vielleicht hat es was anderes hinterlassen“, sagte Lina und blieb stehen. Denn etwas stimmte nicht.

Am Ende des Flurs, dort, wo die Tür zum Kellergang lag, schimmerte etwas. Ein Licht. Nicht hell. Nicht wie eine Lampe. Eher wie ein glühender Punkt, der durch den Türspalt atmete. Emma stockte der Atem. „War das eben vorher schon da?“ Tim schüttelte langsam den Kopf. „Nein. Ich hätte es gesehen.“ Ben trat einen Schritt näher. „Leute das ist doch “ „ der Keller“, vollendete Lina. „Und er ruft uns.“

Der Flur war seltsam still, als sie sich der Kellertür näherten. Die üblichen Geräusche wirkten gedämpfter. Selbst die Heizung schien leiser zu knacken als sonst. „Wir gehen da jetzt runter, oder?“, flüsterte Ben. „Ja“, sagte Lina. „Ich glaube, das müssen wir.“ Tim zögerte. „Es könnte auch einfach eine Reflektion sein. Vom Schnee draußen.“ Emma sah ihn ernst an. „Tim, selbst DU glaubst das nicht.“ Er antwortete nicht.

Lina griff nach der Klinke. Die Tür quietschte leise, als würde sie sich beschweren, so spät noch geöffnet zu werden. Der Kellergang lag dunkel vor ihnen nur am Ende, beim Abstellraum, pulsierte ein weiches Licht.





Sie gingen langsam die Treppe hinunter. Ihre Schritte hallten zu laut, fast wie Eindringlinge in einem fremden Reich. Lina legte unbewusst eine Hand auf das Säckchen in ihrer Jackentasche. Die beiden Sterne darin fühlten sich warm an. Wärmer als sie sollten. „Das Licht kommt aus dem Abstellraum“, hauchte Emma. „Natürlich tut es das“, murmelte Ben. „Wenn in dieser Schule was Mysteriöses passiert, dann IMMER dort.“ Tim holte tief Luft. „Okay. Wir machen das zusammen.“ Lina nickte und öffnete die Tür.

Der Raum war erfüllt von einem warmen, goldenen Schimmer. Nicht grell, aber tief. Er schien aus dem Zentrum des Raumes zu fließen – aus der Steinplatte. Die Linien auf dem Stein glühten sanft, als würde jemand von unten eine Laterne halten. „Das – hatten wir nicht eingeschaltet“, flüsterte Ben. „Es gibt nichts einzuschalten“, sagte Tim tonlos. „Die Platte hat keine Elektronik.“ Emma trat langsam näher. „Oder sie braucht keine.“

Die Steinplatte sah anders aus als sonst. Der Staub wirkte zurückgedrängt, die Linien klarer. Und genau in der Mitte – in der Vertiefung, die bislang leer gewesen war – lag etwas.

Ein kleines, metallisches Objekt.

Lina kniete sich hin. Das Licht umspielte ihre Finger, als würde es sie begrüßen.

„Das ist „ der dritte Stern“, sagte Emma mit ehrfürchtiger Stimme.

Der Stern war rauer als die anderen, die Ränder unregelmäßig, als hätte er etwas durchgemacht. Ein Riss verlief über eine Spitze, aber er war vollständig.

Ben schluckte. „Hat hat ihn jemand hier hingelegt?“ „Oder hat er auf uns gewartet“, sagte Lina. Tim kniete sich neben sie. „Er passt perfekt in die Form seht ihr? Die Kerben sind identisch.“

Lina strich mit dem Daumen über das kalte Metall. Für einen Moment glaubte sie, eine leichte Vibration zu spüren. „Dann setzen wir ihn ein“, sagte sie. Die anderen rückten näher. Ihre Schatten zuckten an den Wänden. Gemeinsam jede Hand berührte den Stern hoben sie ihn an und führten ihn in die Vertiefung.

Er glitt hinein wie ein Puzzlestück. Und dann Dann begann die Platte zu atmen.

Zuerst war es nur ein Zittern. Ein kaum wahrnehmendes Pulsieren. Doch dann flutete Licht durch die Linien, die den Stern verbanden. Nicht wie beim letzten Mal diesmal stärker, intensiver. Die drei Sterne bildeten ein Dreieck, das von einem goldenen Schimmer durchzogen wurde.

Ben riss die Augen auf. „Whoa das ist nicht mehr normal.“ Tim schüttelte langsam den Kopf. „Es ist heller als zuvor irgendwas verändert sich.“ Emma hielt sich







eine Hand vor den Mund. „Er reagiert auf uns.“

Lina schloss die Augen für einen Moment. Sie spürte die Wärme der Platte, obwohl sie sie nicht berührte. „Ich glaube der Stern gehört zu uns. Oder wir gehören zu ihm.“

Ben trat einen Schritt zurück und fuhr sich durch die Haare. „Vielleicht will der Fluss gar kein Licht. Vielleicht will er, DASS wir's bringen.“

Lina öffnete die Augen und sah ihn an. „Dann müssen wir's behalten bis er's wieder braucht.“ Die Platte beruhigte sich langsam. Das Licht sank in ein sanftes Schimmern zurück, das noch immer die Form des Dreiecks betonte. Tim seufzte erleichtert. „Okay. Es ist nicht explodiert. Das ist schon mal gut.“ „Naja“, sagte Ben, „es hat geleuchtet. Ich finde, das toppt jede Explosion.“

Lina nahm den dritten Stern heraus. Er fühlte sich anders an als zuvor wärmer, lebendiger, als stecke eine Geschichte darin.

Sie öffnete das Säckchen. Die beiden anderen Sterne klimperten leise gegeneinander. Der dritte fügte sich ein, als würde er nach Hause kommen. „Jetzt haben wir drei“, sagte Emma. „Drei von sechs.“ Ben nickte. „Halbzeit.“ „Und eine Geschichte, die größer wird“, flüsterte Lina.

Am nächsten Morgen präsentierten die Kinder im Kunstunterricht stolz ihre Idee: eine Miniatur des rubinroten Kirchenfensters, die sie am Vorabend fast eine Stunde lang geplant hatten. Auf dem Gruppentisch standen Scheren, bunte Folienstücke, Glitzerpapier, Klebestifte und ein kleines LED-Teelicht, das Ben viel zu früh eingeschaltet hatte, weil er „die Stimmung testen“ wollte. Die Miniatur war nicht perfekt – ein bisschen schief, ein bisschen krumm –, aber sie wirkte lebendig. Das Transparentpapier in Rot und Blau schimmerte fast wie echtes Kirchenlicht, und die kleine ausgeschnittene Flamme in der Mitte war mit einem winzigen Streifen Goldfolie hinterlegt, sodass sie leuchtete, wenn das Teelicht im richtigen Winkel dahinterstand.

Gemeinsam hoben sie das Modell hoch, und sofort glitt ein warmes Farbspiel über ihre Finger. Es war, als würde die Kirche selbst noch einmal flüstern.

„So könnte unser Titelbild aussehen“, erklärte Emma stolz, während sie das Modell vorsichtig auf den Tisch zurückstellte. „Weil das Licht nicht nur schön aussieht sondern etwas erzählt. So wie gestern.“

Tim nickte ernst, schob seine Brille zurecht und fügte hinzu: „Weil es Geschichte schreibt. Oder zumindest sichtbar macht.“ Er deutete auf die rote Folie. „Das hier ist wie das Fenster – wenn man den Blickwinkel verändert, verändert sich alles.“

Ben stützte die Ellbogen auf den Tisch. „Und weil's mega aussieht“, sagte er mit einem breiten Grinsen. „Ich meine guckt doch mal! Das sieht aus wie ein echtes Glasfenster in klein.“ Er schaltete das Teelicht noch einmal ein, und die Folie glühte auf wie eine winzige aufgehende Sonne.

Frau Berger betrachtete das Modell und strahlte. „Ihr seid ja richtige Forscher! Das ist großartig. Ihr habt nicht nur gebastelt, ihr habt verstanden, wie Licht wirkt. Und wie man eine Idee sichtbar macht.“

„Wir haben versucht, das Gefühl von gestern einzufangen“, murmelte Lina und sah zu den Flammenfarben, die sich im Papier spiegelten. „Dass Licht na ja Hoffnung sein kann.“

Frau Berger nickte nachdenklich. „Das ist es oft. Man muss nur hinschauen. So wie ihr.“

Lina sah zu den anderen. Ein stilles Einverständnis lag zwischen ihnen. Sie wussten, dass die Lehrerin nur einen kleinen Teil der Wahrheit kannte aber der reichte. Der Rest gehörte ihnen: die Sterne, das Licht, die geheimen Zeichen.

## Kapitel 13 Die Wahrheit der Loge

Es war ein grauer Morgen, an dem der Schnee über Nacht zu matschigem Weiß zusammengeschmolzen war. Der Himmel hing tief über Niederkassel, als hätte er beschlossen, ein paar Tage lang nicht mehr blau zu sein. Die Kinder waren gerade in der ersten Pause, als Linas Handy vibrierte. Unbekannte Nummer.

„Ähm ich glaub, ich werd angerufen“, sagte sie, hielt das Handy hoch und blinzelte verwirrt. Sofort riss Emma die Augen auf. „Lina! Dein Handy! Das muss doch eigentlich ausgeschaltet im Ranzen sein!“ Tim wurde blass. „Wenn Herr Emrich-Förster das sieht, kriegen wir alle Ärger. Mega-Ärger.“

Ben sah sich panisch um, als könnte der Schulleiter jeden Moment hinter einer Mülltonne hervorspringen. „Schnell! Mach es leise! Versteck es! Tu irgendwas!“

Lina hielt das vibrierende Handy mit zwei Fingern, als handle es sich um etwas Verbotenes. „Ich ich hab's total vergessen. Es war noch im Rucksack und “ „Und jetzt klingelt es mitten in der Pause!“, flüsterte Emma dramatisch. „Das ist quasi Schulregel-Super-GAU!“

„Wenn wir Pech haben, müssen wir alle einen Reflexionsbogen schreiben“, stöhnte Ben und hielt sich theatralisch die Stirn.

Tim nickte ernst. „Mindestens. Vielleicht auch Gespräch mit dem Schulleiter. Oder Elternanruf.“



Die vier standen eng zusammengedrängt um Linas Handy, als hätten sie gemeinsam ein wildes Tier gezähmt, das jetzt in ihrer Handfläche lag und hofften inständig, dass niemand sie dabei sah.

Ben beugte sich sofort neugierig vor. „Wenn das der Wintergeist ist, geh ich NICHT dran.“ Lina nahm den Anruf entgegen. „Hallo?“ Eine warme, tiefe Stimme antwortete: „Ah, gut, dass ich dich erreiche. Hier ist Pfarrer Schäfer aus Uckendorf. Ich hoffe, ich störe nicht?“ Lina machte große Augen. „Oh! Nein! Also nein, Sie stören nicht.“

Die drei anderen drängten sich sofort an sie heran, neugierig wie Welpen. „Ich habe da etwas gefunden“, sagte der Pfarrer. „Etwas, das euch interessieren dürfte. Könnt ihr nach der Schule zur Kirche kommen? Es ist wirklich bemerkenswert.“ Lina schluckte. „Ja. Wir kommen.“ „Gut. Dann bis später.“ Als er aufgelegt hatte, starrten die anderen sie an. Ben: „Na los, sag's!“ Lina: „Er hat etwas gefunden.“ Emma: „Etwas Wichtiges?“ Lina nickte. „Er sagte bemerkenswert.“ Tim kratzte sich am Kinn. „Das klingt vielversprechend.“ Ben grinste. „Oder gruselig.“

„Wir werden es herausfinden“, sagte Lina. Und zum ersten Mal an diesem Vormittag fühlten sich die grauen Wolken ein bisschen leichter an.

Nach der Schule fuhren sie direkt nach Uckendorf. Der Schnee war inzwischen fast komplett verschwunden, doch die Luft war noch kalt und roch nach Rauch von Kaminöfen. Die Kirche lag still da, ein Ruhepol in der Mitte des kleinen Ortsteils.

Pfarrer Schäfer erwartete sie bereits in der Sakristei. Der Raum war klein, warm und roch nach Weihrauch, alten Holzmöbeln und einer Spur Kerzenwachs. Auf dem Tisch lag ein ledergebundenes Buch alt, dunkel und mit einem Stern auf dem Einband.

„Da seid ihr“, sagte der Pfarrer und deutete auf das Buch. „Ich habe diesen Schrank dort sauber gemacht.“ Er zeigte auf einen alten Eichenschrank, dessen Türen offen standen. „Und ganz hinten, zwischen zwei lose gewordenen Brettern, steckte dieses Buch. Es muss Jahrzehnte dort gelegen haben.“

Tim trat als erster vor. „Das sieht alt aus. Richtig alt.“ Emma neigte den Kopf. „Da ist ein Stern drauf wie auf der Platte.“ Ben pffte leise. „Wenn da jetzt ‚Geheimbund der magischen Lichtmeister‘ drinsteht, dreh ich durch.“ Pfarrer Schäfer schmunzelte. „Fast.“ Er öffnete das Buch.

Auf der ersten Seite stand in sorgfältiger Handschrift: „Chronik der Loge der sechs Sterne     Niederkassel, Anno 1910“



Lina schlug die Hand vor den Mund. „Die Sternenloge – sie ist echt.“ Der Pfarrer nickte. „Ja. Aber vielleicht anders, als ihr denkt.“ Die Seiten waren vergilbt, die Tinte verblasst, doch man konnte alles gut lesen. Es waren keine Zaubersprüche, keine Geheimcodes – es waren Berichte.

Einträge. Namen. Listen. Emma blätterte vorsichtig. Ihre Finger bebten ein wenig. „Hier“, sagte sie und zeigte auf eine Seite. „Winter 1909. Die Loge hat wieder begonnen. Schüler, Handwerker, Lehrer – wir treffen uns, um Holz zu bringen. Die Familie Wüller friert. Der Vater ist krank. Wir tragen drei Säcke hin.“

Ben runzelte die Stirn. „Das klingt – nicht besonders magisch.“ „Hier steht noch mehr“, murmelte Emma und las weiter: „Dezember: Kuchen für Frau Breuer. Kleine Spielsachen gesammelt für die Kinder der Werftarbeiter. Kerzen für die alte Anna, damit sie nicht im Dunkeln sitzt.“ Lina lächelte. „Sie haben Menschen geholfen.“

Pfarrer Schäfer verschränkte die Arme. „Ja. Die Loge der sechs Sterne war eine Gemeinschaft von Menschen, die heimlich Gutes taten. Eine Mischung aus Schülerinnen, Lehrern, Handwerkern und Nachbarn. Sie wollten nicht erkannt werden – nicht, weil sie magisch waren, sondern weil wahre Hilfe keine Bühne braucht.“



Ben ließ sich auf einen der Holzstühle fallen. „Also kein Geheimbund voller Rätsel? Kein Zauber? Kein alter Fluch?“

Emma sah ihn an. „Doch. Eine Art Zauber schon. Nur eben im Herzen.“ Lina blätterte weiter. „Hier steht etwas über ein Symbol.“ Tim schob seine Brille zurecht. „Zeig mal.“ Sie las: „Das Herz brennt im Winter, wenn Menschen gut sind. Das Winterherz ist kein Ort, sondern ein Zeichen. Die Flamme steht für Wärme in kalten Zeiten.“ Ben verzog das Gesicht. „Klingt irgendwie kitschig.“ Lina legte eine Hand auf die Seite. „Nein. Es klingt richtig.“

Der Pfarrer setzte sich zu ihnen. „Die Sterne stehen für die Menschen, die dazu beigetragen haben. Und vielleicht auch für die Hoffnung, die sie weitergeben wollten.“

Emma blätterte weiter. „Hier steht ‚Die Sterne sollen wach bleiben, solange jemand hilft.‘“ Tim starrte die Zeile an. „Dann müssten wir ja bloß nett sein, und zack, leuchtet der Rhein?“ Ben hob eine Augenbraue. „Wäre mal 'n Versuch wert.“ Lina lächelte. „Vielleicht ist das der Punkt. Dass wir etwas tun müssen. Nicht nur suchen.“

Die vier sahen lange auf das Buch, als könnte es gleich eine weitere Seite enthüllen, die alles erklärt. Doch es blieb stumm und warm.

Nachdem sie eine Weile gelesen hatten, schlug Emma das Buch vorsichtig zu. „Wir müssen das in unser Projekt aufnehmen“, sagte sie entschlossen. „Ja!“, rief Ben. „Das wird episch. 'Geheime Hilfslog'“ Er verstummte, weil er nicht wusste, wie man den Satz weiterspinnen sollte.

Tim half aus. „Logenchronik der sechs Sterne? Klingt seriöser. Und weniger nach Superheldenfilm.“ Ben zuckte mit den Schultern. „Na gut. Aber ein kleines bisschen episch darf's trotzdem sein.“ Emma lächelte. „Das hier ist episch. Nur eben nicht wegen Magie.“

Lina strich über den Einband des Buches. „Wir müssen die richtigen Stellen abschreiben. Die über die Hilfsaktionen. Die über das Winterherz. Die über die Sterne als Menschen.“ „Und die über das Licht“, ergänzte Emma. „Dass es entsteht, wenn man Gutes tut.“

Der Pfarrer nickte zustimmend. „Ihr dürft gerne Fotos von ein paar Seiten machen – aber ohne Blitz, bitte. Das Papier ist sehr alt.“ Tim holte sofort Emmas Handy hervor. „Kein Problem. Wir machen's vorsichtig.“

Ben stellte sich daneben und hielt das Buch fest, damit es nicht zu weit aufklappte. Emma fotografierte Seite für Seite – die Berichte, die Listen, das Symbol des Winterherzens, sogar eine kleine Zeichnung der sechs Sterne, die fast genauso aussah wie jene auf der Steinplatte im Schulkeller.

„Das wird ein Hammer-Projekt“, sagte Ben leise. „Eine Mischung aus Geschichte, Geheimnis und na ja echter Bedeutung.“ „Eine sozialgeschichtliche Dimension“, sagte Tim, den Satz bewusst übertrieben deutlich betonend. „Was?“, fragte Ben irritiert.

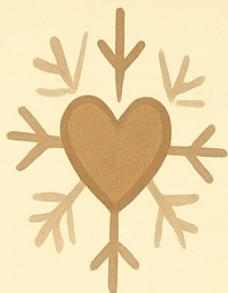
„Das wird Frau Berger sagen“, erklärte Tim. „Ich wette hundert Prozent. ‚Sozialgeschichtliche Dimension‘.“ Lina lachte. „Und sie wird recht haben.“

Als sie die Kirche verließen, nieselte es leicht, und der Himmel wirkte heller als zuvor. Auf ihren Smartphones hatten sie nun ganz viele Erinnerung an die Loge der sechs Sterne.

Am nächsten Tag präsentierten sie Teile des Logenbuchs im Unterricht. Die Klasse staunte, als Emma die Fotos an die Tafel projizierte. „Das ist ein echter Eintrag“, sagte Emma stolz. „Aus dem Jahr 1910.“

Tim erklärte sachlich: „Das ist keine Geheimgesellschaft, die Zaubertricks gemacht hat. Sondern eine Gruppe, die Menschen im Winter geholfen hat. Holz, Essen, kleine Geschenke.“ Ben nickte. „Also irgendwie Superhelden ohne Kostüme.“ Lina ergänzte: „Und das Winterherz bedeutet, dass Wärme manchmal da ist, wo jemand Gutes tut.“ Frau Berger stand vorne, sah die Kinder an und ihr Gesicht wurde weich.

# CHRONIK 1910





„Ich bin beeindruckt“, sagte sie. „Das ist nicht nur ein Projekt über Weihnachten am Rhein. Das ist ein Projekt über Menschlichkeit. Das hat eine wunderbare sozialgeschichtliche Dimension.“ Tim klappte triumphierend sein Heft zu. Ben flüsterte: „Ich hab's dir ja gesagt.“

Die Klasse hörte aufmerksam zu, und zum ersten Mal fühlte sich das ganze Projekt nicht wie eine Aufgabe an sondern wie eine Geschichte, die sie selbst weiterschrieben.

Und irgendwo tief in Linas Tasche lagen drei Sterne beieinander, warm wie kleine Funken Hoffnung.

## Kapitel 14 Die Laterne der Wahrheit

Der Nachmittag war einer von denen, an denen man eigentlich am liebsten direkt nach Hause gegangen wäre: grauer Himmel, feuchte Kälte, ein Wind, der gerade unangenehm genug war, um in den Ärmel zu kriechen. Trotzdem standen Lina, Ben, Emma und Tim um den großen Tisch in der Schulbibliothek, über die ausgedruckten Fotos der Logenbuchseiten gebeugt.

„Guckt mal hier“, sagte Ben und tippte mit dem Finger auf eine Seite. Er hatte sich einen Stift hinters Ohr geklemmt, als wäre er ein Archäologe auf einer wichtigen Expedition. „Das ist eindeutig eine Schatzkarte.“ „Das ist eine Skizze“, korrigierte Tim. „Von einem Gelände. Wahrscheinlich ein Hofplan oder so.“

Emma schob ihre Brille ein Stück höher und beugte sich näher. „Hier steht ‚Garten am Wald Stern vergraben‘“, las sie. „Das klingt schon nach mehr als nur Hofplan.“

Lina zog die Augenbrauen hoch. „‚Stern vergraben‘ könnte auch einfach ein Bild sein. So nach dem Motto: Wir bewahren etwas im Herzen.“

„Oder“, warf Ben ein, „es bedeutet, dass da EIN STERN VERGRABEN IST.“ Er sah sie der Reihe nach an, als hätte er gerade die logischste Schlussfolgerung der Welt vorgestellt.

Tim seufzte. „Wir wissen nicht mal, ob der Garten noch existiert.“ „Doch“, sagte Ben triumphierend. „Hier schaut: ‚Am Rand des Waldes, hinter dem alten Geräteschuppen.‘ Das muss irgendwo beim Golfplatz sein. Der ist zwar erst später gebaut worden, aber das kleine Waldstück gibt's immer noch!“

Emma las die Stelle noch einmal. Die Buchstaben waren alt, aber gut zu erkennen. „Er hat recht“, murmelte sie. „Die Loge hatte damals scheinbar einen Garten dort“

Lina biss sich auf die Unterlippe. In ihr stritt die Vernunft mit dem kribbelnden Abenteuergefühl in ihrem Bauch.

„Also?“, fragte Ben. „Wir gehen hin. Nach der Schule. Heute. Wir haben Taschenlampen, ich kann eine Schaufel aus der Garage holen, und Tim bringt seine schrecklich pragmatische Stimme mit, die sagt, das sei alles Quatsch.“

Tim verschränkte die Arme. „Ich sag nicht, dass es Quatsch ist. Ich sag nur, dass es sehr unwahrscheinlich ist, dass da nach hundert Jahren noch irgendwas liegt.“

„Unwahrscheinlich ist nicht unmöglich“, konterte Ben. „Und außerdem wann waren wir das letzte Mal richtig im Wald auf Schatzsuche?“

Lina sah zu Emma. „Was meinst du?“

Emma zögerte, dann zuckte sie mit den Schultern. „Wenn da wirklich etwas ist, sollten wir es finden. Und wenn nicht – dann wissen wir wenigstens, dass wir nachgesehen haben.“ Lina lächelte. „Also gut. Nach der Schule. Golfplatz. Waldstück. Geheimaktion.“ Ben riss begeistert die Faust in die Luft. „Mission vergrabener Stern!“ Tim stöhnte leise, konnte sich ein Grinsen aber nicht verkneifen.

Zwei Stunden später stapften sie durch das Waldstück am Rand des Golfplatzes in Uckendorf. Die Ränder der gepflegten, sattgrünen Fairways lagen hinter ihnen, nun knirschte Laub unter ihren Schuhen. Die Bäume standen dicht, aber nicht bedrohlich; ein paar Vögel hüpfen zwischen den Ästen, und in der Ferne hörte man gedämpft das dumpfe „Plock“ eines geschlagenen Golfballs.

Ben schleppte eine mittelgroße Gartenschaufel, die eindeutig aus dem Schuppen seiner Eltern stammte. Tim hatte eine Stirnlampe dabei – „für den Fall der Fälle“ –, obwohl es noch lange nicht dunkel war. Lina trug den Rucksack mit dem Logenbuch und dem Stoffsäckchen, in dem die drei Sterne lagen. Emma hatte ein kleines Notizbuch und Buntstifte eingesteckt, „falls wir irgendwas Wichtiges skizzieren müssen“.

„Also laut Skizze“, sagte Emma und blätterte vorsichtig, „müssen wir hinter dem alten Geräteschuppen suchen. Da.“ Sie zeigte auf eine kleine,



schief stehende Gartenhütte aus dunklem Holz, die am Rand des Waldstücks lag. Das Dach war mit Moos bewachsen, eine Tür hing schief in den Angeln. „Sieht super vertrauensserweckend aus“, murmelte Tim. „Bestimmt voller Spinnen.“ „Spinnen sind wichtig fürs Ökosystem“, meinte Emma automatisch. „Sie müssen trotzdem nicht auf mir sitzen“, gab Tim zurück.

Ben stellte die Schaufel ab und rieb sich die Hände. „Also: Karte sagt Schuppen, dahinter Baumreihe, dann Sternsymbol auf dem Boden. Das kriegen wir hin.“

Sie umrundeten die Hütte. Dahinter lag tatsächlich eine kleine Lichtung, umgeben von Bäumen, die wie stille Wächter wirkten. Der Boden war uneben, mit Laub bedeckt, an manchen Stellen lugten Wurzeln hervor. „Wenn hier jemand vor hundert Jahren etwas vergraben hat“, begann Tim. „dann haben wir jetzt die Chance, es zu finden“, fiel Ben ihm ins Wort.

Er stützte sich auf die Schaufel und sah sich um. „Okay. Irgendwo muss ein Zeichen sein. Ein Stern, ein Stein, irgendwas.“ Sie suchten. Lina strich mit dem Fuß das Laub zur Seite. Emma untersuchte die Baumstämme, als suche sie nach eingeritzten Symbolen. Tim prüfte die Karte und murmelte etwas über Maßstäbe und Perspektive.

„Hier!“, rief Ben plötzlich. Am Boden, knapp neben einer Wurzel, lag ein flacher Stein. Darauf war etwas eingeritzt – tatsächlich ein Stern, allerdings halb von Moos überwachsen. „Das ist er!“, flüsterte Ben ehrfürchtig.

Lina kniete sich hin und wischte vorsichtig das Moos weg. Der Stern wurde deutlicher. Sechs Zacken. „Das kann auch nur ein normales Muster sein“, murmelte Tim. „Oder irgendein Kinderspiel.“ Ben schnaubte. „Manchmal machst du echt jede Magie kaputt.“ Er setzte die Schaufel an.

Sie gruben. Und gruben. Und gruben. Nach zehn Minuten war Ben schweißnass und mit Erde besprenkelt. Nach zwanzig Minuten hatte Tim übernommen, „weil du das völlig ineffektiv machst, Ben“. Nach dreißig Minuten hatten sie ein Loch, das definitiv groß genug für einen vergrabenen Stern war – oder auch für einen sehr kleinen Schatz. Es war leer.

Ben setzte sich frustriert auf einen Baumstumpf. „Super. Dreißig Minuten Dreck. Kein Stern.“ „Vielleicht war er aus Holz und ist vermodert“, überlegte Emma. „Oder jemand hat ihn längst gefunden.“

Tim stieß die Schaufel in den Boden. „Das war Zeitverschwendung. Wir hätten stattdessen mehr aus dem Logenbuch lesen können. Oder im Keller weitersuchen. Oder“

Lina sah sich nachdenklich um. „Vielleicht haben wir die Skizze falsch verstanden. Vielleicht bedeutet ‚vergrabener Stern‘ etwas anderes.“ Ben trommelte mit den Fingern auf seinen Knien. „Das ist unfair. Wenn man ‚vergraben‘ schreibt, sollte auch was vergraben sein.“ In diesem Moment knarrte es leise. Sie fuhren herum. Die Tür der alten Gartenhütte hatte sich im Wind ein Stück bewegt. Dahinter war es dunkel. „Wenn da jetzt eine Spinne rauskommt“, murmelte Tim. „Wenn da jetzt ein Serienmörder rauskommt, sag ich: Wir hätten auf Tim hören sollen“, flüsterte Ben. Lina schluckte. „Oder da ist einfach nur die Antwort.“

Vorsichtig schoben sie die Tür weiter auf. Der Raum roch muffig und ein bisschen nach altem Benzin. In der Ecke stand eine verrostete Schubkarre, daneben ein Stapel Gartengeräte. An einem Haken hing eine Laterne.

Sie war aus Metall, rußig und altmodisch, mit einem Glas, das von innen geschwärzt war. Auf der Oberseite glänzte ein Symbol, das unter einer Schicht Staub kaum zu erkennen war. „Nicht dein Ernst“, flüsterte Emma. Lina trat näher und wischte mit dem Ärmel über das Metall. Ein Stern. Sechs Zacken. „Okay“, sagte Ben leise. „Vielleicht war's doch kein kompletter Reinform.“

Tim trat neben sie. „Das ist also dein vergrabener Stern? An der Wand statt im Boden?“







„Versteckt' ist auch eine Art von ‚vergraben‘“, verteidigte Ben sich. „Poetisch gesehen.“ „Sehr poetisch“, murmelte Tim, konnte sich aber ein kleines Lächeln nicht verkneifen.

Emma löste die Laterne behutsam vom Haken. Sie war schwerer als gedacht. „Passt auf, das Glas ist bestimmt empfindlich.“ Sie trugen die Laterne nach draußen, dahin, wo noch Tageslicht durch die Bäume fiel. „Die ist alt“, stellte Tim sachlich fest. „Richtig alt. Könnte tatsächlich aus der Zeit der Loge sein.“ Ben strahlte. „Also doch ein Schatz.“ „Vielleicht kein Stern zum Einsetzen“, sagte Lina. „Aber etwas, das zu den Sternen gehört.“

Emma kniff die Augen zusammen und hielt die Laterne leicht schräg. „Da drin seht ihr das? Das Glas ist rußig, aber irgendwie fleckig.“ „Weil jemand vergessen hat, sie zu putzen?“, vermutete Ben. „Oder weil jemand etwas eingeritzt hat“, sagte Emma.

Sie stellte die Laterne auf einen Baumstumpf, holte ihre kleine Taschenlampe hervor und schaltete sie ein. „Okay. Jetzt bitte alle mal kurz nicht atmen.“

Sie schob das Licht durch die Öffnung an der Rückseite, sodass es im Innern der Laterne auf das rußige Glas traf. Auf dem Boden, im Schatten der Hütte, erschienen sechs helle Punkte. Winzig, rund wie Sterne.



„Wow“, hauchte Lina. Ben blinzelte. „Okay, das ist ziemlich cool.“ „Sieht aus wie ein kleiner Sternenhimmel“, murmelte Emma. „Als hätten sie ihre sechs Sterne in die Laterne eingraviert.“

Tim beugte sich runter, um die Punkte genauer zu betrachten. „Wenn das Glas rußig war und jemand Muster hineingekratzt hat, entstehen solche Lichtflecken. Eigentlich logisch.“ „Ja, danke, Physik“, sagte Ben. „Manchmal darf etwas auch einfach nur magisch aussehen.“ Lina lächelte. „Beides stimmt. Es ist Physik und ein Zeichen. Und wir haben es gefunden, weil du die Skizze falsch verstanden hast.“ „Ich nenne das kreative Interpretation“, erklärte Ben. „Und ohne meine kreative Interpretation hätten wir jetzt keine Sternen-Laterne.“

Sie beschlossen, die Laterne mitzunehmen. Tim wickelte sie in Emmas Ersatzpullover ein, damit das Glas nicht sprang, und Lina trug sie vorsichtig im Rucksack, als wäre sie aus purem Licht. „Also“, sagte Ben auf dem Rückweg, „vielleicht war's kein Schatz mit Gold und so. Aber wenigstens war's cool.“ „Cool'?', stöhnte Tim. „Wir haben drei Stunden lang Dreck gegraben.“ „Und trotzdem leuchtet jetzt was“, antwortete Lina. „Also war's nicht umsonst.“ Emma nickte. „Manchmal muss man Umwege gehen, um das Richtige zu finden.“

Ben grinste. „Das sag ich meinen Eltern, wenn ich das nächste Mal Umweg über den Kiosk mache.“

„Das zählt nicht“, sagte Tim trocken.



## Kapitel 15    Frau Rhenanias Geschichte

Am nächsten Tag stellten sie die Laterne vorsichtig auf den Tisch im Kunstunterricht. Die Klasse drängte sich darum, neugierig wie immer, wenn die vier von der „Projektgruppe Rhein“ etwas Besonderes anschleppten. „Was ist das?“, fragte Mia aus der Klasse. „Eine Laterne“, sagte Ben geheimnisvoll. „Die Laterne der Wahrheit.“ Tim verdrehte die Augen. „Den Namen hat er sich selbst ausgedacht.“ „Ja, und er ist großartig“, entgegnete Ben.

Emma demonstrierte die Wirkung: Sie stellte eine kleine LED-Kerze hinein, löschte kurz das Licht über ihrem Tisch und zeigte, wie die sechs Lichtpunkte an der Wand erschienen. „Das sind die sechs Sterne“, erklärte Lina. „Die Loge hat damit vielleicht ihre Treffen symbolisiert. Oder sie haben damit jemandem heimlich Licht geschenkt.“

Frau Berger trat näher, legte den Kopf schief und betrachtete das Muster. „Das ist wunderschön“, sagte sie leise. „Ihr habt wirklich ein Händchen dafür, Dinge zu finden, die eine Geschichte erzählen.“ „Wir würden die Laterne gern nachbauen“, erklärte Tim. „Als Teil unserer Ausstellung. Mit Glas, das wir selbst einritzen. Für sechs Sterne.“ „Und mit einer kleinen Erklärung daneben“, ergänzte Emma. „Was die Loge gemacht hat. Und was das Winterherz bedeutet.“



Ben nickte eifrig. „Und ich schreib groß drüber: ‚Laterne der Wahrheit‘.“

Frau Berger lachte leise. „Meinetwegen. Die ‚Laterne der Wahrheit‘ gefällt mir. Die könnten wir beim Adventsfest im Flur aufhängen. Vielleicht sogar mit kleinen Zetteln, auf die die Kinder schreiben, wem sie in diesem Winter helfen wollen.“

Lina sah die anderen an. Es war einer dieser Momente, in denen man merkte, dass eine Idee größer wurde, als man sie geplant hatte.

„Das wäre perfekt“, flüsterte sie.

Tim nickte nachdenklich. „Die Loge hätte das gemocht, glaube ich.“

Ben sah zur Laterne, in der die kleine LED-Kerze leise flackerte. „Na siehst du“, murmelte er. „War doch kein Zeitverschwendung.“

Emma schloss ihr Notizbuch. „Eine falsche Spur, die uns zur richtigen Wahrheit geführt hat.“

„Genau“, sagte Lina. „Manchmal muss man im Dreck graben, um Licht zu finden.“

Draußen vor dem Fenster schob sich die Sonne kurz durch die Wolken. Ein Streifen Licht fiel in die Klasse, genau auf den Tisch mit der Laterne.

Und für einen Moment schien es, als würden die sechs kleinen Lichtpunkte an der Wand ein bisschen heller leuchten.

Der Morgen nach der Präsentation im Kunstunterricht begann leise. Ein fahler Lichtstreifen lag über dem Rhein, als würde der Tag noch überlegen müssen, ob er hell werden wollte. Auf dem Schulhof herrschte geschäftiges Durcheinander, doch zwischen all dem Lärm spürten Lina, Emma, Tim und Ben dieselbe Spannung wie nach einem besonders bedeutungsvollen Traum.

Die Laterne der Wahrheit stand seit dem Vortag sicher verwahrt in Linas Zimmer, in eine weiche Decke eingeschlagen. Jeder von ihnen hatte noch einmal über die sechs Lichtpunkte nachgedacht, über die Sterne, die aus Ruß und Glas in die Dunkelheit funkelten. Auch wenn es „nur Physik“ war, wie Tim behauptete – etwas darin fühlte sich wie Erinnerung an.

„Wir müssen zu ihr gehen“, sagte Lina, während sie gemeinsam auf dem Weg zu den Fahrrädern standen. „Zu wem?“, fragte Ben, obwohl er die Antwort längst kannte. „Frau Rhenania.“ „Du meinst die alte Frau vom Rhein?“, mischte Tim sich ein. „Die mit dem silbernen Schal?“ Emma nickte. „Sie wusste beim letzten Mal schon Dinge, die wir so nicht wussten. Wenn jemand etwas über die Laterne oder die Sterne sagen kann, dann sie.“



Ben überlegte kurz und seufzte dann überdramatisch. „Also gut. Aber wenn ihr mich später nicht mehr findet, weil sie mich in einen Frosch verwandelt hat, sagt meinen Eltern, dass ich tapfer war.“ „Ben“, sagte Lina trocken, „sie füttert Tauben. Keine schwarzen Katzen mit Hexenhüten.“ „Man weiß nie“, murmelte er.

Sie fuhren nach der Schule los. Die Luft war kalt, die Wiesen am Ufer feucht vom Restschnee, der gestern noch gefallen war. Der Wind strich über das Wasser und brachte kleine Kräuseln in die ruhige Oberfläche. Die Bäume am Rheidter Werth standen dunkel und winterlich, ihre kahlen Äste wirkten wie Finger, die nach dem Himmel griffen.

Frau Rhenanias Haus lag nicht weit vom Ufer, ein kleines, verwittertes Holzhaus mit schieferm Schornstein und blauen Fensterläden. Ein paar Tauben saßen wie selbstverständlich auf dem Dachfirst, als gehörte ihnen der halbe Ort.

Die Laterne der Wahrheit trug Lina in beiden Händen. Sie hatte sie in ein Tuch gewickelt, damit das Glas nicht beschädigt wurde. Als sie näher kamen, schien die Laterne fast schwerer zu werden – oder vielleicht bildete Lina sich das nur ein. „Klopfen wir?“, fragte Ben. „Natürlich klopfen wir“, sagte Emma. „Wir brechen ja nicht einfach ein.“ „Wobei das schon ein bisschen abenteuerlicher wäre“, murmelte Ben.

Lina hob die Hand und klopfte an die Tür. Für einen Moment blieb alles still. Dann hörten sie ein Scharren, langsame Schritte, und schließlich öffnete sich die Tür einen Spalt. Frau Rhenania stand dahinter, eingewickelt in ihren silbernen Schal. Ihre Augen funkelten wie Wasser, das kurz die Sonne einfängt.

„Ich wusste, dass ihr kommt“, sagte sie leise. Ben flüsterte hinter Lina: „Okay, creepy, aber irgendwie passend.“ „Kommt herein, Kinder.“

Drinne roch es nach Tee, Wachs und alten Büchern. Der kleine Wohnraum war vollgestellt mit Erinnerungsstücken: Fotos von vergangenen Rheiniüberschwemmungen, Kerzen, bemalte Kieselsteine, ein altes Fernglas, getrocknete Blumensträuße. Auf einem Regal standen dutzende kleine Laternen, jede anders geformt.

„Ihr habt etwas gefunden“, sagte die alte Frau, ohne dass die Kinder ein Wort gesagt hatten. „Etwas, das lange gewartet hat.“ Lina wickelte vorsichtig das Tuch auf und hob die Laterne der Wahrheit hoch.

Frau Rhenania trat näher. Sie streckte die Hand aus zögerlich, ehrfürchtig und strich über das Metall, als würde sie einen alten Freund berühren. „Ja“, sagte sie nach einer Weile. „Diese Laterne kenne ich.“ Emma neigte den Kopf. „Wirklich? Haben Sie sie schon einmal gesehen?“



„Oh ja“, sagte Frau Rhenania und setzte sich in ihren Sessel. „Vor vielen, vielen Jahren brannte das Licht dieser Laterne im Pfarrhaus. Die Kinder der Loge trugen sie jeden Abend zum Rhein – bis zum Heiligen Abend.“

Die vier sahen sich an. „Was haben sie damit gemacht?“, fragte Tim. „Sie stellten die Laterne ans Ufer“, sagte Frau Rhenania. „Damit der Fluss sich erinnerte.“ Ben runzelte die Stirn. „Woran erinnern?“ „An die Güte der Menschen“, sagte sie ruhig. „An das, was im Winter oft vergessen wird: dass man füreinander da sein muss. Wenn das Winterherz brennt, vergisst der Fluss nicht.“

Lina hielt die Laterne fester. „Und wenn es erlischt?“ Frau Rhenania sah sie lange an, bevor sie antwortete. „Wenn das Herz erlischt – vergisst auch der Fluss.“ Der Wind wehte gegen die Fensterscheibe. Eine Taube gurrte leise am Fensterbrett. Ben hob zaghaft die Hand, als wäre er wieder im Unterricht. „Äh – also – ist der Rhein – lebendig?“

Frau Rhenania lächelte. „Lebendig wie alles, was man liebt.“ Emma setzte sich auf die Sofakante. „Dann ist das Winterherz kein Ding“, sagte sie nachdenklich. „Es ist ein Versprechen.“ „Sehr richtig“, nickte die Frau.

Während sie sprach, bewegte sich plötzlich ein Luftzug durch das Zimmer. Ein Fenster stand einen Spalt offen. Der Wind spielte mit dem Vorhang, und für



einen Moment wurde es kühler. Die Laterne flackerte in Linas Händen. Doch das Licht erlosch nicht. Es flackerte – aber blieb. Als würde es atmen. „Seht ihr?“, sagte Frau Rhenania leise. „Manche Lichter bleiben, wenn man sie braucht.“

Ben hielt den Atem an. „Okay – das war irgendwie cool. Und gruselig.“ „Es ist nur Physik!“, sagte Tim reflexartig. „Oder Erinnerung“, flüsterte Lina. „Beides“, sagte die alte Frau. „Euer Kopf findet Erklärungen. Euer Herz findet Bedeutung. Ihr braucht beides.“

Sie blieben noch eine Weile. Frau Rhenania erzählte von den Kindern der Loge – wie sie im Advent kleine Gaben sammelten, wie sie heimlich bei Nacht Holz vor Türen legten oder eine Kerze an dunkle Fenster stellten.

„Sie hatten keine Superkräfte“, sagte sie. „Nur Mut. Und Herz.“ Emma schrieb jedes Wort mit. Ihr Projektheft füllte sich Seite um Seite: „Das Versprechen des Flusses“ hatte sie oben auf die erste Seite geschrieben. „Warum kennen heute so wenige die Geschichte?“, fragte Lina. „Weil Geschichten verschwinden, wenn niemand sie erzählt“, antwortete Frau Rhenania. „Ihr erzählt sie jetzt. Und das ist wichtig.“ Draußen rauschte der Rhein, als würde er zustimmend murmeln.

„Kommt morgen wieder“, sagte die alte Frau zum Abschied. „Ich habe das Gefühl, dass eure Geschichte noch nicht zu Ende ist.“ Ben nickte. „Unsere bestimmt nicht.“

Der Wind war kalt geworden, doch die Kinder spürten ihn kaum. Sie gingen nebeneinander am Ufer entlang. Die Laterne der Wahrheit schwang leicht in Linas Händen. „Sie hat es einfach gewusst“, murmelte Tim. „Alles.“ Emma sah nachdenklich auf den Fluss. „Manchmal wissen die Richtigen das Richtige.“ Ben schob die Hände in die Taschen. „Also gut vielleicht ist der Fluss doch ein bisschen lebendig.“ Lina lächelte. „Er ist lebendig, solange wir daran glauben, dass unser Licht wichtig ist.“

Der Rhein glitzerte im letzten Licht des Tages. Und ganz kurz wirklich nur für einen Atemzug schien ein schmaler Streifen darauf aufzuleuchten. Als würde er zuhören.

## Kapitel 16     Licht im Keller

Der Nachmittag lag schwer über der Schule, als Lina, Emma, Ben und Tim durch das große Tor schoben. Der Himmel färbte sich langsam violett, und feine Schneeflocken tanzten in der Luft, so leicht, als hätten sie keine Schwerkraft. Der Besuch bei Frau Rhenania hing ihnen noch in den Knochen – nicht unangenehm, aber wie ein Echo, das nicht verschwinden wollte.

Ben pustete sich die Hände warm. „Ich sag's euch, das war eindeutig kein Zufall. Diese Laterne hat geflackert wie ein – na ja, wie ein Herz. Ein Winterherz.“ „Kann ein Herz flackern?“, fragte Tim ungläubig. „Deins vielleicht nicht“, murmelte Ben. „Aber magische Laternenherzen schon.“ „Es war der Wind durchs Fenster“, sagte Tim – wobei selbst er klang, als sei er nicht mehr ganz sicher.

Emma hielt die Laterne der Wahrheit vorsichtig an sich gedrückt. Sie war wieder in das Tuch gewickelt, doch selbst so strahlte sie eine seltsame Wärme aus. „Egal was es war – wir haben jetzt ein Puzzleteil mehr. Und es fühlt sich an, als müssten wir die Laterne irgendwohin bringen.“

Lina blieb stehen. Vor ihnen ragte der Seiteneingang der Schule auf, die Scheiben leicht beschlagen. „Ich weiß wohin“, sagte sie leise. „In den Keller.“ Ben riss die Augen auf. „Ja! Die Steinplatte! Vielleicht reagiert sie auf das

Licht." Tim zog eine Augenbraue hoch. „Aber wir waren schon dreimal dort unten. Es ist ein Abstellraum, keine Zauberhöhle." Lina sah ihn ruhig an. „Und trotzdem atmet er manchmal." Tim schwieg. Das tat er immer dann, wenn er wusste, dass Lina recht haben könnte.

Sie betraten das Schulgebäude. Der Flur war fast dunkel; nur einzelne Notlichter glühten an den Wänden. Irgendwo hörten sie eine Tür zufallen, vermutlich eine Lehrerin auf dem Weg nach Hause. Die Schritte verklangen dann war es still. Zu still.

Emma packte Linas Ärmel. „Seht ihr das da?" Unter der Tür zum Kellergang schimmerte etwas. Zuerst dachte man an das matte Grün des Notlichts aber es war goldener. Wärmer. Leichter.

Ben presste sich an die Wand. „Okay, wer von euch hat eine Fernbedienung für mysteriöses Kellerleuchten?"

Niemand antwortete. Lina legte ihre Hand auf die Türklinke. „Bereit?", fragte sie. „Nein", sagten die anderen im Chor. „Gut", antwortete Lina. „Dann sind wir vier wieder perfekt." Sie drückte die Klinke herunter.

Der Gang roch wie immer nach Staub, altem Putz und ein bisschen nach Reinigungsmitteln. Aber der Lichtschein war neu. Seine Quelle lag am Ende des Ganges, genau dort, wo der Abstellraum lag. „Das kommt aus dem Raum!", flüsterte Ben.



Tim schob seine Brille hoch. „Das ist physikalisch betrachtet sehr ungewöhnlich.“ „Alles an diesem Tag ist ungewöhnlich“, sagte Emma knapp.

Sie schlichen weiter. Ihre Schritte klangen viel zu laut, obwohl sie ganz langsam gingen. Vor der Tür blieben sie stehen. Der Lichtschein pulsierte wie ein Atemzug an, aus, an, aus. Lina hob die Hand. „Gemeinsam“, sagte sie. Vier Hände fassten die Klinke. Die Tür schwang auf.

Der Raum war erfüllt von goldenem Licht. Die Steinplatte in der Mitte des Bodens glühte an den Linien, als würde jemand von innen eine Lampe dagegen drücken. Die Vertiefungen der drei eingesetzten Sterne pulsieren im gleichen Rhythmus.

„Okay das ist offiziell nicht normal“, murmelte Ben. „Nicht normal ist die Untertreibung des Jahres“, korrigierte Tim. „Vielleicht reagiert sie auf die Laterne“, sagte Emma. Lina trat näher. Vorsichtig stellte sie die Laterne der Wahrheit neben die Platte. Der goldene Lichtschein kroch an der Glaswand entlang, als würde er das Metall begrüßen. „Zünde die Kerze an“, flüsterte Emma.

Lina nickte, holte ein kleines Streichholz aus der Tasche und entzündete die Kerze in der Laterne. Das Licht erfüllte den Raum weich, warm.

Und da passierte es.

Sechs kleine Lichtpunkte erschienen auf dem Boden. Zuerst tanzten sie wild durcheinander, wie kleine Glühwürmchen. Dann ordneten sie sich. Drei Lichtpunkte blieben genau über den drei eingesetzten Sternen stehen. Drei andere wanderten suchend über den Boden. Ben schnappte leise nach Luft. „Sie suchen etwas – oder zeigen etwas!“

Tim starrte auf das Licht, als wäre seine komplette Logik kurz aus dem Fenster gesprungen. „Das – das ist unmöglich.“ Emma kniete sich hin. „Dann ist es vielleicht möglich, weil wir hinschauen.“

Einer der wandernden Lichtpunkte blieb stehen. Genau an einer Kante des Bodens, dort, wo die Steinplatte leicht über einen alten Spalt hinausragte. Der Lichtpunkt vibrierte – als hätte er gefunden, was er suchte. Lina beugte sich hinunter. „Hier – darunter ist irgendwas.“ Ben war sofort neben ihr. „Ich löse die Platte!“ „Nein!“, rief Tim. „Nicht lösen, nur – schieben. Vorsichtig. Das ist ein altes Bauwerk!“

Gemeinsam hoben sie die Ecke der Steinplatte nur einen winzigen Spalt an. Gerade groß genug, dass Emma mit zwei Fingern daruntergreifen konnte. Sie zog etwas hervor. Ein kleiner, metallischer Stern. Rau. Abgenutzt. Und dennoch vollständig. Der vierte Stern.

Emma hielt ihn zwischen Daumen und Zeigefinger. „Er hat hier gewartet – unter der Platte.“



Ben strahlte. „Er war versteckt! Genau da, wo das Licht hingewiesen hat!“ Tim nahm den Stern kurz in die Hand. „Der fühlt sich leichter an. Anders.“ „Vielleicht ist jede Hoffnung anders schwer“, sagte Lina. Sie stellten sich um die Platte. Lina hielt den Stern fest. „Bereit?“, fragte sie. „Nein“, sagten die anderen wieder gleichzeitig.

„Gut.“ Die vier senkten den Stern in die noch freie Vertiefung. Er rastete ein. Die Steinplatte atmete.

Ein Summen erfüllte den Raum – tief, warm, wie der Klang eines alten Instruments. Die Linien zwischen den vier Sternen leuchteten jetzt wie ein Netz aus Licht. Ben schrie leise: „DAS IST'S! DIE STERNE LEBEN!“

Tim war starr vor Staunen. „Kein Strom – kein Magnetfeld – keine externe Lichtquelle – ich – ich kann das nicht erklären.“ Emma sagte sanft: „Wahrheit ist manchmal stiller als Lüge.“ Lina lächelte. „Und heller.“ „Wir sollten das aufnehmen“, flüsterte Tim. „Für das Projekt. Nur symbolisch.“ Ben nickte. „Ja! Wir machen eine Szene über Licht und Geschichte!“

Sie stellten Emmas Handy auf eine alte Getränkekiste. Das Display spiegelte das goldene Licht. „Läuft“, sagte Emma. Sie filmten den Schimmer, die Platte, ihre eigenen Hände. Als sie fertig waren, holte Tim das Handy. „Okay – sehen wir nach.“ Sie lehnten sich über das Display. Ben wurde bleich. „Äh – wo ist das Licht?“ „Das – das kann nicht sein“, stammelte Tim. „Ich hab's



doch gesehen."

Auf dem Video war nur der Raum. Ohne Schimmer. Ohne goldene Linien. Nur ihre eigenen Gesichter, breit vor Staunen. Lina sah auf die Platte. Sie glühte immer noch leicht. „Vielleicht“, sagte sie, „zeigt Wahrheit sich nicht auf Bildern.“ Emma nickte. „Nur in uns.“

Die Kinder starrten fassungslos auf das Display. „Nein“, sagte Ben scharf. „Nein, nein, nein! Das geht nicht. Das Licht war da!“ „Das war nicht Einbildung“, stotterte Emma. „Ich habe es gesehen. Ich habe es gesehen.“

Tim kniff die Augen zusammen, als könnte er das Unerklärliche durch reines Denken sichtbar machen. „Das Video müsste irgendwas zeigen. Wenigstens einen Schimmer. Eine Reflektion. Irgendeinen Hinweis.“

Lina atmete tief ein. „Wir wir müssen jemanden fragen. Jemanden, der mehr Ahnung hat.“ Ben schnappte nach Luft. „Den Schulleiter!“ „Was? Jetzt?“, fragte Tim. „Es ist fast fünf. Der ist doch längst weg.“ „Herr Emrich-Förster?“, sagte Emma leise. „Der ist nie weg. Der wohnt quasi in seinem Büro.“

Ben nickte heftig. „Genau! Der lebt da! Der trinkt da wahrscheinlich auch seinen Abendtee!“ Lina musste grinsen, obwohl ihr Herz klopfte. „Okay. Wir versuchen es.“

Im Hauptgebäude brannte noch Licht. Nicht hell, eher dieses gedämpfte Abendlicht, das verriet, dass jemand arbeitete, obwohl er längst Feierabend haben sollte. Die Kinder eilten den Flur entlang. Vor dem Büro blieb Ben stehen, hob die Hand zum Klopfen und klopfte dann viel zu zaghaft.

„Man klopft nicht wie eine Maus“, flüsterte Tim und klopfte selbst. Dieses Mal deutlich. Von innen hörte man einen Stuhl rutschen, dann Schritte. Die Tür öffnete sich. Herr Emrich-Förster stand im Rahmen, seine Brille auf der Nase, in der Hand einen Stapel Formulare. „Ihr vier? Um diese Uhrzeit?“ „Wir – wir brauchen Ihre Hilfe“, stammelte Lina. „Ganz dringend“, ergänzte Ben. „Sehr dringend. Hyperdringend.“ Der Schulleiter sah sie nacheinander an. Sein Gesicht wurde weicher. „Kommt rein.“

Sie stellten sich um seinen Schreibtisch. Tim legte das Handy vorsichtig darauf. „Es geht um dieses Video“, erklärte Emma. „Da war Licht. Viel Licht. Aber auf dem Video – nicht.“ Herr Emrich-Förster setzte sich, schob die Brille hoch und spielte das Video ab.

Ein paar Sekunden vergingen. Nur das Rauschen der Heizung war zu hören. Dann schüttelte er langsam den Kopf. „Es ist nichts zu sehen.“ „Aber es war da!“, rief Ben empört. Der Schulleiter hob eine Hand. „Ich glaube euch. Aber technisch – ist hier nichts Auffälliges. Keine Artefakte. Kein Fehler. Kein Überschreiben. Kein Filter.“



Er klickte sich durch die Optionen. „Nichts.“ „Aber dann wie ist das möglich?“, hauchte Emma. Herr Emrich-Förster lehnte sich zurück. „Manchmal zeigt Technik nicht alles. Manche Dinge sind für Menschen gedacht, nicht für Kameras.“ Die vier sahen ihn gleichzeitig an. „Das war sehr philosophisch“, murmelte Ben. Der Schulleiter lächelte. „Ich weiß. Und jetzt geht bitte heim. Es ist spät.“ Doch Lina schüttelte den Kopf. „Wir müssen nochmal runter.“ Herr Emrich-Förster sah sie einen Moment lang an – lange genug, dass sie glaubte, er würde Nein sagen. Dann nickte er. „Aber seid vorsichtig.“

Der Schulflur war jetzt dunkler, stiller. Die Heizungen summten leise, und ein kalter Windstoß wehte unter der Eingangstür hindurch. „Vielleicht ist das Licht wieder da“, flüsterte Emma. Ben schob die Hände in die Taschen. „Oder es wartet auf uns.“ Tim nickte langsam. „Oder beides.“ Sie gingen hinab in den Keller.

Und als sie den Raum erreichten, schimmerte die Steinplatte so klar und warm wie zuvor – als hätte sie die ganze Zeit auf sie gehört. Lina hob alle vier Sterne aus ihren Vertiefungen. Sie waren warm. So warm, als hätte er ein Herz. Sie legte ihn in das Stoffsäckchen. Die anderen drei Sterne klimperten leise. Das Säckchen wirkte schwerer. „Vier von sechs“, sagte Emma. Ben nickte. „Und die letzten beiden warten auch schon auf uns.“ Draußen fiel neuer Schnee. Leise, wie ein Flüstern.



## Kapitel 17: Der gefrorene Fluss

Der nächste Tag brach in einer Art Stille an, wie sie Lina nur aus Schneetagen im tiefsten Januar kannte aber es war noch nicht einmal Weihnachten. Als sie aus dem Haus trat, sah sie es sofort: Der Rhein wirkte anders. Eine dünne, glasige Schicht hatte sich am Ufer gebildet und zog sich wie zerbrochenes Fensterglas über das Wasser. Kleine Eiskristalle trieben darauf, träge, als hätten sie die Eile der Welt vergessen.

Am Morgen hatte Lina ihre Mutter nach Mondorf zum Einkaufen begleitet. Auf dem Rückweg vom Supermarkt waren sie am Ufer entlanggegangen, und dort hatte Lina es bemerkt: Mehrere Erwachsene standen am Mondorfer Anleger und diskutierten aufgeregt. Die Fähre lag still, festgezurrt, als wäre sie selbst eingefroren. „Betrieb eingestellt“, rief ein Mann mit Mütze, als Lina an ihm vorbeifuhr. „Bis das Eis weg ist!“ Lina nickte nur. Ihr Blick wanderte unruhig über das Wasser. Es schimmerte nicht – nicht einmal matt. Es lag da wie ein Auge, das geschlossen hatte.

Am nächsten Morgen warteten Ben und Tim schon an der Ecke der Nießengasse. Ben pustete weiße Wölkchen in die Luft und sah aus, als würde er versuchen, mit seinem Atem einen Drachen zu beschwören. „Habt ihr's gesehen?“, rief er, kaum dass Lina abgestiegen war. „Der Fluss ist zu! Also – halb. Also – irgendwie.“ Tim schob seine Brille hoch. „Der Pegel war niedrig, die



Temperaturen sind nachts gefallen. Das ist Physik.“ „Ja, aber Physik macht nicht so ein komisches Gefühl im Bauch“, sagte Ben. „Das fühlt sich an, als wäre irgendwas stehen geblieben.“

Emma kam aus Richtung Rheidt angeradelt, stoppte abrupt und zeigte wortlos auf den Rhein. Ihre Wangen waren rot von der Kälte, aber ihre Augen wirkten besorgt. „Es ist, als hätte jemand den Pause-Knopf gedrückt“, flüsterte sie. Lina nickte. „Vielleicht wartet alles auf etwas.“ „Oder auf jemanden“, sagte Emma leise.

Tim seufzte. „Ihr macht aus allem immer sofort ein Mysterium.“ Er sah erneut zum Fluss. „Aber es ist schon komisch.“ Ben grinste schief. „Aha! Der Physikmeister zweifelt!“

Als sie die Schule erreichten, war der Schulhof ebenfalls ungewöhnlich ruhig. Der Nebel hing tief, fast wie Watte, und selbst die Stimmen der Kinder klangen dumpfer.

Das Klettergerüst war gesperrt, ein rotes Band flatterte im Wind. Leon aus der 3b blieb davor stehen und rief gespielt dramatisch: „Oh nein, das jährliche Winterverbot! Herr Sagenschneider hat wieder zugeschlagen!“ Zwei andere Kinder kicherten. „Der sperrt das doch immer, sobald ein Tropfen Wasser drauf ist“, meinte Mia, die ihre Mütze tief ins Gesicht

zog. Ben grinste. „Na ja – er hat auch Angst, dass einer von uns da oben Schlittschuh läuft.“ Tim schnaubte leise. „Ich glaub, er wäre einfach froh, wenn niemand im Winter auf die Idee kommt, da hochzuklettern.“

Die Kinder lachten – nicht böse, eher vertraut –, und für einen Augenblick wirkte der Schulhof trotz Nebel und Kälte ein bisschen lebendiger. „Irgendwie – passt die Ruhe nicht zu unserer lebendigen Schule“, murmelte Lina. „Vielleicht ist es ein Zeichen“, sagte Ben. „Vielleicht ist es einfach Wetter“, sagte Tim. Emma schüttelte den Kopf. „Nein. Ich spüre – dass es zusammenhängt. Mit den Sternen. Mit der Laterne. Mit allem.“ Die vier standen einen Moment still, bis die erste Klingel ertönte.

Im Klassenraum herrschte geschäftige Hektik. Überall lagen Stoffreste, Papiersterne, Farben, Pinsel. Frau Berger stand vorne – die Haare locker zum Zopf gebunden und deutete auf eine große Liste. „So, ihr Lieben!“, rief sie. „Wir bereiten den Weihnachtsgottesdienst vor. Jede Gruppe trägt etwas bei: Musik, ein Krippenspiel, ein Gedicht oder etwas Kreatives.“

Die Klasse summt zustimmend. Mia und Sophie bastelten schon begeistert an einer kleinen Pappkrippe. Jannis übte auf einer Blockflöte. Aus der Ecke kamen gedämpfte Gesangsfetzen. Nur vier Kinder saßen still in der letzten Reihe. „Was machen wir?“, flüsterte Ben. Tim trommelte mit den Fingern. „Wir könnten – na ja – die



Wahrheit erzählen." Ben schnappte nach Luft. „Und dann glauben sie, wir hätten den Rhein verzaubert? Mega-Idee." Emma starrte auf ihr Heft. „Aber irgendwas müssen wir machen. Alle machen etwas." Lina dachte nach. Die Worte von Frau Rhenania hallten in ihr nach: Wenn das Herz erlischt, vergisst auch der Fluss. Was, wenn der Fluss tatsächlich etwas brauchte? Etwas von ihnen? „Wir überlegen später", sagte sie. „Nach der Schule. Am Rhein."

Frau Berger trat an ihren Tisch. „Ihr vier", sagte sie warm. „Ich würde mich sehr freuen, wenn ihr etwas Selbstgeschriebenes beisteuert. Ihr seid schließlich meine Forschenden." Ben wurde rot. „Ähm also wir sind eher so " „Forscher mit Chaosfaktor?", ergänzte Tim. „Kreativ und außergewöhnlich", korrigierte Frau Berger mit einem Lächeln. „Überlegt euch etwas." Emma nickte zaghaft. „Ja wir versuchen es."

Der Nebel hatte zugenommen. Als die vier auf ihren Fahrrädern Richtung Rheidter Werth fuhren, wirkte alles wie in Watte gepackt die Häuser, die Bäume, sogar ihre Stimmen.

Der Fluss lag starr unter dem bleichen Himmel. Eisplatten schoben sich langsam ineinander, erzeugten ein leises Knacken, das sich anhörte wie geflüsterte Worte. „Ich mag Winter", sagte Ben plötzlich. „Aber das hier ist stiller als sonst." Emma kniff die Augen zusammen. „Es fühlt sich an, als wäre alles stehen

geblieben.“ Lina ging in die Hocke und berührte ein Stück Eis am Ufer. „Dann müssen wir's bewegen.“

Tim steckte die Hände tief in die Jackentaschen. „Wie denn? Wir können doch keinen Fluss anschubsen.“ „Vielleicht nicht den Fluss“, sagte Lina. „Aber das, was ihn bewegt.“ Emma sah sie an. „Das Winterherz.“ Ben seufzte. „Magisch oder nicht – wir brauchen eine Idee für den Gottesdienst.“ „Vielleicht“, sagte Emma zögernd, „können wir unsere Erlebnisse erzählen. Nicht alles. Aber das, was zählt: Licht, Hoffnung, Mut.“ Tim runzelte die Stirn. „Eine Theaterszene?“ „Ja!“, rief Ben sofort. „Ich spiele den Fluss! Oder die Laterne! Oder beide!“ „Du spielst gar nichts, was du umwerfen kannst“, sagte Tim trocken.

Emma überlegte. „Wir könnten die sechs Sterne symbolisch darstellen. Nicht als echte Sterne – eher als Charaktere. Oder Gedanken. Oder Wünsche.“ Lina nickte langsam. „Ja. Ein Stück darüber, wie Licht entsteht, wenn man füreinander da ist.“ „Und wie der Fluss sich erinnert“, fügte Emma hinzu. „Und wie man manchmal – im Dreck graben muss, um etwas zu finden“, sagte Ben. „Oder wie Wahrheit nicht auf Videos zu sehen ist“, ergänzte Tim. Sie sahen sich an. „Das ist es“, sagte Lina leise. „Wir schreiben es.“

Sie setzten sich auf die niedrige Steinmauer am Ufer. Der Nebel zog an ihnen vorbei, dichte Fetzen aus Kälte und Stille. Der Fluss knisterte leise. Emma schlug ihr



Heft auf und schrieb oben auf die Seite: „Das Versprechen des Flusses“ Szene 1 „Wir brauchen einen Anfang“, sagte sie. „Etwas, das zeigt, dass das Licht fehlt.“ Ben deutete auf den Fluss. „Äh das da?“ Lina schüttelte den Kopf. „Etwas, das die Menschen begreifen. Worte.“ „Vielleicht sowas wie“, begann Emma und las langsam vor: „Als der Fluss sein Licht verlor, verloren wir uns selbst.“

Ben riss die Augen auf. „Wow. Das ist ich meine wow.“ Tim nickte anerkennend. „Klingt gut. Poetisch, aber nicht kitschig.“ Emma lächelte schwach. „Ich versuch's weiter.“

Der Schnee fiel wieder leise, dicht, aber ohne Wind. Es war, als schütze er die vier Kinder in einer kleinen Blase aus Stille. Der Fluss knisterte. Und für einen Moment nur einen winzigen glaubte Lina, einen dünnen, hellen Streifen auf dem Wasser zu sehen.

Die Kinder setzten sich enger zusammen, ihre Stimmen kaum lauter als das Knacken des Eises am Ufer. Sie überlegten fieberhaft, was ihr nächster Schritt sein sollte. Schließlich sagte Emma: „Wir wir könnten Rhenania morgen die Laterne bringen. Unsere eigene. Die, die wir nachgebaut haben.“ Ben nickte sofort. „Ja! Wenn sie sieht, dass wir ihr Licht verstanden haben vielleicht erzählt sie uns dann noch mehr. Vielleicht vertraut sie uns richtig.“ Tim sah zum Fluss hinüber. „Und vielleicht weiß sie wirklich, was hier passiert. Mit



dem Eis. Mit dem Licht. Mit allem." Lina atmete tief aus. „Dann machen wir das. Morgen gehen wir zu ihr. Mit der Laterne.“

## Kapitel 18: Das Herz im Wasser

Der Himmel hing tief über dem Rhein, als wäre er selbst ein grauer Vorhang, der die Welt ein Stück kleiner machte. Feiner Schnee fiel, nicht stürmisch, sondern ruhig und unaufhörlich. Die Flocken blieben an den kahlen Ästen hängen und zeichneten helle Linien in die Luft. „Heute bringen wir sie ihr“, sagte Lina und schob ihre Mütze tiefer in die Stirn.

Sie stand mit Emma, Tim und Ben am Fahrradständer vor der Schule. In Emmas Rucksack steckte die sorgfältig nachgebaute Laterne: eine kleinere Version der Laterne der Wahrheit, mit einem Glas, in das sie in mühsamer Arbeit wieder sechs kleine Formen gekratzt hatten. „Findet ihr nicht, dass wir vielleicht warten sollten, bis es nicht mehr schneit?“, fragte Tim und sah skeptisch in den Himmel. „Sie wohnt am Rhein“, entgegnete Ben. „Die Frau überlebt Nebel, Schnee, Sturm und vermutlich auch Weltuntergänge. Die paar Flocken hier merkt die gar nicht.“

Emma lächelte schmal. „Außerdem – ich möchte ihr zeigen, was wir gemacht haben. Bevor der Gottesdienst ist.“ „Ja“, sagte Lina leise. „Sie hat uns so viel erzählt. Es fühlt sich falsch an, das Stück zu schreiben, ohne sie noch einmal zu fragen.“

Tim zuckte mit den Schultern. „Okay. Aber wenn meine Zehen abfrieren, will ich, dass im Logenbuch später steht, dass ich heldenhaft war.“ „Deine Zehen sind zu stur zum Abfrieren“, murmelte Ben. Sie schnallten die Rucksäcke zu, zogen die Handschuhe an und fuhren los.

Der Weg am Rhein entlang war fast menschenleer. Nur ein älterer Mann mit Hund kam ihnen entgegen, nickte kurz und zog den Schal enger um den Hals. Am Ufer schob sich das Eis träge auf und ab, zerbrochene Platten, die sich aneinander drückten wie Puzzleteile, die nicht mehr richtig passen wollten.

„Der Fluss wirkt noch eingefrorener als gestern“, bemerkte Emma. „Kein Wunder“, meinte Tim. „Die Temperatur ist gefallen. Der Nebel hält die Kälte fest wie ein Deckel.“ „Kannst du einmal in deinem Leben aufhören, alles wie ein Wetterbericht zu kommentieren?“, fragte Ben. „Das ist ein epischer Moment.“ „Episch?“, wiederholte Tim. „Ja. Wir bringen eine Sternenloge-Speziallaterne zu einer mysteriösen Frau am Fluss, während alles aussieht wie in einem alten Märchenfilm. Wenn das nicht episch ist, weiß ich auch nicht.“

Lina hörte den beiden nur halb zu. In ihrem Kopf schoben sich Bilder durcheinander: die glühenden Sterne in der Steinplatte, Frau Rhenanias Augen, die Laterne im Keller, der gefrorene Rhein. Und die Worte:

Wenn das Herz erlischt, vergisst auch der Fluss. „Nicht heute“, dachte sie. „Heute vergessen wir nicht.“

Frau Rhenanias Haus lag da wie immer – und doch anders. Der kleine Garten am Ufer war von einer dünnen Schneedecke überzogen, die Spuren der Tauben wirkten wie eine Schrift, die niemand lesen konnte. Der Schornstein rauchte nicht. Kein Licht hinter den Vorhängen.

Ben bremste als Erster. „Ist es hier dunkler als sonst?“, fragte er. „Es ist einfach nur Nachmittag“, sagte Tim. Aber seine Stimme klang nicht so sicher wie sonst.

Sie stellten die Fahrräder an den Zaun und gingen zur Haustür. Der Schnee dämpfte ihre Schritte. Lina klopfte. Einmal. Zweimal. Nichts. „Vielleicht hört sie es nicht“, meinte Emma. „Sie ist vielleicht in der Küche. Oder im Hinterzimmer.“ Lina klopfte fester. „Frau Rhenania?“

Der Wind fuhr durch die kahlen Zweige. Aus der Ferne hörten sie das dumpfe Knacken von Eis auf dem Fluss. Keine Antwort. „Vielleicht ist sie im Ort unterwegs“, sagte Tim. „Einkaufen. Beim Pfarrhaus. Oder so.“ „Ohne Schal?“, fragte Ben und deutete auf eine Garderobe, die durch die schmale Fensterscheibe neben der Tür zu sehen war. Der silberne Schal hing dort, ordentlich über einen Haken gelegt. Das passte nicht.

„Gehen wir mal ums Haus herum“, schlug Emma vor.



Sie umrundeten den kleinen Bau. Auf der Rückseite standen zwei alte Gartenstühle, auf denen sich Schnee sammelte. Das kleine Fenster zum Wohnzimmer stand einen Spalt offen. Der Vorhang bewegte sich träge im Luftzug.

Lina spürte, wie ihr Herz schneller schlug. „Das war gestern nicht so“, flüsterte sie. Ben nickte. „Sie hätte im Winter niemals ein Fenster offen gelassen. Das macht keine Oma freiwillig.“ Tim ging näher heran. „Vielleicht ist es nur nicht richtig zugefallen.“ Er beugte sich über die niedrige Mauer unter dem Fenster. „Da liegt was.“ „Was denn?“, fragte Emma. „Ich dachte erst, es ist nur Papier aber“

Tim griff vorsichtig über den Fensterrahmen. Auf der schmalen Schneekante direkt darunter lag ein zusammengefalteter Zettel, mit einem kleinen Stein beschwert, damit er nicht wegwehte. „Für uns?“, hauchte Ben. „Es liegt direkt unter dem Fenster“, sagte Tim. „Und nicht im Müll. Also ja?“ Lina streckte die Hand aus. „Gib her.“ Tim übergab ihr den Zettel.

Der Zettel war an den Rändern leicht feucht vom Schnee. Die Tinte war aber nicht verlaufen die Schrift wirkte ruhig, sorgfältig. Lina klappte das Papier auf. Die anderen schoben sich dicht an sie heran.

Nur ein einziger Satz stand dort, in geschwungener Schrift:

„Das Herz schläft im Wasser, wo Güte einst leuchtete.“

Lina spürte, wie ihr Hals eng wurde. „Das ist von ihr.“ Emma nickte. „Ganz sicher.“ Ben schluckte. „Also meint sie das wörtlich? Im Wasser?“ Tim fuhr sich durchs Haar. „Oder poetisch. Hoffentlich poetisch.“

Lina sah zum Fluss hinüber. Durch den Nebel glitzerte das Eis matt, stellenweise aufgebrochen, stellenweise wie ein spiegelnder Teppich. „Güte einst leuchtete“, wiederholte Emma. „Vielleicht da, wo die Loge früher das Licht hingestellt hat. Die Laterne. Am Ufer.“ „Am Pfarrhaus war sie zuerst“, sagte Lina leise. „Dann trugen sie sie zum Rhein. Jeden Abend.“

Ben ließ den Blick über den schmalen Streifen zwischen Haus und Wasser wandern. „Vielleicht ist sie da lang gegangen.“ Tim nickte. „Ich schau nach.“

Der Schnee im kleinen Garten war fast unberührt außer an einer Stelle. Tim kniete sich hin. Deutliche Abdrücke führten von der Hintertür weg, vorbei an den Gartenstühlen, zwischen zwei Büschen hindurch. „Hier“, sagte er. Sie folgten den Spuren. Der Schnee knirschte unter ihren Schuhen.

Die Fußabdrücke führten direkt zum Uferweg dorthin, wo eine alte Holzbank stand, auf der Frau Rhenania oft gesessen hatte. Noch weiter unten, direkt am Wasser, war der Schnee dünner, teils vom Eis überlagert.



Don't know  
what it means  
but it's here

Die Spuren endeten nicht dramatisch. Sie wurden einfach unklarer. Verwischter. Als hätte der Wind sie langsam aufgefressen. „Sie ist nicht ins Wasser gegangen“, sagte Tim schnell. „So sieht das nicht aus. Das würde anders aussehen. Das ist nur Wind und Eis.“ Ben nickte sofort. „Ja. Klar. Absolut.“

Lina stand auf der Böschung und sah auf den Rhein. Das Eis knisterte leise. Unter der Oberfläche floss das Wasser weiter, unsichtbar, aber da. „Vielleicht ist sie nur weg“, flüsterte sie. In den Urlaub. Ins Krankenhaus. Zu Verwandten. Irgendwohin. Alles war möglich, und nichts fühlte sich richtig an. „Sie ist nicht fort“, sagte Emma leise. „Woher willst du das wissen?“, fragte Ben, und zum ersten Mal klang seine Stimme wirklich unsicher.

Emma sah auf den Zettel in Linas Hand. „Weil sie uns etwas dagelassen hat. Einen Hinweis. Einen Auftrag. Das macht man nicht, wenn man einfach für immer verschwindet. Sie ist nur da, wo wir hinmüssen.“

Lina wischte sich mit dem Handschuh über die Augen. Die Kälte half nicht gegen das Brennen dahinter. „Dann müssen wir herausfinden, wo das ist.“

Ben atmete tief durch. „Das Herz schläft im Wasser wo Güte einst leuchtete. Also irgendwo am Fluss. Da, wo mal etwas Gutes passiert ist.“ „Vielleicht an der Stelle, wo die Loge früher die Laterne hingestellt hat“,



sagte Tim. „Oder da, wo heute niemand mehr hinschaut.“ „Dann fangen wir da an“, entschied Lina. „Wir werden es herausfinden. Egal, ob sie es poetisch gemeint hat oder nicht.“

Am nächsten Tag saßen sie wieder im Klassenraum. Draußen klebte der Nebel an den Fenstern. Der Schnee hatte in der Nacht neue Schichten auf die Dächer gelegt.

Emma starrte auf ihr Heft, in dem oben noch immer stand: „Das Versprechen des Flusses    Szene 1“. „Es stimmt nicht mehr“, murmelte sie. „Was stimmt nicht mehr?“, fragte Ben. „Der Titel. Die Geschichte.“ Emma tippte mit dem Stift auf die Überschrift. „Es fühlt sich an, als würde etwas fehlen. Als hätte sich die Geschichte geändert, seit wir den Zettel gefunden haben.“ Tim nickte langsam. „Weil das Herz jetzt nicht nur ein Versprechen ist. Es schläft irgendwo. Im Wasser.“

Lina holte den Zettel aus ihrer Federmappe. „Das ist jetzt der Kern“, sagte sie. „Nicht nur, dass der Fluss etwas verspricht. Sondern dass etwas darin schläft, was geweckt werden muss.“

Ben zog eine Augenbraue hoch. „Du willst das Stück wirklich umschreiben? Kompletto?“ Emma atmete tief durch. „Ja. Wir nennen es “ Sie zögerte, dann schrieb sie langsam: „Das Herz im Wasser“.

„Klingt nach traurigem Superheldenfilm“, meinte Ben. „Aber gutem.“ Tim lächelte schief. „Ungewöhnlich, aber irgendwie richtig.“ Just in dem Moment trat Frau Berger an ihren Tisch. „Na, ihr vier? Wie läuft es mit eurem Beitrag für den Gottesdienst?“ Emma drehte das Heft so, dass die Lehrerin den neuen Titel sehen konnte.

Frau Berger runzelte kurz die Stirn, las die Worte und lächelte dann. „Das Herz im Wasser“, wiederholte sie. „Das ist ein ungewöhnlicher Titel.“ „Zu ungewöhnlich?“, fragte Ben schnell. „Nein“, sagte sie. „Ungewöhnlich, aber schön. Ich bin gespannt, was ihr daraus macht.“ Sie legte Lina kurz eine Hand auf die Schulter. „Manchmal sind die ungewöhnlichsten Geschichten die, die man am meisten braucht.“

Als sie weiterging, sahen sich die vier an. Lina strich mit dem Finger über die Worte im Heft. „Dann schreiben wir jetzt die Geschichte, die wir brauchen“, sagte sie leise. „Und die der Fluss braucht“, fügte Emma hinzu. Ben nickte. „Und Frau Rhenania.“ Tim sah zum Fenster hinaus, wo der Rhein hinter Nebel und Häusern unsichtbar blieb. „Und hoffentlich auch wir.“

Am Nachmittag gingen sie noch einmal ans Ufer. Der Nebel war etwas dünner geworden, aber das Eis lag noch immer wie ein zerbrochener Spiegel auf der Oberfläche. Lina sah auf das Wasser, das darunter weiterfloss.



Sie dachte an den Satz auf dem Zettel. An die Sterne im Keller. An die Laterne im Klassenzimmer. „Wir holen dich zurück“, flüsterte sie in Richtung Fluss und wusste nicht genau, ob sie damit Frau Rhenania meinte, den Rhein, das Winterherz oder sich selbst.

Der Schnee fiel weiter.

Und irgendwo tief unter dem Eis bewegte sich das Wasser langsam, geduldig, als würde es warten.



## Kapitel 19 Der gefrorene Mut

Die Nacht hatte die Stadt in Watte gepackt. Niederkassel lag unter einer Schicht aus Stille, die nur ab und zu von einem vorbeifahrenden Auto oder einem knirschenden Schritt im Schnee zerschnitten wurde. Die Straßenlaternen warfen kreisrunde Inseln aus blassem Licht auf den Gehweg, dazwischen herrschte Dunkelheit.

„Ich kann nicht glauben, dass wir das wirklich machen“, flüsterte Ben und zog die Kapuze enger um den Kopf. „Ich auch nicht“, murmelte Tim, „aber jetzt sind wir schon unterwegs.“

Sie trafen sich an der Ecke der Nießengasse, so wie immer – nur dass es dieses Mal fast ganz still war. Lina stand mit dem Fahrrad an der Mauer, Emma schob ihres neben sich her. Der Atem der vier bildete kleine Wolken in der kalten Luft. „Wir gehen nur gucken“, sagte Lina. „Nicht schwimmen. Nicht riskieren. Nur schauen.“ „Am Rheidter Werth“, ergänzte Emma leise. „Da, wo alles gerade am meisten festhängt.“ Tim warf einen Blick zurück in die dunkle Straße. „Wenn uns jemand sieht –“ „Dann sagen wir, wir machen ein Nacht-Forschungsprojekt“, flüsterte Ben. „Über den Aggregatzustand von Wasser.“ „Sehr witzig“, sagte Tim, konnte sich aber ein kurzes Grinsen nicht verkneifen. Lina sah sie nacheinander an. „Wir gehen zusammen hin. Und zusammen zurück, okay?“ Alle nickten.

Sie stiegen auf ihre Fahrräder. Die Reifen knirschten über gefrorenen Schneematsch, die Lichter warfen wackelige Kegel auf den Boden. Die Stadt schien mitzuhören, als sie Richtung Rheidt fuhren.

Am Rhein war es noch stiller. Der Nebel hatte sich gesenkt wie eine Decke, die das Geräusch dämpfte. Man hörte den Fluss nicht plätschern – nur ein tiefes, dumpfes Knacken, wenn sich irgendwo eine Eisplatte verschob.

Die Lichter der Rheidter Häuser wirkten verschwommener als tagsüber. Das Werth lag verlassen. Ein Stück weiter ragte ein hölzerner Steg ins Wasser, die Bretter vom Frost dunkel verfärbt.

„Ich mag Winter“, sagte Ben leise, „aber das hier ist wie aus einem Horrorfilm.“ „Kein Horrorfilm“, widersprach Emma. „Ein Prüfungsfilm.“ „Ah, na dann“, murmelte Ben.

Lina stellte ihr Fahrrad ab und sah auf den Fluss. „Hier irgendwo –“ Sie trat näher an die Böschung. „Hier muss Frau Rhenanias Satz irgendwas bedeuten. Das Herz schläft im Wasser, wo Güte einst leuchtete.“

Tim sah nachdenklich auf den Steg. „Vielleicht ist der Steg der Ort. Früher haben Menschen hier gewartet, geholfen, übersetzt – Vielleicht war das ihr Treffpunkt.“

„Oder der Platz für die Laterne“, sagte Emma. „Damit der Fluss das Licht sieht.“

Ben biss sich auf die Lippe. „Ich könnte ein Stück drauf gehen. Nur bis zur Mitte. Um zu sehen, ob man irgendwas sieht.“ „Auf keinen Fall“, begann Tim sofort. „Das Holz kann glitschig sein, da ist Eis und “ „Ich passe auf“, unterbrach ihn Ben. „Ich geh langsam. Und ich halte mich fest. Ich will nur schauen, ob das Wasser anders aussieht, wenn man näher dran ist.“

Lina wollte Nein sagen. Die Worte lagen schon auf der Zunge. Aber dann dachte sie an den Zettel. An Frau Rhenanias Blick. An den Fluss, der wirkte, als würde er auf etwas warten. „Nur bis zur Mitte“, sagte sie schließlich. „Und wir bleiben hier. Wenn irgendwas ist, holen wir dich sofort zurück.“ Ben nickte. „Versprochen.“

Er setzte einen Fuß auf die erste Latte. Das Holz knarzte, aber hielt. Der Steg schob sich ein paar Meter in den Fluss hinein, die Geländerpfosten waren mit dünnen Eiskrusten überzogen. „Ben, langsam“, mahnte Emma. „Bin ich doch“, antwortete er. Seine Stimme klang erstaunlich ruhig. Vielleicht etwas zu ruhig. Tim beobachtete jeden Schritt. „Wenn eins der Bretter bricht, verteilt sich dein Gewicht auf “ „Tim!“, fuhr ihn Lina an. „Das hilft gerade gar nicht.“

Ben ging weiter. Ein Schritt. Noch einer. Der Steg knarrte, als hätte er eine Meinung dazu. In der Mitte blieb er stehen. Das Wasser unter ihm wirkte wie schwarzes Glas, in dem milchige Eisstreifen schwammen.





„Und?“, rief Lina. „Siehst du was?“ „Nur Dunkelheit“, sagte Ben. Seine Stimme trug nicht gut durch den Nebel. „Und irgendwie“ Er beugte sich ein wenig nach vorne. „Da ist eine Stelle, an der das Eis dünner ist. Es glitzert anders.“ „Dann komm wieder zurück“, rief Emma. „Ich will nur kurz“

Das Geräusch kam, bevor das Gefühl kam. Ein scharfes, splitterndes Knacksen.

Ben setzte vorsichtig einen weiteren Schritt da gab die Latte unter seinem Fuß leicht nach. Kein lauter Bruch, eher ein leises Knack, das alle sofort innehalten ließ. „Ben?“, rief Lina alarmiert. Er ruderte kurz mit den Armen, rutschte etwas weg, konnte sich aber am Geländer festhalten. Ein Bein war bis zum Knie im eiskalten Wasser versunken. „Alles okay!“, keuchte Ben, sichtlich erschrocken, aber nicht völlig durchnässt. „Nur sehr kalt!“ Emma fasste sich ans Herz. „Ben! Du sollst aufpassen!“

Tim lief ein paar Schritte auf den Steg, blieb aber auf sicherem Boden. „Komm langsam zurück. Wir helfen dir.“

Ben zog das nasse Bein heraus, mühte sich über die glitschige Latte und erreichte mit Tims Hilfe den sicheren Teil des Stegs. Die beiden Mädchen zogen ihn am Arm zu sich. „Du hast uns einen riesigen Schrecken eingejagt“, sagte Lina und schüttelte den Kopf.

Ben grinste schwach. „Naja – wenigsten ist keiner komplett ins Wasser gefallen.“ Tim legte ihm eine Decke aus seinem Rucksack um. „Wir sollten zurück. Das reicht an Abenteuer für heute.“ Als sie sich gemeinsam Richtung Ufer bewegten, bemerkte Emma etwas auf dem Wasser. „Seht mal –“, flüsterte sie.

Auf der dünnen Eisschicht, keine zwei Meter vom Steg entfernt, glitzerten kleine Lichtpunkte – kaum sichtbar, aber eindeutig da, wie winzige Sterne. Ben starrte darauf. „Wenn das Licht ist, dann war das Bein-Bad wenigstens nicht umsonst.“ Tim schüttelte den Kopf, aber ein kleines Lächeln stahl sich auf sein Gesicht. „Vielleicht war es einfach – Glück.“ „Zusammenhalt“, sagte Lina. „Das war's.“

Einen Moment lang standen sie schweigend da, während die Lichtpunkte leise schimmerten und das Eis darunter knisterte. Dann sah Emma auf. „Er antwortet“, sagte Emma leise. „Wer?“, fragte Ben heiser. „Der Fluss“, antwortete Emma. „Oder das Winterherz. Oder beides.“ Tim starrte auf das schimmernde Muster. „Das – könnte eine Brechung von –“ Er stockte. „Weißt du was? Ist mir gerade egal.“

Lina spürte Wärme in ihrer Brust, trotz der Kälte um sie herum. „Wir sind zusammen hier. Vielleicht ist das alles, was er braucht.“ Ein Windstoß fuhr über den Fluss. Die Lichtpunkte flackerten – und blieben.



Am nächsten Tag saßen sie im Klassenraum. Bens Mutter hatte fast einen Herzinfarkt bekommen, als er spätabends mit einem nassen Bein zur Tür hereingeschneit war. Und natürlich war die Schule informiert worden. „Lina, Ben, Tim, Emma bitte ins Büro“, erklang es aus der Lautsprecheranlage. Ben sank in sich zusammen. „Das war's. Wir werden von der Schule geworfen.“ „Man kann Grundschüler nicht von der Schule werfen“, seufzte Tim. „Dann kriegen wir halt lebenslang Hofdienst“, murmelte Ben.

Sie klopfen an das Büro, und Herr Emrich-Förster bat sie hinein. Frau Berger saß schon dort, Hände im Schoß gefaltet, das Gesicht blass. „Setzt euch“, sagte der Schulleiter. Seine Stimme klang ruhiger, als sie sich fühlten. Sie setzten sich in einer Reihe auf die Stühle, wie eine sehr kleine, sehr nervöse Boyband.

„Ich habe gestern Abend einen Anruf von euren Eltern bekommen“, begann Herr Emrich-Förster. „Ihr wart am Rhein. Nachts. Alleine.“ Niemand sagte etwas. „Habt ihr eine Ahnung, wie gefährlich das war?“, fragte er, jetzt lauter. Seine Stimme zitterte leicht. „Einer von euch ist ins Wasser gefallen. Ihr hättet “ Er brach ab, presste die Lippen zusammen.

Frau Berger holte tief Luft. „Wir sind froh, dass euch nichts passiert ist“, sagte sie. „Sehr froh.“ „Aber das, was ihr gemacht habt, war falsch“, fuhr der Schulleiter fort. „Ihr hättet Hilfe holen müssen. Mit Erwachsenen



sprechen. Nicht alleine nachts zum Fluss gehen." Ben sah auf seine Hände. „Es tut uns leid“, murmelte er. „Wirklich.“ Tim nickte. „Wir wollten wir wollten nur herausfinden, was mit dem Fluss ist. Und mit allem.“

Lina holte den Zettel aus der Tasche. „Es hängt mit unserem Projekt zusammen“, sagte sie leise. „Mit Frau Rhenania. Mit dem, was sie uns hinterlassen hat.“ Frau Berger nahm den Zettel, las ihn und sah dann zu den Kindern. Ihre Augen glänzten. „Ihr habt Mut“, sagte sie schließlich. „Großen Mut. Das kann man euch nicht absprechen.“

Herr Emrich-Förster nickte langsam. „Aber jetzt zeigt bitte, dass ihr auch Herz habt. Herz bedeutet nicht nur, mutig zu sein. Sondern auch, auf euch aufzupassen. Aufeinander. Und auf die, die euch lieben.“ Die vier nickten. „Ihr werdet eine Konsequenz bekommen“, sagte er. „Kein harter Strafkatalog, aber ihr helft in den nächsten Tagen, den Weihnachtsgottesdienst mit vorzubereiten. Dinge in die Kirche tragen, Stühle stellen, Technik das volle Programm.“ Ben hob zaghaft den Kopf. „Dürfen wir trotzdem unser Stück spielen?“ Frau Berger lächelte. „Ich hoffe sehr, dass ihr das tut.“

Später, als sie wieder allein im Klassenraum waren, sah Emma auf den Entwurf in ihrem Heft. „Das Herz im Wasser“ stand dort immer noch in krakeligen Buchstaben.

„Wir schreiben das fertig“, sagte sie. „Ja“, meinte Lina. „Für Frau Rhenania. Für den Fluss.“ „Und ein bisschen für uns“, ergänzte Tim.

Ben grinste schwach. „Und ich schreib eine Szene rein, in der der Fluss jemanden ins Wasser schmeißt, damit die anderen merken, wie wichtig er ist.“ „Das war er nicht“, sagte Lina. „Nein“, antwortete Ben. „Aber ihr habt mich gerettet.“ Draußen, hinter den beschlagenen Fenstern, floss der Rhein weiter unter Eis, unter Schnee, unter Nebel. Unsichtbar, aber da. Und für den Bruchteil eines Augenblicks meinte Lina, er würde ganz leise glitzern.

## Kapitel 20: Das Erwachen des fünften Sterns

Der nächste Morgen fühlte sich an wie ein großer, vorsichtiger Atemzug. Als Lina auf dem Schulhof ihr Fahrrad abschloss, merkte sie sofort den Unterschied zu den letzten Tagen. Der Nebel war dünner, der Schnee heller, und irgendwo im Hintergrund summten schon leise Weihnachtslieder aus einem geöffneten Fenster. „Es wirkt wärmer“, murmelte sie, obwohl es eigentlich genauso kalt war wie gestern.

Emma kam neben ihr zum Stehen und rieb sich die Hände. „Ich weiß, was du meinst. Es fühlt sich weicher an. Nicht mehr so eingefroren.“

Ben gesellte sich dazu, noch mit einem halben Brötchen im Mund. „Oder wir sind einfach froh, dass gestern niemand ganz baden gegangen ist.“

Tim verdrehte die Augen. „Du bist zu einem Drittel reingefallen. Ich zur Hälfte. Das reicht für ein Trauma.“ „Das war Teamarbeit!“, verteidigte sich Ben.

Lina lächelte. Trotz allem lag zwischen ihnen eine neue, stille Verbundenheit, die sie nicht genau erklären konnten. Gerade als sie ins Schulgebäude gehen wollten, kam Frau Berger ihnen entgegen. Sie trug einen großen Karton voller Notenblätter. „Guten Morgen, ihr vier!“, sagte sie warm. „Wir proben heute im Musikraum die Lieder für den Weihnachtsgottesdienst. Und ich bin gespannt, wie weit ihr mit eurem Stück seid.“

Emma nickte etwas steif. „Fast fertig, Frau Berger. Wir proben noch das Ende.“ „Sehr gut. Manchmal findet sich der Schluss erst, wenn man ihn braucht.“ Sie zwinkerte ihnen zu und ging weiter. „Sie weiß Bescheid“, sagte Ben sofort. „Die Erwachsenen wissen alles. Die haben so eingebaute Lehrer-Antennen.“ Tim schnaubte. „Nein, das nennt man Beobachtungsgabe.“ „Ich nenn es Magie“, murmelte Ben.

Der Musikraum war erfüllt von Kinderstimmen. Die Klasse 4b sang „Leise rieselt der Schnee“ in einer Tonlage, die irgendwo zwischen zaghaft und enthusiastisch hin- und herpendelte. Frau Berger stand am Klavier und begleitete sie.

Die vier Freunde standen im Türrahmen. Es war warm, gemütlich. Etwas an diesem Raum fühlte sich richtig an. „Kommt rein“, rief Frau Berger. „Ihr könnt zuhören oder schon mal euren Text üben.“

Lina und Emma setzten sich an einen Tisch und breiteten ihr Heft aus. Sie sprachen leise den Anfang von „Das Herz im Wasser“, Tim und Ben setzten sich gegenüber. Da flackerte die Kerze in der Laterne.

Sie stand auf dem Klavier, in einem alten Glas. Erst wippte die Flamme dann wurde sie plötzlich heller. Nicht heißer, nicht tropfender. Einfach heller. Warm wie ein kleines Sonnenstück. Emma hörte auf zu sprechen. Ben blinzelte. Tim richtete sich auf.



„Das ist seltsam“, murmelte er. „Seltsam schön“, sagte Lina. „Seltsam unlogisch“, fügte Tim hinzu, aber ohne Überzeugung. Ben grinste. „Ich sag's ja. Sie passt auf uns auf.“ „Wer?“, fragte Emma. „Na, Frau Rhenania. Oder der Fluss. Oder das Winterherz.“

Tim wollte gerade widersprechen, doch in diesem Moment hörte die Kerze auf zu flackern und stand plötzlich ganz ruhig, ganz klar. Ein Zeichen. Oder Einbildung. Oder beides. Lina schlug das Heft zu. „Wir müssen in den Keller.“ Tim blinzelte. „Jetzt?“ „Nach der Schule. Wir müssen sehen, ob sich etwas verändert hat.“ Und die anderen wussten: Sie hatte recht.

Die letzte Stunde zog sich wie Kaugummi. Als endlich die Klingel ertönte, packten die vier sofort ihre Sachen. „Wir treffen uns am Klettergerüst“, flüsterte Lina. „Ich bringe die Laterne mit“, sagte Emma. „Und ich bringe Mut“, verkündete Ben dramatisch. Tim nickte. „Und ich bringe vorsichtige Skepsis. Damit wir in Balance bleiben.“

Noch bevor sie den Schulhof verließen, begegneten sie Frau Bais, die mit einer großen Kiste voller Basteleien aus dem Kunstraum kam. „Na ihr Vier, wohin des Weges? Ihr seht ja aus, als plant ihr Großes“, sagte sie und rückte ihre Brille zurecht. Ben setzte sofort sein unschuldigstes Gesicht auf. „Äh nur ein kleines Projekt, Frau Bais. Für den Gottesdienst.“ „Ein kreatives Projekt“, ergänzte Emma schnell.

Frau Bais lächelte. „Bei euch wundert mich gar nichts mehr. Aber passt gut auf euch auf, ja? Nicht wieder im Dunkeln über den Hof rennen – ich will nicht schon wieder auf blutende Knie Pflaster kleben müssen.“ Tim nickte viel zu energisch. „Natürlich, Frau Bais. Ganz vorsichtig.“ „Gut“, sagte sie und ging weiter, drehte sich aber noch einmal kurz um. „Und, äh – ihr macht das toll. Ich wollte das nur eben sagen.“

Die vier schauten sich an. Lina lächelte. Irgendwie tat es gut, dass jemand an sie glaubte.

Sie teilten sich kurz für den Heimweg auf, trafen sich eine halbe Stunde später wieder – diesmal mit dicken Jacken, Taschenlampen und einem Gefühl im Bauch, das gleichzeitig nervös und freudig war.

Als sie den Keller betraten, war der Raum überraschend hell – nicht strahlend, aber nicht so düster wie sonst. Die Steinplatte wirkte, als hätte sie auf sie gewartet. „Bist du bereit?“, fragte Lina. Emma nickte und stellte die Laterne vor die Platte. Sie entzündete die Kerze. Dann legte sie die ersten vier Sterne in die Vertiefungen.

Die sechs Lichtpunkte erschienen sofort, tanzten an der Wand und über dem Boden. Drei stellten sich wie gewohnt über die bereits eingesetzten Sterne. Einer leuchtete über einen der freien Plätze. Einer schwebte ziellos.



Doch der sechste „Seht ihr das?“, flüsterte Lina.

Der sechste Punkt leuchtete nicht wie die anderen. Er flackerte schwach, aber anders, als würde er tiefer im Raum nach etwas suchen. „Er zeigt irgendwohin“, sagte Emma. Ben folgte dem Lichtpunkt mit der Taschenlampe. „Da hinten! In der Ecke.“

In einer Schattenfuge, direkt unter einem alten, halb abgeblätternen Putzstück, glitzerte etwas. „Das war vorher nicht da“, murmelte Tim. „Oder wir haben es übersehen“, sagte Lina. „Oder es wollte vorher nicht gesehen werden“, sagte Ben. Sie knieten sich hin. Tim löste vorsichtig das lose Putzstück. Darunter lag ein kleiner Gegenstand. „Ein Stern“, flüsterte Emma.

Der fünfte Stern. Er war etwas größer als der vierte, schmaler als die ersten drei und fühlte sich warm an, obwohl er im dunklen Keller gelegen hatte. „Sie haben ihn versteckt“, sagte Lina ehrfürchtig. „Richtig versteckt.“

„Oder bewahrt“, sagte Emma. Tim hielt den Stern gegen das Licht. „Er passt perfekt.“ Sie stellten sich im Kreis um die Platte. „Bereit?“, fragte Lina. „So bereit wie bei einem Stern nur möglich ist“, sagte Ben. Gemeinsam setzten sie den fünften Stern in die noch freie Vertiefung. Im ersten Moment geschah nichts.

Dann zog ein warmes Leuchten durch die Linien der Steinplatte keine Explosion, kein grelles Funkeln. Eher wie das erste Licht am Morgen, das durch einen



Vorhang fällt. Die vier Kinder atmeten gleichzeitig aus. „Das ist schön“, flüsterte Emma. „Das ist Physik, die versucht, emotional zu sein“, sagte Tim, aber seine Stimme war weich. Ben grinste. „Ich sag doch: Liebe.“ „Vielleicht sind Liebe und Licht dasselbe“, sagte Lina. Emma fügte hinzu: „Nur dass Licht keine Hausaufgaben vergisst.“ „Ich schon“, murmelte Ben.

Das warme Leuchten blieb ein paar Sekunden, dann sank es in ein sanftes Glimmen zurück wie eine Erinnerung.

Die Kinder verweilten einen Moment lang im warmen Schein, der noch immer zart aus der Steinplatte strömte. Niemand sprach es war eine dieser seltenen Pausen, in denen alle gleichzeitig spürten, dass etwas Bedeutendes geschehen war. Lina legte eine Hand auf die Platte, als wollte sie sich das Gefühl merken. Ben atmete tief aus, als hätte er erst jetzt begriffen, wie angespannt er gewesen war. Emma lächelte, ruhig und erleichtert, während Tim gedankenverloren den Linien des Sternenkreises folgte.

Schließlich löste sich die Stille von selbst. Vorsichtig, beinahe ehrfürchtig, hoben sie die fünf Sterne wieder aus ihren Vertiefungen. Emma verstaute sie einzeln in das weiche Stoffsäckchen, damit keiner verkratzt wurde. Ben nahm die Laterne an sich, hielt sie so, als sei sie selbst ein kleines Geheimnis.



„Bereit?“, fragte Lina leise. Alle nickten. Gemeinsam machten sie sich auf den Weg zurück nach oben – fünf Sterne, eine Laterne und ein neuer Funke Hoffnung im Gepäck.

Zurück im Klassenraum übten sie ihren Text. Emma schrieb am letzten Teil, während Ben und Tim diskutierten, ob der „Fluss“ im Stück eine Stimme brauchen sollte. „Natürlich!“, rief Ben. „Ich kann so machen.“ Er machte ein tiefes, dramatisches Grollen. „Bitte nicht“, sagte Tim.

Lina brachte Ruhe in die Gruppe. „Wir brauchen keine Flusstimme. Wir zeigen die Geschichte. Wir erklären sie nicht.“ Am Ende des Tages legten sie das Heft vor Frau Berger. Sie las leise, nickte, blätterte weiter – und schaute die vier dann mit warmen Augen an. „Ihr habt etwas Besonderes geschaffen“, sagte sie. „Ungewöhnlich, aber tief. Genau richtig für diesen Advent.“ Ben strahlte. „Dürfen wir es wirklich am letzten Schultag aufführen?“ „Natürlich“, sagte Frau Berger. „Es wird etwas Besonderes.“

Als die vier später nach Hause gingen, fiel weicher Schnee auf den Schulhof. Nichts Dramatisches, kein Sturm – einfach sanfte Flocken, die wie kleine Lichter wirkten. Lina sah in den Himmel. Fünf Sterne trugen sie jetzt. Einer fehlte noch. Und irgendwo da draußen wartete er – wie ein Fluss, der darauf vertraut, dass jemand sein Herz weckt.

## Kapitel 21     Der letzte Hinweis

Die Schulbibliothek war an diesem Vormittag besonders ruhig – fast zu ruhig. Zwischen den Regalen hingen feine Staubfäden im Licht, das durch die großen Fenster fiel. Draußen lag Schnee auf den Büschen, und die Welt wirkte gedämpft, als würde sie selbst zuhören.

Lina, Emma, Tim und Ben saßen an ihrem Stammplatz am Fenster. Vor ihnen lagen die ausgedruckten Logenbuchseiten, ordentlich in Hüllen abgeheftet. Emma strich konzentriert über die Notizen, die sie gestern Abend ergänzt hatte. „Wir haben fünf Sterne“, fasste Tim leise zusammen. „Und eine Steinplatte, die glüht. Aber der sechste Stern fehlt.“

Ben knabberte nervös an einem Bleistift. „Und Frau Rhenania. Und der Fluss macht immer noch komische Sachen.“ „Dann müssen wir den letzten Ort finden“, entschied Lina. Sie schlug die nächste Seite auf.

Ganz unten, unter einem sauber abgeschlossenen Eintrag von 1911, stand ein einzelner Satz in anderer Handschrift. „Der Stern ruht im Haus des Wassers, bis jemand Gutes tut, ohne gefragt zu werden.“ Sie sahen sich an. „Haus des Wassers?“, wiederholte Ben. „Das klingt wie – eine Dusche. Oder 'ne Badewanne.“

Tim rollte mit den Augen. „Nein. Das klingt nach Technik. Pumpwerk. Wasserwerk. Irgendwas, das Wasser bewegt.“





Lina dachte nach. Herr Sagenschneider hatte doch ja. Sie hörte seine Stimme wieder: „Unter dem Altbau gab's mal 'nen Gang bis zum alten Pumpenhaus zugeschüttet, lang her.“ „Das Pumpenhaus!“, rief sie leise. Frau Isenberg von der Ausleihe am Nachbartisch warf ihr einen warnenden Blick zu.

Emma beugte sich über die Karte. „Das alte am Rhein? Das, das man vom Radweg sieht?“ „Genau das“, bestätigte Tim. „Ich hol eine alte Stadtkarte.“

Frau Isenberg lächelte, als sie an ihnen vorbeiging. „Die historischen Karten liegen da hinten. Vielleicht findet ihr ja etwas Spannendes.“ Sie zwinkerte ob absichtlich oder zufällig, wusste niemand.

Tim zog eine Karte von 1950 hervor und breitete sie aus. Straßenlinien, alte Markierungen, die Rheinbiegung alles in feinen Strichen. Emma fuhr mit dem Finger am Fluss entlang. „Da. Hier steht ‚Pumpenhaus‘.“ „Und es liegt genau am Wasser“, ergänzte Lina. „Haus des Wassers.“ „Dann wissen wir, wohin wir müssen“, sagte Ben entschlossen. „Aber bitte ohne Reinfallen.“ „Versprochen“, antwortete Tim etwas zu feierlich.

Auf dem Flur herrschte deutlich mehr Leben. Kinder schleppten Kisten voller Sterne, Goldpapier und Lametta durch die Gänge. Überall klebten neue Aushänge: Helferinnen und Helfer gesucht! Adventsfest am Freitag!

Frau Berger und Frau Bendlow standen vor einer großen Kiste mit Lichterschlangen. „Wenn wir die Bühne komplett umranden, sieht das bestimmt schön aus“, meinte Frau Bendlow. „Oder wir machen einen Sternenhimmel daraus“, überlegte Frau Berger.

Als sie die vier bemerkte, ging sie sofort auf sie zu. „Da seid ihr ja! Ich wollte euch finden.“ Sie strahlte. „Ich habe mit Herrn Emrich-Förster gesprochen. Euer Stück ‚Das Herz im Wasser‘ soll das Weihnachtsfest eröffnen.“

Ben verschluckte sich fast an seiner eigenen Überraschung. „Eröffnen? Also als erstes Stück? Vor allen?“ „Ja“, sagte Frau Berger, sichtlich stolz. „Ihr habt etwas Besonderes geschaffen. Ich wollte euch das nur sagen, bevor wir in die Lehrerkonferenz müssen.“ „Wir freuen uns“, stammelte Lina. „Ich bin nachher wieder im Klassenraum“, sagte Frau Berger. „Dann planen wir weiter.“ Doch als sie aus dem Lehrerzimmer kam, waren die vier Kinder längst verschwunden.

Der Nachmittag war windig. Der Rhein wirkte wieder ernster, fast still. Die Kinder zogen ihre Schals höher und stapften durch den Schnee zu den Fahrrädern. „Wir fahren zusammen“, sagte Lina. „Niemand fährt vor.“ „Niemand bremst wissenschaftlich korrekt“, murmelte Ben in Tims Richtung. „Sicherheitsregeln gelten immer“, konterte Tim.

Trotz der Kälte lachten alle kurz. Dann stiegen sie auf ihre Fahrräder und rollten los.

Der Weg am Rhein entlang war vertraut, doch heute wirkte alles schwerer. Der Fluss lag still unter dünnen Eisschichten. Auf den Wiesen standen Pfützen, die wie kleine Spiegel glitzerten.

Nach einigen Minuten tauchte das Pumpenhaus auf ein flacher Backsteinbau, mit Holztafeln an manchen Fenstern und einem alten Metallzaun davor. „Haus des Wassers“, murmelte Ben. „Check.“ Ein Schild hing schief am Zaun: Betreten verboten Lebensgefahr. „Und wenn's gefährlich wird, gehen wir sofort wieder“, sagte Lina bestimmt. „Versprochen“, sagten die anderen gleichzeitig.

Sie folgten dem Zaun ein Stück, während sie leise diskutierten, wie sie wohl hineinkommen könnten. „Wir könnten drüberklettern“, schlug Ben vor. „Auf keinen Fall“, sagte Tim sofort. „Der Zaun ist alt. Und rutschig.“ „Dann vielleicht unten drunter?“, überlegte Emma. „Nur wenn du beschreibst, wie wir erst schrumpfen sollen“, murmelt Ben. Lina schüttelte den Kopf. „Wir brauchen eine richtige Stelle. Irgendwo muss ein Übergang sein.“ Gerade in diesem Moment hörten sie Schritte auf dem Fußweg hinter sich.





Herr Römmer-Collmann kam vorbei, seinen Hund an der Leine. „Na ihr vier? Was macht ihr denn hier draußen? Sieht nach Abenteuerertruppe aus.“ Vier Köpfe fuhren synchron herum. „Äh Schulprojekt!“, rief Ben viel zu schnell. „Recherchel“, ergänzte Tim. „Für den Gottesdienst!“, behauptete Emma. Lina nickte heftig, obwohl sie selbst keine Ahnung hatte, was sie bestätigen wollte.

Herr Römmer-Collmann sah sie skeptisch an, sein Hund schnupperte neugierig an Bens Schuh. „Na gut“, sagte er schließlich, „solange ihr keinen Unsinn macht. Passt auf euch auf.“ Sie warteten, bis er außer Sicht war. Ben atmete laut auf. „Das war knapp.“ „Sehr knapp“, bestätigte Emma. Dann entdeckte Lina etwas. „Hier! Schaut mal!“ Nur wenige Meter weiter stand das alte Metalltor – und es war nicht richtig eingerastet. Ein Spalt, gerade breit genug. „Wie eine Einladung“, flüsterte Emma. Lina drückte es vorsichtig auf. Das alte Metall quietschte, aber mehr nicht. „Dann los“, sagte sie. „Zusammen.“

Der Boden um das alte Pumpenhaus war uneben, mit Blättern und Schnee bedeckt. Das Pumpenhaus wirkte, als wäre es schon lange in Winterschlaf gefallen.

Die Eingangstür ließ sich leicht öffnen. Drinnen roch es nach Metall, Öl und Staub. Die großen alten Pumpen standen wie schlafende Riesen im Halbdunkel.

Eisblumen zogen feine Muster über die Scheiben. Rohre liefen in alle Richtungen, wie Adern eines riesigen, ausgestorbenen Wesens. „Wow“, flüsterte Ben. „Industriegrusel.“ „Hier wurde das Wasser geholt“, erklärte Tim. „Gepumpt. Verteilt. Wie ein Herzschlag der Stadt.“

Emma strich über ein Rohr, das sich frostig anfühlte. „Dann ist das hier wirklich ein Herz des Wassers.“ „Und irgendwo hier drin“, ergänzte Lina, „liegt der letzte Hinweis.“

Tim schaltete die Taschenlampe ein und leuchtete durch den Raum. „Wir suchen systematisch. Links anfangen, rechts enden.“ „Ich fang da hinten an“, sagte Emma. „Ich überall“, sagte Ben.

Sie durchsuchten Ecken, Sockel, alte Regale, Rohre, Kisten. Sie fanden Spinnweben, Staubflusen, Schrauben, aber nichts Sternähnliches. „Vielleicht ist es zu gut versteckt“, meinte Ben. „Oder es ist längst “ „Da“, unterbrach Lina. Sie stand nahe einer Seitenwand. Dort war etwas anders. Glatter. Aufgeräumter. Unpassend ordentlich. „Leuchte mal hier“, bat sie. Tim richtete die Taschenlampe auf die Fläche. Konturen wurden sichtbar. Rund. Gleichmäßig. „Das ist eine Tür“, stellte Emma fest. Nicht irgendeine Tür.

Eine schwere Eisentür, fast mannshoch. Mittig eingraviert: ein Kreis aus sechs Sternen.

„Wie die Steinplatte“, flüsterte Lina. Ben schluckte hörbar. „Dann sind wir richtig.“

Lina öffnete das Stoffsäckchen und holte die fünf Metallsterne hervor. Ihre Hände zitterten ein wenig vor Kälte oder Aufregung konnte niemand sagen. „Wenn das hier wirklich das ‚Haus des Wassers‘ ist“, sagte sie leise, „dann müssen die Sterne hierher gehören.“ „Und hier muss das Winterherz sein“, ergänzte Emma. Tim trat einen Schritt näher an die Tür. „Oder das, was wir daraus machen müssen.“ „Dann finden wir's“, sagte Lina entschlossen. „Oder es findet uns.“ Ben schnaufte. „Ich hoffe auf Variante zwei.“

Sie näherten sich der Tür, und der Wind draußen fuhr stärker gegen die Fenster, als wolle er sie warnen. Hinter ihnen knisterte das Eis am Fluss. Vor ihnen wartete die Eisentür – das Tor zur letzten Prüfung.



## Kapitel 22 Das alte Tor

Im Pumpenhaus war es so still, dass man beinahe den eigenen Herzschlag hörte. Der Wind draußen strich nur gedämpft an den Wänden entlang, und irgendwo knackte ein altes Rohr, als würde es sich im Schlaf umdrehen.

Lina stand dicht vor der Eisentür. Der kalte Metallrahmen ragte aus der Seitenwand, als sei er aus einem anderen Gebäude hierher verpflanzt worden. In der Mitte prangte der Kreis aus sechs kleinen Sternen doch zu ihrer völligen Überraschung steckte bereits ein Metallstern fest in einer der Vertiefungen, als hätte ihn jemand vor langer Zeit dort eingesetzt. „Da! Da!“, rief Ben viel zu laut und hüpfte vor Aufregung ein Stück in die Luft. „Der sechste Stern! Der sechste Stern ist schon da!“

Emma schlug sich die Hand vor den Mund. „Das das ist wirklich einer. Ein echter! Nicht gemalt, nicht eingeritzt eingesetzt!“ Tim beugte sich so nah heran, dass seine Brille fast die Wand berührte. „Perfekte Passform kaum gerostet das ist unglaublich.“ Lina spürte ein Kribbeln im Bauch. „Das heißt wir müssen nur noch unsere fünf einsetzen!“ „Das ist wie Weihnachten vor dem Weihnachten!“, jubelte Ben. „Also gut“, murmelte sie. „Keine halben Sachen.“



Sie öffnete das Stoffsäckchen, in dem die fünf Metallsterne klirrend aneinanderstießen. Emma hielt die Taschenlampe so, dass das Licht genau auf das Muster fiel. Ben und Tim standen etwas dahinter, als könnten sie gleichzeitig neugierig sein und im Zweifel schnell wegspringen. „Welcher zuerst?“, fragte Ben.

„Ist doch egal“, sagte Tim. „Die Vertiefungen sind gleich groß.“ „Vielleicht hat die Reihenfolge eine Bedeutung“, gab Emma zu bedenken. Lina atmete tief durch. „Wir fangen mit dem an, den wir zuerst gefunden haben. Im Keller. Der, der für Mut steht.“

Sie nahm den Stern, der ein wenig verkratzt war, und setzte ihn in die erste Vertiefung am äußeren Rand. Er passte perfekt – kein Spiel, kein Klemmen. Ein leises Klick war zu hören. „Okay – das war schon mal nicht falsch“, murmelte Ben.

Nacheinander setzten sie die anderen ein: den Stern aus dem Kellerregal, den, der hinter der lockeren Mauer geschlummert hatte, den aus der Laternenaktion, den zuletzt gefundenen aus der verborgenen Fuge.

Mit jedem Stern, der einrastete, schien der Raum ein kleines Stückchen gespannter zu werden. „Und jetzt?“, flüsterte Emma. Sie starrten auf die Tür. Nichts. Keine Bewegung. Kein Glimmen. Kein geheimnisvolles Summen, das Filme in solchen Momenten immer versprochen.

„Vielleicht ist das ein langsames System“, versuchte Ben. Tim schüttelte den Kopf. „Technik von damals war nicht langsam. Wenn hier ein Mechanismus ist, dann müsste er reagieren. Irgendwas müsste sich bewegen.“ Lina strich mit den Fingerspitzen über den mittleren, leeren Kreis im Zentrum. Kühl, glatt, schwer. „Das Winterherz“, murmelte sie. „Das, was wir noch nicht haben.“ „Vielleicht ist er gar kein Objekt“, sagte Emma leise. „Vielleicht ist es ... was anderes.“ Ben verschränkte die Arme. „Na toll. Wir haben fünf Sterne, eine Tür mit Sternlöchern und null Bedienungsanleitung.“

Tim trat einen Schritt zurück und sah sich um. Der Raum wirkte plötzlich enger, als wäre die Tür selbst ein riesiges Auge, das auf sie zurückstarrte. „Ich will mir das Innere ansehen“, sagte er. „Vielleicht gibt es dahinter einen Hohlraum oder eine Schiene. Oder ein Schlossmechanismus.“

Er holte die Taschenlampe aus seiner Jackentasche, die sie eben erst im Raum benutzt hatten, und hielt sie direkt auf den leeren Kreis. „Wenn ich hier durchleuchte“, murmelte er, „kann ich vielleicht ...“ Das Licht flackerte. Einmal. Zweimal. Dann wurde der Strahl dünn wie ein Faden und erlosch. „Das ist jetzt nicht dein Ernst“, sagte Ben. Tim drückte auf den Knopf. Nichts. Er klopfte leicht an das Gehäuse. Nichts.



„Batterien sind voll“, sagte er, leicht verletzt in seiner technischen Ehre. „Eben ging sie doch noch. Das ist unlogisch.“ „Vielleicht ist das hier ein taschenlampenfreier Bereich“, murmelte Ben. „So funktioniert Physik nicht“, seufzte Tim – aber er steckte die Lampe trotzdem weg.

Emma trat näher an die Tür. Ohne das helle Licht wirkte das sternförmige Muster anders – tiefer, irgendwie ernster. „Es fühlt sich an“, sagte sie, „als wollte die Tür sagen: Allein mit Technik kommst du hier nicht weiter.“ „Türen sagen sowas nicht“, widersprach Ben. „Diese vielleicht schon“, meinte Lina.

Einen Moment lang war nur ihr Atem zu hören und das ferne Knacken der Rohre. Dann glitt ein anderer Klang in die Stille. Er war leise, als würde er durch Schnee gefiltert werden, aber klar genug, um ihn sofort zu erkennen: Glocken. „Das ist Uckendorf“, sagte Emma leise. „Die Kirche.“

Der Ton zog sich in Wellen durch die Luft, schwappte über den Rhein, kroch durch Ritzen und an den Fenstern vorbei in das Pumpenhaus. Lina schloss kurz die Augen. In ihrem Kopf sah sie die Kirche, das Fenster mit der Flamme, das Steinrelief mit den Sternen. Dann legte sie die Hand auf den leeren Kreis in der Mitte. „Vielleicht fehlt gar kein Winterherz“, flüsterte sie. „Vielleicht fehlt das, was es bedeutet.“

Ben sah sie an. „Also was 'ne gute Tat als Passwort?“

Emma nickte nachdenklich. „So ungefähr. Die Loge hat doch nicht für Lichterketten gegrübelt. Die haben Menschen geholfen. Holz gebracht. Essen. Licht in Häuser, in denen es keins gab.“

Tim blickte auf die eingravierten Sterne. „Dann ist das hier kein Rätsel. Das ist eine Lektion.“ „Eine sehr unpraktische Lektion“, murmelte Ben. „Man kann die nicht mal schnell googeln.“ Emma lächelte schwach. „Vielleicht ist gerade das der Punkt.“

Draußen läuteten die Glocken weiter, langsam, wie ein Herzschlag, der sich nicht beeindrucken ließ von Wind und Kälte. „Das Herz des Wassers“, flüsterte Lina. „Oder das Winterherz. Es wacht nicht dadurch auf, dass wir alles finden. Sondern dadurch, was wir tun.“

Sie verließen das Pumpenhaus schweigend. Niemand hatte Lust, als Erster etwas zu sagen. Der Boden vor dem Eingang war inzwischen von einer dünnen Schneeschicht bedeckt. Während sie die Stufen hinabstiegen, wirbelten neue Flocken aus dem bleigrauen Himmel.

„Ich hatte gehofft, es gibt wenigstens ein kleines Flackern“, murmelte Ben schließlich. „Oder ein Rumpeln. Eine Mini-Explosion vielleicht.“ „Mini-Explosionen sind selten eine gute Idee“, sagte Tim, zog aber die Kapuze





etwas fester ins Gesicht.

Sie gingen Richtung Zaun. Der Rhein lag daneben still, nur stellenweise von dünnen Eisschollen bedeckt. „Ist doch komisch“, meinte Emma, „dass ausgerechnet jetzt die Glocken geläutet haben.“ „Vielleicht war einfach volle Stunde“, sagte Tim automatisch. „Vielleicht“, antwortete Lina. „Aber selbst wenn vielleicht war es trotzdem der richtige Moment.“ Sie blieben am Zaun kurz stehen. Ben stützte sich mit beiden Händen auf einem der Pfosten ab.

„Also,“ begann er, „wir haben fünf Sterne perfekt in eine ultra-geheime Logentür eingesetzt. Und sie sagt: ‚Danke, aber nö.‘“ „Sie sagt nicht ‚nö‘“, meinte sie. „Sie sagt ‚Noch nicht‘.“ Tim schob seine Brille hoch. „Wenn das hier wirklich mit ‚jemand Gutes tut, ohne gefragt zu werden‘ zusammenhängt – dann ist die Tür vielleicht keine Verschlusskappe. Sondern eine Art Spiegel. Sie wartet, bis wir etwas getan haben, das nicht nur fürs Rätsel ist. Sondern für andere.“

Lina sah zum Fluss hinüber. Der Schnee fiel nun dichter, tanzte in schrägen Linien durch die Luft. „Dann brauchen wir eine Idee. Eine echte. Nicht nur: ‚Wir haben den Rhein gerettet, weil wir Sterne gesammelt haben.‘“



„Aber was denn?“, fragte Ben. Man hörte deutlich, dass er lieber wieder Sterne aus Ecken gefischt hätte, als über abstrakte Güte nachzudenken.

Emma zog ihren Schal enger. „Wir haben doch das Fest. Den Gottesdienst. Die vielen Kinder, die gerade zu Hause sind und vielleicht nicht so viel haben. Und das Fest, das sie froh machen soll.“

„Du meinst unser Stück?“, fragte Tim.

„Unser Stück. Und das, was wir daraus machen“, sagte Emma. „Vielleicht ist das unser Anfang.“

Lina nickte langsam. „Wir kommen morgen wieder. Mit einer Idee.“

Ben hob eine Augenbraue. „Und wenn die Tür immer noch sagt: ‚Nö‘?“

„Dann versuchen wir es nochmal“, antwortete Lina. „Und nochmal. Bis wir das Richtige tun.“

## Kapitel 23 Die gute Tat

Der nächste Nachmittag begann unscheinbar – kein besonderer Himmel, kein besonderer Wind, kein Hinweis darauf, dass dieser Tag etwas Entscheidendes bringen würde. Und doch hatte Lina seit dem Aufstehen das Gefühl, als würde etwas in der Luft warten, still und gespannt wie eine Kerze kurz vor dem Anzünden.

In der Schule herrschte reger Trubel: Die Pausenhalle war voller Kisten, Kinder bastelten Schneesterne, aus dem Musikraum erklangen Weihnachtslieder und überall roch es nach Pappe, Wachs und einem Hauch von Kakao aus der OGS-Küche. Der große Weihnachtsgottesdienst rückte näher, und niemand schien stillzustehen. Nur die vier Freunde – Lina, Emma, Tim und Ben – hatten heute ein anderes Ziel.

Sie trafen sich nach der fünften Stunde im Kunstraum, wo seit Tagen ihr Gemeinschaftswerk stand: ein selbstgebauter Weihnachtsbaum aus alten Holzlatten, kleinen Ästen, gesammelten Stoffresten und goldener Schnur. Er war krumm, leicht schief und hatte einen leichten Rechtsdrall – aber sie liebten ihn. „Er sieht irgendwie – fröhlich aus“, sagte Emma und rückte ein schiefes Stoffsternchen zurecht. „Er sieht aus“, korrigierte Ben, „wie ein Baum, der gerade über einen Witz nachdenkt.“

Tim seufzte, während er die Basis prüfte. „Und er steht, als hätte er Physik nur halb verstanden.“ „Also perfekt für uns“, sagte Lina und grinste. Sie hoben den Baum gemeinsam an. Er war schwerer, als sie erwartet hatten. Die Latten waren robust, und die vielen Stoffsterne machten ihn überraschend kopflastig. „Vorsicht!“, rief Emma, als Ben fast an der Türzarge hängen blieb. „Ich hab alles im Griff!“, behauptete Ben und stieß sich im selben Moment leicht den Ellenbogen. Sie lachten und kämpften sich durch den Flur. Einige Zweitklässler blieben stehen, staunten und riefen: „Oooh, voll cool!“, was Ben natürlich mit einem stolzen Nicken quittierte.

Draußen auf dem Schulhof wehte ein kalter Wind, der den Schnee über den Asphalt trieb und den Baum noch instabiler wirken ließ. „Nicht loslassen!“, rief Tim. „Ich lass gar nichts los!“, rief Ben zurück, der sich fast in die Zweige eingewickelt hatte. „Du klingst, als würdest du unter einem Sofa feststecken“, sagte Emma. „Unterschätzt nie die Gefährlichkeit von selbstgebastelten Bäumen!“, jammerte Ben und alle lachten.

Sie waren fast an der Kirche angekommen, als ein lautes Geräusch über den Schulhof hallte. Rutsch Wummmms! „Das war heftig“, sagte Tim. „Das klang wie ein Drama in drei Akten“, ergänzte Ben. „Kommt!“, rief Lina und ließ den Baum los. Die anderen taten es





ihr gleich, und der Baum kippte unsanft in einen Schneehaufen.

Am Rand des Schulhofs sahen sie Herrn Sagenschneider auf dem Boden sitzend, eine große Holzkiste neben sich, ein Ausdruck zwischen „Aua“ und „Oh je“ im Gesicht. „Herr Sagenschneider!“, rief Emma. Sie rannten zu ihm. „Alles in Ordnung?“, fragte Lina besorgt. „Ich“, murmelte er und rieb sich das Knie, „ich bin nur kurz weggerutscht. Dieser Hof ist glatt wie Schmierseife. Und ich werde nicht jünger.“ Ben hob vorsichtig die Kiste hoch. „Was ist da drin? Backsteine?“

Der Hausmeister schnaubte. „Nein. Kerzen für den Weihnachtsgottesdienst. Richtige, dicke Kirchenkerzen. Wollte sie gerade in die Kirche bringen.“ Sie blickten hinein tatsächlich, etwa drei Dutzend Kerzen in Packpapier. Einige hatten Dellen, aber keine war gebrochen. „Wir helfen Ihnen“, sagte Emma ohne Zögern. „Nein, nein, ich“. „Doch“, sagte Lina mit einer Entschlossenheit, die keinen Widerspruch duldete.

Der Hausmeister sah sie an überrascht, gerührt und ein bisschen verwirrt. „Ihr seid gute Kinder“, murmelte er. „Sehr gute sogar.“ Ben grinste. „Steht so in unserem Zeugnis.“ „Das glaub ich sofort“, sagte Herr Sagenschneider und lachte.

Die vier hoben die Kiste gemeinsam an, stabil und geschlossen wie ein Trupp Ameisen beim Transport eines Apfelnkerns. Tim passte darauf auf, nicht erneut auf dem rutschigen Boden wegzugleiten, und Emma hielt den Deckel fest, damit nichts verrutschte. Sie brachten die Kiste sicher zur Kirche.

„Ihr habt mir den Tag gerettet“, sagte Sagenschneider, als sie sie abstellten. „Und meinem Knie auch. Danke.“ „Immer gern“, sagte Lina. „Auch wenn's wehgetan hat“, meinte Ben. Er lachte schief, und alle mussten mitlachen. Es war ein kleiner Moment. Ein winziger. Ein Moment, den niemand sonst bemerkt hätte. Aber sie hatten ihn gespürt. Als sie die Kiste in der Kirche abgestellt hatten und gemeinsam zurück auf den Schulhof gingen, war es da. Ein Summen. Nicht laut. Nicht klar. Eher wie eine Schwingung in der Luft warm, angenehm, vertraut.

„Habt ihr das gehört?“, flüsterte Emma. „Gehört oder gefühlt?“, fragte Tim. „Beides“, sagte Lina sofort. Ben zeigte in Richtung Rhein. „Das kam von da. Vom Pumpenhaus.“ Tim runzelte die Stirn. „Das ist nicht wissenschaftlich.“ „Aber wahr“, sagte Lina. Sie sahen sich an. Und sie wussten, dass dieser Moment wichtig war. „Wir sollten hingehen“, sagte Emma. „Ja“, sagte Lina. „Jetzt sofort. Bevor die Sonne untergeht.“



Die Konrektorin Frau Kinzig kam ihnen auf dem Schulhof entgegen, die Hände in den Manteltaschen vergraben, aber mit wachem Blick. „Ah, da seid ihr ja! Ist in der Kirche jetzt alles aufgebaut?“, fragte sie freundlich. „Ja! Also fast! Also eigentlich schon!“, sagte Lina viel zu hastig. Emma nickte hektisch. „Alles super!“

Ben trat von einem Fuß auf den anderen. „Wir müssen nur ganz dringend äh etwas erledigen.“ Frau Kinzig hob eine Augenbraue. „Ihr habt es aber eilig. Ich wollte euch doch noch sagen, dass ich nur Gutes über euer Stück gehört habe. Wirklich außergewöhnlich, was ihr da macht.“ Die vier standen wie ertappt da. Für zwei Sekunden. Dann rief Tim: „Oh! Wir müssen los, bevor äh die Tinte trocknet!“ „Genau!“, stimmte Ben zu. „Tint! Sehr wichtig!“ „Vielen Dank, Frau Kinzig!“, rief Lina noch, während sie schon rückwärts lief.

Emma verbeugte sich im Gehen. „Wirklich danke! Bis später!“ Und dann verschwanden sie eine Mischung aus rennend, schlitternd und hektisch winkend so schnell, dass Frau Kinzig ihnen nur verwundert hinterhersehen konnte.

Sie holten ihre Fahrräder und machten sich auf den Weg. Der Wind war kalt, aber nicht unfreundlich. Die Luft roch nach Schnee, der Fluss lag still wie ein wartendes Tier.



Der Himmel war grau, aber ein sanftes Licht lag darüber – als würde der Rhein selbst eine Decke aus Dämmerung tragen. „Wenn das Tor offen steht, krieg ich Gänsehaut“, sagte Ben. „Ich krieg die jetzt schon“, murmelte Tim.

Sie kamen am Pumpenhaus an. Und da war es. Das alte Metalltor, gestern noch störrisch und schwer, stand heute einen Spalt offen. Einen winzigen Spalt. Aber offen. „Das war gestern nicht so“, sagte Emma. „Nein“, bestätigte Lina leise. „War es nicht.“

Sie schob den Torflügel auf. Schnee knirschte. Der Wind strich wie ein Flüstern daran vorbei. „Kommt“, sagte sie. „Wir sehen nach.“ Das Pumpenhaus sah aus wie gestern – und doch völlig anders.

Die Schatten wirkten nicht mehr schwer, sondern wach. Das Licht schien heller, obwohl es eigentlich dunkler war als am Vortag. Ein Muster lag in der Luft, ein Gefühl, das sie nicht benennen konnten.

Sie gingen zum Ende des Hauptraums. Und dann sahen sie es. Die Eisentür. Gestern war sie fest verschlossen gewesen. Heute stand sie einen Spalt offen.

„Wir haben's getan“, sagte Emma, die Stimme kaum hörbar. „Wir haben's wirklich getan.“ „Ohne es zu merken“, ergänzte Lina. Tim schüttelte fassungslos den Kopf. „Also war das Passwort wirklich – Güte.“

Ben hob einen Finger. „Endlich mal ein Passwort, das ich mir merken kann.“ Sie traten näher an die Tür.

Der Spalt wirkte wie ein Atemzug. Als hätte der Raum selbst entschieden, sie hereinlassen zu wollen. „Dann lasst uns zu Ende bringen, was sie angefangen haben“, sagte Lina. Ihre Stimme klang klar. Fest. Bereit. Sie sahen in den dunklen Spalt. Eine schmale Treppe führte nach unten – alt, aus Stein, leicht bröckelnd und doch unverkennbar ein Weg. „Das ist der Eingang“, flüsterte Emma. „Der Weg zum Winterherz“, ergänzte Lina.

Tim leuchtete mit der Taschenlampe hinein. Dieses Mal ging sie nicht aus. Der Lichtkegel zeigte Stufen, die im Dunkeln verschwanden. „Wir gehen morgen hinunter“, entschied Lina. „Mit warmen Sachen. Mit Mut. Mit allem, was wir haben.“ „Und allen Sternen“, fügte Ben hinzu. Emma schloss vorsichtig die Tür bis auf einen Fingerbreit. „Sie wartet auf uns“, sagte sie.

Draußen begann es zu schneien. Weiche, leise Flocken. Kein Sturm. Kein Wind. Nur Schnee. Schnee, der wie kleines Licht vom Himmel fiel. „Morgen“, wiederholte Lina. „Morgen bringen wir es zu Ende.“ Sie gingen heim still, aber voller Wärme.

Und über dem Rhein hing ein Gefühl, als hätte der Fluss selbst leise gelächelt.

## Kapitel 24: Das Licht des Flusses

Am nächsten Tag war alles gleichzeitig ganz normal und überhaupt nicht. Lina stand am Fenster ihres Zimmers und sah hinaus. Der Schnee lag wie eine weiche Decke über den Vorgärten, auf den Hecken und den Autodächern. Es war still, aber nicht mehr so schwer still wie an den ersten Wintertagen. Eher so, als würde die Stadt leise warten.

Ihr Rucksack stand schon fertig gepackt auf dem Boden: Mütze, Handschuhe, Thermosflasche mit Tee, Taschenlampe, ein kleines Handtuch („Man weiß ja nie“, hatte Tim geschrieben) und ganz oben, sorgfältig eingewickelt in ein Stofftuch, das Stoffsäckchen mit den sechs Sternen. „Lina, beeil dich!“, rief ihre Mutter von unten. „Wir müssen zur Kirche! Die Probe fängt gleich an.“ „Ich komm!“, rief Lina zurück.

Sie schnappte sich den Rucksack. Heute war der Tag des Weihnachtsgottesdienstes. Offiziell war das der Grund, warum sie so früh zur Schule und dann zur Kirche mussten. Inoffiziell gab es einen zweiten Grund. Das Winterherz. Der Weg zum Pumpenhaus. Und die Treppe in die Tiefe.

Auf dem Schulhof war bereits einiges los. Kinder liefen hin und her, einige trugen Laternen, andere Notenmappen, wieder andere stapelten Stühle. Der Himmel war hellgrau, aus den Fenstern der

Klassenräume leuchteten warm Lichter.

Ben kam mit einer viel zu großen Wollmütze angerannt, die ihm ständig über die Augen rutschte. „Bereit?“, fragte er und schob sie sich wieder nach oben. „Sowas von bereit“, sagte Lina. Tim tauchte hinter ihm auf, mit einem Notizbuch in der Hand. „Ich habe alles aufgeschrieben“, erklärte er. „Auch, dass wir nichts kaputt machen dürfen.“ „Sehr beruhigend“, meinte Emma und gesellte sich dazu, die ihre selbst gestaltete Projektmappe unter dem Arm trug.

Sie schauten hinüber zur Kirche, wo schon einige Kinder hineingingen. „Wir haben noch Zeit, bevor wir dran sind“, sagte Emma leise. „Frau Berger meinte, wir sollen eine halbe Stunde vor Beginn vorne sein. Das reicht.“ Lina nickte. „Dann jetzt. Wenn wir es heute nicht schaffen, schaffen wir es gar nicht mehr.“ Sie tauschten einen kurzen Blick. Dann schlichen sie zum Fahrradständer.

Der Weg zum Pumpenhaus war ihnen inzwischen vertraut, aber heute fühlte er sich anders an. Der Rhein lag still, doch nicht mehr dumpf und grau. Zwischen den Eisplatten schimmerten kleine offene Stellen, in denen das Wasser dunkel und tief wirkte.

Sie erreichten das Pumpenhaus. Das Tor stand einen Spalt offen – genauso, wie sie es am Tag zuvor gelassen hatten. Sie schoben das Tor auf und traten



ein.

Im Inneren des Pumpenhauses war es kälter als draußen, aber die Kälte fühlte sich anders an konzentriert, wach. Die Pumpen standen schweigend da, die Eisblumen an den Fenstern schimmerten wie Glaszeichnungen.

Die Eisentür mit dem Sternenkreis war geschlossen, aber nicht verriegelt. Lina legte die Hand auf das Metall. Es war kalt, aber nicht abweisend. „Los“, sagte sie. Zusammen drückten sie die Tür auf. Knarren. Ein Hauch feuchter Luft, der von unten heraufstieg.

Die schmale Steintreppe, die sie gestern nur kurz gesehen hatten, lag nun deutlich vor ihnen. Die Stufen waren schmal, an den Kanten abgenutzt, und an manchen Stellen hatte sich feiner Reif gebildet. „Wir gehen langsam“, bestimmte Tim. „Einzeln, Hand am Geländer. Wenn es eins gibt.“ „Du klingst wie eine Durchsage von Frau Bratka“, sagte Ben, aber er grinste ein bisschen nervös. Lina ging voran, hinter ihr Emma, dann Tim, dann Ben. Tim leuchtete mit der Taschenlampe vorsichtig auf die Stufen. „Wenn wir runterfallen, ist es zumindest dokumentiert“, murmelte er. „Sehr beruhigend“, wiederholte Ben.

Sie stiegen tiefer. Der Klang ihrer Schritte hallte leise von den Wänden wider. Die Luft wurde feuchter, aber nicht unangenehm. Irgendwo hörte man ein leises

Tropfen. Dann endete die Treppe.

Vor ihnen öffnete sich ein runder Raum aus Stein. Die Wände waren mit alten, dunklen Steinen gemauert, an denen stellenweise Moos wuchs. Die Luft war kühl, aber nicht eisig. In der Mitte des Raumes befand sich ein kreisrundes Becken aus Stein, vielleicht zwei Meter im Durchmesser, gefüllt mit völlig ruhigem Wasser. Es war so ruhig, dass es fast wie Glas wirkte. Über dem Becken hing etwas. Ein Glasball. Oder besser: das, was einmal ein Glasball gewesen war.

Er war eingerissen, mit feinen Rissen durchzogen, an einer Stelle fehlte ein Stück. Trotzdem hielt er noch, als würde eine unsichtbare Hand ihn stützen. „Wow“, flüsterte Ben. „Das ist gruselig schön.“ „Wie eine hängende Weltkugel“, murmelte Emma. „Nur eben kaputt.“

Tim leuchtete an die Decke. „Der Ball war wahrscheinlich mal mit Wasser gefüllt oder mit Licht. Vielleicht hat man hier früher etwas gezeigt.“ Lina trat näher an den Rand des Beckens. Das Wasser war dunkel, aber nicht bedrohlich. Eher wie ein sehr tiefes Auge, das zurücksah. „Das ist das Winterherz“, flüsterte sie. „Oder der Ort, an dem es schlägt.“

Am Rand des Beckens lag eine runde Steinplatte im Boden, kaum zu erkennen, weil sie im Halbdunkel lag. Sie war sehr ähnlich der Platte im Schulkeller mit

einem Kreis aus sechs Vertiefungen. Nur dass diese hier leer waren. „Der Kreis“, sagte Tim. „Sechs Sterne. Wie immer.“

Lina kniete sich hin und öffnete ihren Rucksack. Vorsichtig holte sie das Stoffsäckchen hervor, band es auf und ließ die Metallsterne in ihre Hand gleiten. „Gut, dass wir gestern alle wieder eingesammelt haben“, murmelte Ben. „Einmal Loge, immer Loge“, sagte Emma.

Sie setzte nacheinander die ersten fünf Sterne ein. Jeder passte genau in eine Vertiefung. Mit jedem leisen Klick schien der Raum einen Hauch wärmer zu werden.

Lina holte den sechsten Stern hervor – den, den sie ursprünglich in der Tür gefunden hatten.

Er fühlte sich anders an. Schwerer. Glatter. Als hätte er sehr lange auf etwas gewartet. „Der letzte“, flüsterte sie. Sie hielt kurz inne. Dann legte sie den Stern in die letzte Vertiefung. Er passte. Zuerst geschah nichts. Kein Blitz. Kein Rumpeln. Nur Stille.

Dann, ganz langsam, zog ein dünner, goldener Schimmer von der Sternplatte aus in die Steinlinien, die sich vom Kreis aus in den Boden zogen. Wie kleine, leuchtende Adern kroch das Licht durch den Stein und bildete ein zartes Muster. Emma hielt den Atem an.

Tim blinzelte hinter seiner Brille. Ben flüsterte: „Das ist besser als jeder Film.“





Der Schimmer erreichte den Rand des Beckens. Einen Augenblick lang passierte wieder nichts. Dann begann das Wasser zu glühen. Nicht grell. Nicht wie eine Lampe. Sondern warm. Wie Kerzenlicht, das von innen herauskommt.

Die Oberfläche des Wassers schimmerte golden. Kleine Lichtpunkte tanzten darin, als wären Sterne hineingefallen und hätten sich im Wasser ausgeruht.

Über ihnen glomm der zerbrochene Glasball auf. Das Licht aus dem Wasser spiegelte sich in seinen Rissen und brach sich in kleine Streifen, die an die Wände tanzten. „Das“, flüsterte Emma, „ist das Winterherz.“

Lina spürte Wärme in der Brust. Nicht heiß, nicht brennend – eher so, als würde jemand eine Decke um sie legen. „Ich glaub“, sagte Ben staunend, „wir haben Weihnachten repariert.“ Tim sah ihn an. Seine Augen waren feucht, aber er lächelte. „Oder uns.“ Lina schüttelte langsam den Kopf. „Beides.“

Sie standen schweigend da. Der Raum war erfüllt von goldenem Licht, aber es blendete nicht. Es beruhigte. Und irgendwo, ganz, ganz leise, hörten sie das Tuten eines Schiffes auf dem Rhein. Das erste Glockenläuten traf sie wie ein Erinnerungsschwall. Dumpf, von oben, durch Stein und Erde gefiltert. „Die Kirche“, sagte Emma. „Der Gottesdienst.“ Das Licht im Becken blieb ruhig, beständig.

„Wir müssen gehen“, sagte Tim widerwillig. „Wenn wir zu spät kommen, fliegen wir aus dem Programm.“ „Vielleicht nicht“, meinte Ben. „Vielleicht ist das hier Programm genug.“ Lina löste den Blick vom Wasser. „Nein. Wir müssen hoch. Das hier gehört uns. Aber oben gehört etwas allen.“ Sie sahen noch ein letztes Mal in das glühende Wasser.

Dann trat Lina an die Sternplatte und berührte vorsichtig einen der Metallsterne. „Nehmen wir sie mit?“, fragte Ben leise. Emma schüttelte den Kopf. „Nein. Die gehören hierher. Der Kreis ist vollendet.“ Tim nickte. „Die Loge hat ihre Arbeit getan. Wir machen jetzt unsere.“

Sie ließen die Sterne dort. Das Licht flackerte nicht einmal, als sie sich abwandten. Auf dem Rückweg die Treppe hinauf war es plötzlich nicht mehr so kalt. Die Luft fühlte sich, seltsam, weniger schwer an.

Als sie die Eisentür hinter sich schlossen, spürten sie ein letztes, zartes Vibrieren in den Fingerspitzen. Dann waren sie wieder oben.

Sie rannten fast zur Kirche, ihre Füße spritzten Schnee auf die Straße. Aus der offenen Tür drang warmes Licht und der Klang von Kinderstimmen, die ein Lied probten.

„Wo wart ihr?“, flüsterte Frau Berger, als sie sie am Eingang abfing. Sie klang streng und erleichtert zugleich. „Ich habe euch überall gesucht. Ihr seid gleich

dran!“ „Wir “, begann Tim. „ mussten noch kurz was klären“, beendete Lina schnell. Frau Berger sah sie prüfend an, seufzte dann und lächelte. „Hauptsache, ihr seid da.“

In der Kirche brannten Kerzen viele Kerzen. Auf den Fensterbänken, vorne am Altar, in den Händen der Kinder, die gleich einziehen würden. Es war warm, golden, lebendig. Lina stieß Emma an. „Das sind die Kerzen“, flüsterte sie. „Die wir gestern gerettet haben.“ Emma nickte. „Sieh, wie sie brennen.“

Es war, als hätten die Flammen ein kleines bisschen mehr Kraft als sonst. Nicht laut, nicht groß aber bestimmt.

Sie standen seitlich im Chorraum, bereit, auf das kleine Podest zu gehen. Vor ihnen summten die anderen Kinder leise das nächste Lied an. Der Pfarrer begrüßte die Gemeinde, Eltern flüsterten, Jacken raschelten. „Aufgeregt?“, fragte Ben. „Ja“, sagten alle drei anderen gleichzeitig. „Gut“, meinte Ben. „Sonst wäre es langweilig.“ Dann waren sie dran.

Sie traten nach vorn, das Licht der Kerzen warf Schatten auf den Boden. Lina begann zu erzählen von einem Fluss ohne Glanz, von einer Loge, die heimlich Gutes tat, von Sternen und einem Winterherz.

Emma las aus ihrer Projektmappe eine Szene vor, in der ein Kind Holz vor eine fremde Tür legte.

Tim erklärte kurz, wie Wasser Licht reflektiert und wie Menschen es verstärken. Ben spielte den Rhein, der sich beschwerte, dass niemand mehr hinsah und brachte die Kirche zum Lachen.

Es war still, als sie endeten. Nicht unangenehm still. Sondern so still, wie es nur sein kann, wenn alle zuhören. Dann setzte Applaus ein. Kein Kino-Applaus, kein Jubelsturm. Ein ehrlicher, warmer Applaus. Frau Berger wischte sich unauffällig mit dem Handrücken über die Augen.

Später, als der Gottesdienst vorbei war und die Kinder langsam mit ihren Eltern hinausströmten, stellte sie sich zu ihnen. „Euer Stück“, sagte sie leise, „war etwas Besonderes. Euer Licht war echt.“ Keiner von ihnen fragte nach, ob sie das wörtlich meinte. Vielleicht wusste sie es selbst nicht. Vielleicht wusste sie es genau.

Nach dem Gottesdienst gingen Lina, Emma, Tim und Ben noch ein kleines Stück Richtung Rhein. Manche Eltern winkten ihnen zu, andere waren schon auf dem Heimweg. „Nur kurz gucken“, sagte Lina.

Sie stellten sich an den Deich. Der Himmel war dunkelblau, fast schwarz, aber nicht leer. Über dem Rhein lag ein breiter, goldener Streifen als hätte jemand mit einem Lichtpinsel eine Linie gezogen.





Das Wasser darunter wirkte nicht mehr stumpf. Zwischen den restlichen Eisplatten glitzerten kleine Bewegungen, als würde der Fluss tief ein- und ausatmen. „Da“, flüsterte Emma. „Das Winterherz.“ Ben starrte nach oben. „Ich glaub, wir haben Weihnachten repariert.“ Tim legte den Kopf schief. „Oder uns.“ Lina nahm die Hände der anderen. „Beides“, sagte sie.

Sie standen da und sahen zu, wie der goldene Streifen langsam blasser wurde – nicht, weil er verschwand, sondern weil die Nacht dichter wurde. „Meinst du“, fragte Ben leise, „dass der Rhein sich wirklich merkt, was Menschen tun?“ Emma überlegte kurz. „Vielleicht nicht der Fluss“, sagte sie. „Aber wir.“ Tim nickte. „Und das reicht.“ „Und wenn wir's vergessen?“, hakte Ben nach.

Lina sah auf den Rhein, auf das Restlicht, das darin schimmerte. „Dann erinnern wir uns wieder“, sagte sie. „Oder jemand anders erinnert uns. So wie die Loge uns erinnert hat.“

Sie drehten sich um und machten sich auf den Weg zurück zur Kirche, wo noch letzte Lichter brannten und Stimmen durcheinanderredeten. Hinter ihnen rauschte der Rhein – leise, lebendig, wach.

Und irgendwo tief unten, unter dem Pumpenhaus, glomm eine Sternplatte in einem kleinen Raum aus Stein. Das Wasser im Becken war ruhig, aber in seinem

Inneren tanzten winzige Lichtpunkte wie Gedanken,  
die bleiben.

Das Winterherz schlief nicht mehr.

Es erinnerte sich.

## Das Ende der Geschichte      Heiligabend

Der Schnee fiel leise, als hätte der Himmel beschlossen, ganz Niederkassel in Watte zu hüllen. Winzige Flocken tanzten im Licht der Straßenlaternen, glitzerten kurz und schmolzen dann auf den Jacken der vier Kinder, die am Rheinufer standen. Es war Heiligabend. Still. Friedlich. Und doch fühlte sich alles lebendiger an als an jedem Abend zuvor.

Der Rhein floss langsam dahin, seine Oberfläche nur an wenigen Stellen von dünnem Eis bedeckt. Dort, wo das Wasser offen war, schimmerte ein Rest des goldenen Lichts, das zwei Tage zuvor wie ein Wunder aus der Tiefe aufgestiegen war. Nicht hell, nicht auffällig – eher wie ein warmes Flüstern.

Lina blieb stehen und sah lange auf das Wasser hinaus. Emma, Tim und Ben stellten sich neben sie. Niemand sprach. Sie mussten es auch nicht. Jeder von ihnen fühlte, dass dieser Moment ein letzter, stiller Abschied von ihrem geheimen Abenteuer war – und ein Anfang von etwas Neuem.

Emma zog ihre Mütze etwas tiefer ins Gesicht. „Glaubt ihr“, begann sie vorsichtig, „dass Frau Rhenania wirklich – na ja – irgendwie der Fluss war?“

Ben grinste breit. „Oder das Gewissen vom Weihnachtsmann. Ganz ehrlich, ich traue ihr beides zu.“





Tim schnaubte, aber nicht spöttisch. Eher liebevoll. „Ich weiß nicht, wer oder was sie war. Vielleicht einfach eine Frau, die mehr gesehen hat als andere. Vielleicht auch mehr als wir. Aber eins weiß ich: Sie wusste, dass wir's geschafft haben.“

Lina kniete sich hin und legte die Hand auf die Wasseroberfläche. Das Wasser war kalt, doch ein sanfter Schimmer pulsierte darunter ganz leicht, als würde der Fluss atmen.

„Ich glaube, sie weiß es“, flüsterte Lina.

Ben ließ einen kleinen Kieselstein in den Fluss kullern. Der Stein machte kaum eine Bewegung er schien im Licht zu verschwinden. „Und ich glaube, sie ist irgendwo da unten und hat einen richtig guten Platz zum Zuschauen.“

Ein Windstoß wehte über die Uferwiese und brachte den Schnee zum Tanzen. Die Kinder sahen zu, wie der goldene Schimmer ein Stück weit den Fluss hinabwanderte nicht schnell, eher schaukelnd, wie eine kleine Laterne, die sich treiben ließ.

„Das Herz schläft nicht mehr“, murmelte Emma. „Es lebt.“

„Weil wir etwas Gutes getan haben“, sagte Tim. „Ohne gefragt zu werden.“

„Weil wir zusammen waren“, fügte Lina hinzu.

Ben nickte, zum ersten Mal ganz ernst. „Und weil wir's wirklich wollten.“

Sie schwiegen einen Moment. Dann lachte Ben plötzlich leise. „Und ich wollte eigentlich nur ein cooles Abenteuer.“

Emma stupste ihn an. „Das hast du ja wohl bekommen.“

Tim schloss die Jacke enger. „Kommt, wir müssen zurück. Gleich beginnt die Bescherung.“

Doch Lina blieb noch einen Augenblick stehen, als die anderen schon einen Schritt voraus waren. Sie betrachtete den goldenen Streifen, der langsam flussabwärts glitt. „Frohe Weihnachten“, flüsterte sie. Nicht zu laut. Nicht zu leise.

Dann rannte sie den anderen hinterher.

In jener Woche – noch vor Heiligabend – standen sie alle vier ein letztes Mal vor ihrer Klasse. Diesmal nicht mit Metallsternen oder geheimen Karten, sondern mit ihrem offiziellen Projekt. Sie berichteten von ihrem Thema: Weihnachten und das Licht am Rhein. Sie erzählten von alten Traditionen, von der Loge der sechs Sterne, von kleinen Taten, die große Wirkung hatten. Natürlich ließen sie einige Details weg – niemand hätte ihnen geglaubt, dass sie tief unter dem

Pumpenhaus ein Winterherz erweckt hatten.

Doch der Applaus war echt.

Viel echter, als sie erwartet hatten.

Später, in der großen Schulversammlung, zu der alle Klassen gekommen waren, stellte der Schulleiter die Frage des Tages: „Wie können wir dieses Jahr Weihnachten ein Stück heller machen für alle in Niederkassel?“

Es wurde still. Sehr still.

Emma hob als Erste die Hand.

„Wir haben da eine Idee“, sagte sie mutig.

Ben rückte seine imaginäre Brille zurecht. „Wir würden gern na ja die Loge wieder aufleben lassen.“

Ein leises Raunen ging durch die Mensa.

„Aber nicht als Geheimclub!“, ergänzte Lina schnell. „Sondern als Aktion für alle.“

Tim trat einen Schritt vor. „Die Loge hat früher den Menschen geholfen, die wenig hatten. Wir könnten das wieder tun.“

Emma nickte. „Für ‚Tischlein deck dich‘. Die Niederkasseler Tafel.“





Teilen  
macht  
warm

Siebz's  
Spenden

LOGE DER  
SECHS STERNE



für NIEDERKASSEL

Ben fügte hinzu: „Damit alle ein schönes Weihnachten haben. Auch die, die sich nicht so viel leisten können.“

Für einen Augenblick war es, als hielt die ganze Schule den Atem an.

Dann begann jemand zu klatschen.

Und noch jemand.

Und plötzlich klatschte die ganze Mensa laut, warm, begeistert.

Der Schulleiter strahlte. „Dann machen wir das so.“

Noch am selben Tag wurden große Sammelkisten aufgestellt, Plakate gemalt und Klassen eingeteilt. Manche Kinder brachten Nudeln, andere Dosen, manche sogar kleine Schokoladen oder Plätzchen. Die Kisten füllten sich schneller als erwartet viel schneller.

„Sechs Sterne“, murmelte Lina später, als sie gemeinsam die ersten Kisten in den Flur trugen. „Sechs Tugenden.“ Lina lächelte. „Mut, Freundschaft, Hoffnung, Wahrheit, Liebe und Güte.“

„Und viele Hände“, sagte Emma.

„Und ein Fluss, der jetzt wieder glitzert“, meinte Tim.

„Und irgendwo da draußen“, fügte Ben leise hinzu, „eine sehr zufriedene Rhein-Frau-Geist-Zauberin, die uns beobachtet.“

Sie lachten.

Und als sie an diesem Nachmittag noch einmal zum Rhein hinübersahen, lag dort ein dünner, goldener Streifen.

Nicht, weil die Loge ihn erweckt hatte.

Sondern weil eine ganze Schule ein kleines bisschen Güte geteilt hatte.

Der Fluss schimmerte.

Und das Winterherz hatte längst wieder begonnen zu schlagen.





Dieses Buch wurde für die Kinder der Gemeinschaftsgrundschule Niederkassel geschrieben als kleiner Begleiter, um die Zeit bis zum Weihnachtsfest voller Abenteuer und Geheimnisse zu gestalten. Möge es euch Freude bringen, euch zusammenführen und die Vorfreude auf das Fest noch ein bisschen heller machen.

Es ist auch ein besonderes Zeitzeugnis. Mit Hilfe von Künstlicher Intelligenz wurde diese Geschichte im Jahr 2025 erschaffen und zeigt, was heute durch Zusammenarbeit von Mensch und Technologie möglich ist.

Und noch etwas: Diese Geschichte ist frei erfunden. Ähnlichkeiten zu realen Personen sind rein zufällig. Ebenfalls frei erfunden ist die Loge, das alte Pumpenhaus und das Winterherz.

Was es wirklich gibt? Die Kirche in Uckendorf! Wenn Du mehr über Sie erfahren willst, dann scanne den QR-Code. Sie wurde wirklich im Jahr 1909 erbaut. Auch die alte Kapelle gab es wirklich in Uckendorf.



Einen herzlichen Dank an alle, die die Entstehung dieses Buchs mit Neugier, Fantasie und Offenheit begleitet haben.

Florian Emrich-Förster

